R

Austr. 4883

~~N. 19.~~ 6.+ 25

R

Vergleichung,

der im Jahr 1736.

das Herzogthum Schlesien

betroffenen grossen Theurung und Hungers-Noth,

mit derjenigen,

womit Gott einen grossen Theil

von Deutschland,

in dem abgewichenen 1770. Jahre heimgesuchet.

Nebst denen hierbey sich geäusserten gantz besondern Spuhren der göttlichen Fürsehung, auch angewendeten menschlichen Mitteln, derselbigen zu wehren,

Zum nützlichen Gebrauche, bey gegenwärtig noch fortdaurenden mangelhafften Zeiten, aus sichern Nachrichten zusammen getragen.

Samt einer Abhandlung: von dem wahren und falschen Begriffe eines Korn-Juden und in wie ferne derselbe einem Staate nützlich oder schädlich seye.

Mit Kupfern.

1771.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Es hat dem Herrn Verfasser der brandenburgischen Müntz-Belustigungen gefallen, die 33. und 34. Woche des gegenwärtigen Jahr-Ganges, mit zweyen Müntzen zu zieren, welche zum Gedächtnis, der in den Jahren 1694. und 1736. über das Herzogthum Schlesien verhängten grosen Theu-

Theurung und Hungers-Noth, gepräget worden.

Da man so wohl diese Müntzen mit Vergnügen angesehen, als zugleich die dabey befindliche Beschreibung, des Mangels, und der dadurch entstandenen allgemeinen Theurung und Hungers-Noth, auch der, zu deren möglichsten Abhelfung gebrauchten klugen Mittel und weissesten Veranstaltungen nicht ohne besondere Rührung gelesen, und häufige Nachfrage nach diesen einzeln Blättern gesehen: Der Herr Verfasser aber nicht mehrere davon abdrucken lassen, als hinreichend waren, seine ordentlichen Leser damit zu versehen, auch zu einer neuen Auflage derselben, alles widerholten Bittens ungeachtet, sich nicht bequemen wollen; so hat dieses Anlaß gegeben, gegenwärtige Bogen drucken zu lassen, und dasjenige zugleich weitläuftiger auszuführen, was derselbe in einer gefälligen Kürtze hievon gemeldet.

Wir hoffen dahero es werde demselben um so weniger misfallen, wenn wir dessen Arbeit hierbey zum Grunde legen, ie weniger man dabey die Absicht hat, seinem Werke einigen Nachtheil zuzuziehen, und ie gröser der Nutzen ist, den man von einer weitern Bekanntmachung, der in solchen Bögen abgehandelten Materie, zu hoffen hat.

Wer nur ein wenig ein menschliches Gefühl hat, der wird allerdings nicht ohne geringes Mitleiden und Rührung die gegenwärtige fast allgemeine Noth ansehen, und aus einem patriotischen Herzen wünschen, daß selbiger möglichst gesteuret, und nächst göttlicher Hülfe und Beystand abgeholffen werden möge; wie kan aber dieses besser geschehen, als durch Anzeige der klugen Mittel und Veranstaltungen, wordurch andere bey ähnlichen Fällen sich geholffen und gerettet.

Mögten doch besonders diejenigen, deren Amt und Pflicht es erfordert, für das allgemei-

meine Beste zu sorgen, hierdurch erwecket werden, durch gleiche kluge Maaßregeln, den allgemeinen Klagen ein Ende zu machen, und den Namen der Vätter des Vatterlandes, den sie sich anmassen, in der That und mit algemeinen Beyfalle zu verdienen! Mögte doch der allmächtige und barmhertzige Gott, ihre Bemühungen mit seinem Beystand und Seegen begleiten, und wenn es seiner Weisheit gefällig, den Mangel bald in Ueberflus verkehren, und uns dardurch in den Stand setzen unsere Klag- und Trauerlieder, bald mit Lob- und Dank-Psalmen verwechseln zu können!

Abhandlung.

Wohlfeile und theure Zeiten gehören mit zu den allgemeinen Abwechslungen und Veränderungen des menschlichen Lebens. Seit deme die Sünde den Fluch über die Erde ausgebreitet, seit deme träget auch der mit Frucht besäete Aker, stat verhofter Früchte, nicht selten Dornen und Disteln, und setzet den Menschen in die gröste Verlegenheit, wo er seinen Unterhalt hernehmen sol. Das graueste Alterthum liefert uns Beyspiele genug hiervon, und derienige darf eben zu keinen allzuhohen Alter gelangen, der aus eigener Erfahrung ein Zeuge davon werden wil.

Ist unser geliebtes Deutschland gleich in dem gegenwärtigen Jahrhunderte ziemlich damit verschonet geblieben, oder hat es wenigstens diese Plage nicht in dem hohen Grade und algemeinen Umfange beseufzen dörfen, als dieses in dem vergangenen Jahrhundert öfter als einmahl geschehen muste; so haben doch dessen Provinzen immer wechselsweise

etwas davon empfinden müsen, und wird kaum eine davon zu finden seyn, welche sich eines beständigen Ueberflusses hätte erfreuen können.

Es entspringet aber dieses Uebel gemeiniglich aus folgenden zweyen unseeligen Quellen, nämlich entweder aus einer unordentlichen und schädlichen Witterung, oder aus einem verwüstenden Kriege.

Der Nachläßigkeit des Ackerbaues, wird es wenigstens in Deutschland schwehrlich beyzumessen seyn, und man wird, besonders in den neuern Zeiten, dem Fleisse der Deutschen die Gerechtigkeit gar gerne wiederfahren lassen, daß sie nicht nur nicht gerne etwas unbebauet liegen lassen, sondern alles sorgfältig aufsuchen, was sich nur urbar machen und nutzen lassen will. Dahingegen hat es auch niemals so sehr von ökonomischen Köpfen gewimmelt, welche für ihre Mühe, gleichwol auch leben und ernähret seyn wollen.

Wenn aber eine schädliche Witterung, die nöthige Besorgung der Felder hindert, oder den ausgestreueten Saamen entweder gantz verderbet, oder von selbigem kaum die Helfte aufkommen läset, und auch diesem seinen benöthigten Wachsthum und Fruchtbarkeit benimt; wie wenig kan da aller Fleis und Sorgfalt der Menschen ausrichten? und wenn ein verwüstender Krieg, den Landman veriaget, seinen Vorrath theils aufzehret, theils verderbet, und die schönsten und fruchtbarsten Felder zu wilden Einöde

öden machet, wer will da der Theurung, der Noth und dem Mangel wehren? oder wenn, wie es nicht selten zu geschehen pfleget, beide Uebel zugleich ein Land drücken, müssen alsdann dessen Einwohner nicht vom Mangel und Hunger aufgerieben und verzehret werden?

Ich bin izt nicht gesonnen von dieser leztern Ursache zu handeln, da die wenigen Bögen, welche ich schreiben soll, mir viel zu enge Gränzen bestimmen. Theurungen und Hunger, welche aus blosem Miswachs und schädlicher Witterung, und folglich ohne Zuthun der Menschen entstanden, sollen der Vorwurff meiner Erzählung seyn.

Das sonst so fruchtbare und bey guten Jahren so reichlich geseegnete Schlesien, muste unter den Provinzen Deuschlands, auf solche Weise in diesem Jahrhundert ohne Zweifel das meiste empfinden. Man hat zum traurigen Andencken dieser Plage eine Müntze gepräget, welche dieser Abhandlung voran stehet, und für die Nachkommen ein stummer Zeuge bleiben wird. Der mit selbiger von dem Medailler ausgetheilte gedruckte Zettel gibt uns selbst folgende Auslegung davon:

Die erste Seite

Stellet die bey stetem Regen im Julio vorgefallene ausserordentliche und langwierige Ueberschwemmung, nebst dem dadurch zugefügten Scha-

den vor, der durch ein sinckendes Haus und darnieder liegenden Baum eines Theils angedeutet wird. Oben darüber stehet:

O! WIE VIEL!

(Nemlich an Regen und Gewässer.)

Im Abschnitte.

Schlesische Wassers-Noth. 1736.

Die andere Seite

Enthält eine Tenne in sich, um welche zwar Stroh genug, auf ihr selbst aber eine geringe Anzahl ausgedroschener Körner, nebst einem Flegel liegen. Die Ueberschrift lautet:

O! WIE WENIG!

(Nemlich Körner, von so vielen Garben.)

Der Abschnitt:

Schlesische Hungers-Noth. 1736.

Sie wieget in Silber ein halbes Loth.

Man hat gewünschet eine umständlichere Geschichte von diesem das gute Schlesien betrofenen Unglück zu lesen. Der seelige Doctor Kundmann hat uns selbige in seinen an das Licht getrettenen Heimsuchungen Gottes in Zorn und Gnade, über das Herzogthum Schlesien hinterlassen, daraus ist auch der kurze Auszug des Herrn Verfas-

Verfassers der Brandenburgischen Münz-Belustigungen genommen, und ich will mich derselbigen gleichfalls bedienen. Bin ich dabey etwas zu weitläuftig, so ist es der Neugier einiger Leser zuzuschreiben, welche solches ausdrücklich verlanget, und ich habe den Vortheil davon, mich bey dem, was ich noch in der Folge erzählen will, desto weniger aufzuhalten zu dörfen, da die Folgen und Begebnisse, welche sich bey ähnlichen Fällen zutragen, gemeiniglich auch wenig voneinander unterschieden sind.

Wie der Avers der erst angeführten Münze angezeiget, so entstund dieser Mangel, Theurung und Hungersnoth aus allzulange anhaltenden Regen, grosen Ueberschwemmung und dardurch verursachten Verwüstung.

Die Erfahrung lehret zwar, daß wenn eine Frucht gerathen solle, selbige eben so wohl Regen als Sonnenschein haben müße. Bleibet nun aber dieser allzulange aus, und ist hingegen iener allzu anhaltend und überflüssig, so ist es unmöglich, daß auch das best bebauete Land seine Früchte bringen könne. Dahero geschahe es denn, daß bey diesem anhaltenden Regen und unaufhörlichen Ergiessungen, welche schon im Frühiahre 1736. ihren Anfang nahmen, iederman zum voraus eine sehr schlechte Erndte und daher entstehenden Mangel befürchtete, welches auch leider! eintraf.

Es waren aber diese Regen und die dardurch entstandenen Ueberschwemmungen, von einer nicht geringen Dauer und Gröse. Oben angeführter D. Kundmann meldet, daß nach 73. Tagen, der 22. Julius der erste Tag gewesen, an welchem es nicht geregnet. Man urtheile, welch eine ungeheure Menge Wassers der Himmel in solcher Zeit auf die Erde geschüttet haben müsse, und wie wenig Seen, Flüsse und Bäche solches zu fassen im Stande seyn können.

Alles trat demnach aus seinen Uffern, und die schönsten und fruchtbaresten Ebenen, wurden öfters viele Meilen weit, dermassen unter Wasser gesetzet, daß man sie nicht anders, als eine offenbare See ansehen konte. Würcklich war auch kein ander Mittel vorhanden, von einem Orte oder Stadt zu der andern zu gelangen, als daß man sich der Kahne, oder anderer Wasserfahrzeuge bedienen muste.

Besonders lies sich der Haupt-Strom, die Oder gar keine Gränzen setzen, und die Ueberschwemmung welche selbiger diesesmal verursachte, war so hoch und von einem so weiten Umfang, daß sie das Maas weit überstieg, welches sie in den grosen Gewässern 1709. und 1729. betrat, und dessen Angedencken man in dem so genannten Sand-Thore zu Breßlau, mit beygesetzter Jahrzahl in Stein eingehauen hatte.

In

In welche grose Gefahr erst gedachte Haupt-Stadt Schlesiens dardurch gesetzet wurde, solches ist kaum zu beschreiben. Besonders drohete der 4. Julius derselben eine totale Ueberschwemmung. Denn an selbigem Tage zerrieß der Tamm bey der weissen Hirsch-Gaße 180. Ehlen breit entzwey, welchem eine Stunde darauf der Tamm hinter dem Neu-Scheutniger Kretschem, mit einer Oeffnung von 100. Ehlen folgte, desgleichen eine von 50. Ehlen daselbst in dem hintersten Tamme. Nachmittags muste der Leim-Tamm bey dem Vincentiner Wasch- oder letztem Hauße folgen, endlich konten auch der Rosenthaler und Stein-Tamm sich nicht länger halten, also daß ersterer biß 500. Ehlen, und letzerer biß Hundsfeld über zwanzig Mahle durchrissen worden, und die gröseste Oeffnung über 400. Ehlen breit gewesen, an deren Stelle aber Tieffen von 30. Ehlen zurückgeblieben. Auf solche Weise war diese Stadt bereits auf dreyen Seiten vollkommen vom Wasser eingeschlossen; und würde die vierte Seite auf dem Schweidnitzischen Anger auch nicht frey geblieben seyn, wenn nicht durch unermüdete Arbeit bey Tag und Nacht viele hundert Persohnen, durch Mist- und Erde-Auftammung über Mannes Höhe, bey der rothen Brücke, wie auch hinter Mauritii Kirchhofe, und vor dem Ohlauischen Thore bey der Trommel, dieses verhindert hätten.

Was

Was vor entsetzlicher Schaden hierdurch entstanden, ist mit der Feder nicht genugsam auszudrüken. Manche Privat-Persohnen wurden hierdurch in einen Verlust auf zwanzig, dreyssig, und mehrere tausend Thaler gesezet, ohne was erst gantze Dörfer und Ortschaften leiden musten, welche gantz ruiniret wurden. Vor der Stadt Breßlau wurde durch die Fluth alleine für mehr als 30000. Thaler Holtz weggeführet, verschiedene, besonders an der Oder stehende, Häusser gantz weggerissen, andere biß zum Einsturtz durchspielet und äusserst schadhaft gemachet. Daß Auen, Wiesen, Gärten und Felder hierbey nicht verschohnet geblieben, ist leicht zu erachten; an vielen Orten, wo selbige zuvor gestanden, sahe man nach verlauffenen Wasser entweder nichts als gäntzliche, viele Schuhe hoch mit Sand überschwemmte öde Plätze, oder bey nahe unergründliche Tieffen.

Es ist selten ein Schade so gros, der nicht auch zugleich manchen Persohnen zum Nutzen gereichen solte. Solches zeigte sich auch hier. Besonders hatten die sonst armen Fischer hierbey ihren nicht geringen Vortheil. Denn da man, wie schon gemeldet, von manchem Orte zum andern nicht anders als durch die Wasser-Farth gelangen konte; besonders die grosse Strasse nach Pohlen, gantz unter Wasser gesetzet war, so hatten diese hiervon die besten Einkünfte, indeme sie sich ihrer Schiffe und

Kähne zum Transport der Wahren und Menschen bedienten, so daß mancher des Tages 40. biß 50. Thaler verdienen konte, auch der Profit bey einem fortdaurenden willkührlichen Preise noch höher würde gestiegen seyn, daferne man nicht von Obrigkeits wegen bey Zeiten darein gesehen, und eine gewisse Taxe gesezet hätte.

Auch wusten die Fleischer sich dieses Umstandes mit grossem Nutzen zu bedienen, indeme sie auf die im Wasser stehende Dörfer zu Schiffe fuhren, und denen Leuten, welche sich, sammt ihrem Viehe, auf die Söller und Böden geflüchtet, solches vor Spott-Geld abkauften, oder gegen Nahrungs-Mittel, die sie ihnen zuführten, abhandelten, selbiges aber gleichwol um hohen Preisse wiederum schlachteten und auswägten.

Zu Ende des Julius fieng endlich das Wasser recht mercklich an zu fallen, und verlief sich nach und nach dermassen, daß man endlich den 12. August in den Evangelischen Kirchen, Gott für gnädige Errettung aus dieser Gefahr und Abwendung grössern Unglücks demüthigst dancken konnte.

Der schon angeführte **Kundmann** hat bey dieser Fluth verschiedenes gantz sonderbahres bemercket, und unter andern gemeldet, daß das Oder- und andere Fluß-Wasser gantz braun ausgesehen, bald

stinkend

stinckend geworden, und so scharf gewesen, daß es denen Menschen so darinnen gewatet, Reissen und Blaßen und Fleken an Beinen, ia so gar Lähmung der Schenckel verursachet, auch dem Viehe, welches in selbiges getretten, die Haare weggebeitzet. Nicht weniger, daß in denen zuruckgebliebenen Pfützen viele tausend Frösche, zum Theil mit wohl dreymahl längern Schwäntzen, als sie selbst waren, entstanden *), welche man als eine sonst ungewöhnliche Sache nicht ohne sonderbahre Bewunderung, aber auch kaum ohne Eckel ansehen können.

So wie man nun nach verlauffenem Wasser erst die verursachten Schäden recht erkennen konte, so sahe man nunmehro gar zu wohl ein, daß in Zukunft auch daraus nichts anders als die gröste Noth und Mangel entstehen würde. Denn ausserdeme, daß das Wasser viele tausend Morgen, so mit Frucht besäet waren, gantz überschwemmet und verderbet, so lies sich leicht vermuthen, daß dasienige, was auch noch übrig geblieben, besonders da es währender Korn-Blüthe immer geregnet, bey der künftigen Erndte sehr wenig ausgeben würde.

Schon

*) Von welchem allem Kundmann, in seinen Rarioribus Naturae & Artis, oder Seltenheiten der Natur und Kunst, so 1737. zu Breßlau in Folio gedruckt worden, II. Abschn. III. Artickel, S. 402. u. f. auch II. Abschn. XXII. Artickel S. 547. u. f. mehrere Nachricht giebet, und über deren Ursachen und Entstehung sehr vernünftig raisoniret.

Schon damals fiengen dahero dieienigen, welche mit einigem Vorrathe versehen waren, an, mit Verkauffung desselbigen zurucke zu halten, und man konte züsehends mercken, daß der Preiß des Getraides stieg. Gleichwol war es noch alles erträglich und es zeigte sich doch bey der Theurung, die gleichfals noch nicht auf den höchsten Grade gestiegen war, noch kein Mangel, wie hernach geschahe. Denn da die Becker noch mit Korn und Meel vom vergangenen Jahre versehen waren, so trieben sie ihr Gewerbe fort, und versahen iedermann, der es nur aufzuwenden hatte, hinlänglich mit Brod. Auch würden sie damit noch länger haben anhalten können, daferne nicht gewinnsüchtige Leute vieles Brod verschleppet, und andern Nothleidenden zugeführet, und mit grösserm Profit verkauffet hätten. Alleine nachdeme dieser Vorrath aufgezehret war, und hingegen fremde Zufuhr fehlte, so brachen Noth und Mangel miteinander herein.

Am meisten merckte man diesen Mangel an Johannis zu Breßlau, denn da auf dem, zu dieser Zeit einfallenden Jahrmarkt, sich eine Menge, so wohl Fremder Personen als Landvolckes einfand, so hatte die Stadt nicht einmal Vorrath genug selbige zu ernähren, und ihnen Brod zu schaffen. Dahero geschahe es dann, daß vor iedem Beckerhauße, sich schon frühe vor Tages-Anbruch viele Menschen sammleten,

welche, so bald das Haus geöfnet war, mit Gewalt eindrangen, und unter Zanck und Schlagen, das kaum ausgebackene und noch heisse Brod wegkauften. Rundmann erzälet, daß dieses Gedränge so gros gewesen, daß würcklich einsmals eine iunge Weibs-Person hierbey erdruckt, andere verrencket, getretten und auf andere Weise beschädiget worden, so daß um grösere Gefahr vorzubeugen, man sich so gar gezwungen gesehen, solchen Unordnungen, durch öffentliche Patroullen, mit Gewalt Einhalt zu thun.

Obiger Rundmann mercket bey dieser Gelegenheit etwas an, welches, wenn es sich also befunden, wie wir nicht daran zweifeln, dem Ausspruch des Welt-Heilandes ein besonderes Gewicht gibt, welchen wir Math. VI, 34. lesen, und dessen Inhalt ist: **Sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das seine sorgen.** Er erzehlet nemlich, daß, da von einer löblichen Policey, weißlich dafür gesorget worden, daß man keiner Person mehr Brod verkaufen solte, als selbige zum täglichen Unterhalt nöthig hätte, gleichwol viele sich nicht hieran genügen lassen, sondern um einigen Vorrath zu erhalten, zu verschiedenen Beckern gelaufen, und mehreres eingekaufet, welche sich aber in ihrer Hoffnung betrogen, indeme dieses überflüßige Brod, gar bald verdorben, und von innen heraus, (vermuth-

muthlich weil es schlecht ausgebacken worden,) dermassen verschimmelt, daß es nicht zu geniesen gewesen, sondern wie das aus Geitz und Mistrauen gesammlete Manna, 2. Buch Mos. XVI. 16-20. unbrauchbar worden. Man konte dahero nicht begreifen, wie bey so grossem Mangel, gleichwol öfters auf der Unter-Oder, so vieles untuchtiges Brod geschwommen kame, biß dieser Betrug offenbar wurde, und viele, zu ihrer eigenen Beschämung, es selbst entdecken musten.

Das was ich bisher gemeldet, gieng in Schlesien biß zu Ende des Junius vor. Nun glaubte jedermann würde es besser werden, wenn die Erndte vorüber, der Landmann das seine ausgedroschen habe, und zu Marckte bringen würde. Alleine wie sehr betrog man sich hierinnen. Mit Erstaunen sahe man, daß die Erndte noch weit schlechter ausgefallen, als man sichs vermuthete. Mancher bekam nicht einmal so viel Getraidt, als hinreichend war, die Felder für künfftiges Jahr zu besaamen, viele tausend Morgen Aecker musten dahero unbebauet liegen bleiben, ja das eingeerndete Korn, wolte sich selbst kaum zum Saamen schicken, da es sehr flach war, wenig Kern hatte, und besonders so vieles Mutter-Korn sich an den Aehren befande, als man sich bey Menschengedencken kaum erinnern konte.

Der Hunger brach nun allmählig herein, und mit demselben häufte sich die Noth. Denn da bishero noch viele Leute sich ohne Brod, durch das in diesem Jahre ziemlich gerathene Gemüße, als Kraut, Rüben, Kohl u. s. w. erhielten, auch da es an hinlänglichen Futter fürs Vieh fehlte, das Fleisch sehr wohlfeil verkauffet wurde, nicht weniger manche durch Sammlung der Fische, welche aus den ausgerissenen Seen und Teichen auf die Felder und Aecker ausgetretten waren, ihren hinlänglichen Unterhalt fanden; so nahmen doch auch diese Nahrungsmittel nun nach und nach ab, und der Mangel und Jammer wurde noch allgemeiner. Man sahe dahero arme und nahrlose Leute zu hunderten herum lauffen, welche nach Brod und Speisse schrien, und was sich nur essen und verdauen lassen wollte, auf das begierigste zu sich nahmen.

Besonders war nichts erbärmlicher, als das Weinen und Heulen ganzer Hauffen kleiner Kinder, welche verschmachten wollten, und die Vorübergehenden um Barmherzigkeit anfleheten, auch meist reichliche Allmoßen erhielten, und für ihren Unterhalt möglichst gesorget wurde. Man suchte, vom Hunger getrieben, Nahrung, wo selbige nur zu finden war, und machte sich zu Nutzen, was sich nur gebrauchen liesse. Besonders lieffen viele Arme Leute häuf-

sig

sig dem so genannten Kuttel- oder Schlacht-Hoffe zu, um das von dem gestochenen Viehe geloffene Blut aufzusammlen, sie verfertigten sich aus selbigem, mit vermischter Kleyen und Zwiefeln, oder Herings-brühe eine Delicatesse, so sie mit dem grösten Appetitte verzehrten.

Auf dem Lande kam es noch weiter. Der Hunger trieb viele arme Leute so weit, daß sie allen Eckel bey Seite legten, und so gar das verreckte und eingescharrte Vieh, wiederum aus der Erde gruben, das Fleisch einsalzten, und nach und nach verzehrten, so daß man um solches zu verhindern, den Abdeckern den Befehl geben muste, bey schwehrer Straffe, das Luder wenigstens drey Ehlen tief, auch wo es sich thun liesse, noch tieffer in die Erde zu vergraben. *)

*) Es ist bekannt, daß damals in Pohlen, der Mangel und die Noth noch weit grösser als in Schlesien gewesen, was Wunder, wenn dahero die Menschen in dasigen Gegenden, zu noch weit desperatern Mitteln gegriffen, den Hunger zu wehren und ihr Leben zu erhalten. Man lieset in der Geschichte der Zerstöhrung der Stadt Jerusalem, daß eine angesehene Frau, der Hunger und die Verzweiflung zu einer der abscheulichsten und unnatürlichsten Thaten getrieben, indeme sie nemlich ihr eigenes Kind erwürget und gebraten. Und izt konte man Beyspiele eines änlichen barbarischen und unmenschlichen Verfahrens anführen. Man

Die das Vermögen hatten, halffen sich hingegen mit schwarzem Meel, nahmen getrocknete und gemahlene Ei.

Man meldete nemlich damals, in den öffentlichen Zeitungen, und Kundmann bestättiget es, daß zu Proske einem Dorfe an der Pohlnischen Gräntze, eine Weibsperson mit dem Schwerdte hingerichtet worden, welche mit der erstaunenswürdigsten Kühnheit, ihr eigenes Kind, vom Hunger getrieben, gleichfals geschlachtet und verspeisset. Nicht weniger, daß auch alda ein Bauer, nebst seinem Weibe und erwachsenen Sohne, gefangen gesetzet worden, welche überwiesen worden, daß sie nicht nur zwey kleine Kinder und einen zwölffiährigen Knaben, sondern so gar des Sohns Braut selbst getödet und aufgezehret, über Speissung der letztern aber tödtlich erkrancket, iedoch durch Schlachtung des Ketten-Hundes und Geniesung dessen Fleisches, sich wiederum etwas erhohlet. Man sagt sonst im Sprüchworte: es müsse ein kalter Winter seyn, wenn ein Wolf den andern verzehret, wie leichte wird der Mensch von seinen Begierden hingerissen, zum Wolffe, und erniedriget sich durch schändliche und unnatürliche Thaten wol noch unter das Vieh. Man lieset in den Jahrbüchern, daß im Jahr 1312. und 1315. eine solche entsetzliche Hungers-Noth gewesen, daß man auch die Leichname der Verstorbenen verzehret, ia, daß man so gar die Körper der Uebelthäter von den Galgen geschnitten und aufgefressen. Beyspiele von ersterer Art sind in den neuern Zeiten auch nicht selten, aber daß unter gesitteten Völckern, Menschen, so gar nach Menschenblut zu ihrer Sättigung gedürstet, solches ist eine der Menschheit warhaftig zur Schande gereichende und eben so wenig Ehre bringende Sache.

Eicheln darunter, und machten Brod daraus. Andere machten so gar Brod aus Leinkuchen, und um nur etwas warmes in den Leib zu bekommen, kochten sie Suppen aus Kleyen, mit vermengtem Graße und Kräutern.

Man wunderte sich, daß bei dieser gantz ausserordentlichen Hungers-Noth, gleichwol Anfangs sehr wenige Menschen starben, und man nahm am Ende des 1736. Jahrs wahr, daß die Zahl der verstorbenen Persohnen, nicht einmal denjenigen gleich kam, welche das vorhergegangene Jahr, beym Ueberfluß und gesunder Witterung, in die Ewigkeit wandern musten. Alleine des Todes Erndte kam gar bald nach und er zeigte durch die Menge der Menschen, welche er im künftigen Jahre dahin riefe, genug, daß er sich nicht versäumet. Denn bald mit dem Anfange dieses Jahres 1737. fieng das Sterben häufig an, und man fand auf allen Gassen und Strassen Leute, welche, wegen Mangel an Nahrung, gantz ausgezehret waren und verschmachteten, so daß ein ordentlicher Fuhrmann bestellet werden muste, welcher diese Todten sammlen, und damit sie nicht mögten unbegraben liegen bleiben, selbige zu ihrer Beerdigung auf den Kirch-Hofe zu St. Michel lieffern muste. Einige derselben wurden geöffnet, und man fande bey ihnen den Magen gantz zusammen gezogen, auch

 alles

alles Fleisch und so gar das Blut in den Adern verzehret. Man wendete zwar alle Mittel an, diese Unglückseligen zu retten, und ihnen mit Arztneyen und Nahrungs-Mitteln zu helffen, man nahm sie häufig in die Spitäler und Armen-Häusser auf, alleine es war bey den meisten vergebens, da sie schon zu sehr entkräfftet waren. Eines gewissen Todes musten besonders diejenigen sterben, welche, nachdeme sie in vielen Zeiten kein Brod gegessen, dasjenige was ihnen vor den Häusern gereichet wurde, begierig zu sich nahmen, oder zu den Beckern liefen, und das, von dem gesammleten Almoßen, erkaufte neugebackene und noch ganz warme Brod assen, oder noch gar darauf kaltes Wasser trancken, denn diese bekamen bald ein so gewaltiges drucken, daß sie in ein paar Stunden dahin starben. *)

Im

*) Es ist eine bekannte Sache, daß Persohnen, welche überhaupt lange nichts gegessen und ausgehungert sind, wenn sie sich gleich Anfangs mit allzuvielen Speisen überladen, davon sterben müssen. Besonders ist das Brod essen, so nahrhaft solches sonsten ist, für dergleichen Leute höchst gefährlich, indeme solches der zu sehr geschwächte Magen, gar nicht annehmen und verdauen will. Man hat dahero mit dergleichen Leuten sehr behutsam umzugehen, und sie mit Gewalt anzuhalten, daß sie sich nicht überessen, daferne man sie anders vom Tode retten will. In Seeländern, wo es nicht selten geschiehet, daß Persohnen, wel-

che

Im Monat März zeigte sich endlich noch eine Epidemische Kranckheit, welche ob sie gleich nicht Pestartig, gleichwohl sehr ansteckend war, und biß in den Monath August dauerte. Die Zahl der Menschen, welche davon aufgerieben wurden, war von nicht geringer Größe, und man hatte Ursache genug den Grund derselben, in den auf den Feldern hin

---

che entweder Schiffbruch gelitten, oder verschlagen worden, und allen Vorrath aufgezehret, so daß sie der äusserste Hunger gezwungen, alles was sich nur essen liesse, z. E. altes Leder, ihren eigenen Unflat, u. d. g. ia wohl gar ihre verstorbene Reise-Gefährten zu verzehren, pfleget man dergleichen Verunglückte dardurch wiederum herzustellen, daß man ihnen, ausser den benöthigten Artzneymitteln, anfänglich in geringer Maaße, gantz dünne gekochten Reiß, Gersten, oder andere Brühen reichet, und sie auf solche Weiße, nach und nach wiederum an die ordentliche Kost gewöhnet. Kundmann berichtet in dem oben angeführten Buche S. 61. von einem vornehmen Mann, welcher vielen dergleichen ausgehungerten Persohnen, dardurch eine Wohlthat zu erweisen gesuchet, daß er ihnen aus Mitleiden, Fleisch und Brod genug reichen lassen, daß selbiger bey seiner zur Unzeit angewendeten Freygebigkeit erfahren müssen, daß selbige in wenigen Tagen alle dahin gestorben, und keine einige davon übrig geblieben. So erzehlet auch Martin Opitz, in der bekannten Geschichte seiner Gefangenschafft, unter den Wilden und unflätigen

und wieder stehen gebliebenen und in sonderbare Fäulniß gerathenen Wassern, nicht weniger in den sich wechselhaft eingestellten Regen und Kälte, vornehmlich aber in den ausserordentlich elenden und schlechten Nahrungs-Mitteln zu suchen, damit sich der gröste Hauffe der Menschen, den Winter über behelfen muste.

Ich habe nun Nachricht von der Schlesischen Theuerung und Hungers-Noth gegeben. Die Mittel zu erfahren, die man angewendet, um selbiger abzuhelfen, oder sie wenigstens erträglicher zu machen, sind ungleich wichtiger und nützlicher zu wissen. So wie zu befürchten ist, daß ein Uebel, je länger man es anstehen lässet, dasselbe zu heilen, immer weiter um sich greiffe und desto unheilbarer werde, so

Calmucken, in welcher er bey nahe 30. Jahre, mit vielen seiner unglücklichen Gefährten, mit nichts als mit rohem Pferdefleische, auch Pferde- und Cameel-Milch sich nähren müssen, daß nach ihrer wunderbahren und unvermutheten Errettung, sechse derselben, welche, nachdeme sie die rußische Gräntze erreichet, aller wohlgemeynten Warnungen ungeachtet, sich sogleich mit Brod und Gemüsse überladen, gestorben. Von zweyen verhungerten Kindern nicht zu gedencken, welche, wie wir vor wenigen Wochen, in den öffentlichen Zeitungen gelesen, da sie ein Müller aus Mitleiden mit Brod sättigen wollen, augenblicklich und noch mit dem Brode im Munde, verschieden.

so ist es die Pflicht aller rechtschaffenen Patrioten, die dem Staate und dem gemeinen Wesen nützlich seyn wollen, daß sie allen demjenigen, was demselben noch grösseres Verderben und Gefahr drohet, beyZeiten vorzubeugen suchen, und wo demselben nicht ganz zu entgehen ist, sich doch wenigstens gegen selbiges in eine gute Verfassung setzen. Zum seltenen Ruhme muß man es sagen, daß es damals in gantz Schlesien und besonders in Breßlau an dergleichen redlichen Patrioten nicht gefehlet, die mit der ädelsten Großmuth, das algemeine Beste, als ihr eigenes angesehen, und als Häupter des gemeinen Wesens, recht vätterlich dafür gesorget, daß die Glieder desselben, nicht zu viel mögten leiden dürfen.

Die erste dahin abzielende Verordnung, war das geschärfteste Verbot, weder Korn, noch Meel, noch Brod, noch andere Victualien ausser Landes zu führen, sondern vielmehr jederman, unter der Straffe der Confiscation, anzuhalten, das was er im Vorrath hatte, auch im Lande zu verkauffen.

Um andern mit guten Exempeln voran zu gehen, that die Stadt Breßlau selbst ihre Magazine auf, und verkauffte gegen 40000 Rthlr. Mehl und Getraidt, sowohl an Becker, als andere Leute, so es bedürfftig waren, bey nahe um die Helffte des ordentlichen sehr hoch gestiegenen Preises, jedoch mit

dem Bedinge, daß erstere, der Armuth zum besten, es auch nicht theurer, als nach der mit dem Ankauffe übereinstimmenden Raitung, wiederum verbacken durfften. Jedoch auch dieses erlösete Geld, wurde sogleich wiederum zu Herbeyschaffung und Erkauffung neuen Vorraths, aus auswärtigen Gegenden, welche Gott mit einer reichlichen Erndte geseegnet, angewendet, um im Falle der Noth, denen Nothleidenden auch immer aufs neue an Handen zu gehen, und unter die Arme greiffen zu können.

Wie sehr sich die ansehnliche breßlauische Kaufmannschaft angelegen seyn lassen, aus auswärtigen Orten, Korn und Brod herbey zu schaffen, und wie sorgfältig man sie in diesem Patriotischen Eifer zu unterstützen gesuchet, solches verdienet besonders gerühmet, und nicht mit Stillschweigen übergangen zu werden. Finden wir gleich nicht, daß man sie durch besondere Prämien hierzu ermuntert, so war es doch uneigennützig genug, daß da sonst für fremdes Getraidte, dreyfache Accise bezahlet werden muste, man solche grosmüthig fahren liese, und nicht mehr als die gewöhnliche Abgabe forderte. Auf solche Weise kamen viele tausend Malter Getraidte, viele tausend Tonnen Mehls, ja ganze Schiffe voll Brodes hauffenweise an, und wurde der äussersten Noth öfters nicht wenig damit gewehret. Es

sorg-

sorgten aber die Kaufleute, nicht alleine vor Mehl, Korn, und Brod, sondern auch vor andere Victualien, und werden insbesondere die Gebrüdere Würfel genennet, welche alleine 140. Tonnen Reiß erhalten, ohne was andere erst herbeygeschaffet. Ein so gemeinnützlicher Eiffer verdiente allerdings ein bleibendes Andencken. Solches ist auch durch eine besondere Müntze gestiftet worden, welche man in Kundmans schon angeführten Heimsuchungen Gottes über das Herzogthum Schlesien Tab. II. n. 14. im Abstich antrift. Selbige stellet auf der ersten Seite vor, die Christ-löbliche Vorsorge, einer löblichen Kauffmannschaft in Breßlau, welche bey so schwehrer Theurung, Reichen und Armen zum Besten, aus der Nähe und Ferne, von Zeit zu Zeit eine unsägliche Menge Getraidte nach Breßlau und so ferner nach ganz Schlesien verschaffet hat. Es erscheinen demnach auf selbiger einige auf der Oder kommende Schiffe, aus welchen das zugeführte Getraidte auf das Breßlauische Ufer ausgeladen, und auf der Axe so fort nach der Stadt geliefert wird, nebst der Ueberschrift: DAS HABEN MENSCHEN. (nehmlich unter göttlichen Beystande, gethan.) Im Abschnitte lieset man: ZV EHREN DER BRESLAVISCHEN KAVFMANNSCHAFT VOR REICHE ZVFVHR NACH SCHLESIEN. Die andere Seite ziehlet auf die

im Herbste 1737. erfolgte ergiebige Erndte. Daher es ein kornreiches Feld mit schwehren hervorragenden Aehren, und vor diesen eine ansehnliche aufgestellte Garbe sich zeiget; bey welcher eine Senße lieget. Durch die beyden ersten Stücke wird auf die damahlige Fruchtbarkeit des Erdbodens, durch die Senße aber auf die ergiebige und reiche Erndte gesehen. Die Ueberschrift lautet: DAS HAT GOTT GETHAN. Der Abschnitt heisset: ZVM PREISE GOTTES VOR REICHEN ZVWACHS IN SCHLESIEN. 1737.

Da bekanntlich das Korn, besonders in wohlfeilen Zeiten, nicht alles verbacken und von Menschen gegessen, sondern ein grosser Theil desselben auf andere Weise verbrauchet und genutzet wird, dergleichen üble Gewohnheiten aber auch in theuren Zeiten, zu nicht geringer Vermehrung des Getraidt-Mangels, sich gemeiniglich sehr schwehr abstellen lassen, so wurde jedoch mit allem Ernste hierauf gedrungen, besonders aber denen Brandweinbrennern und Destillatoren, die Verwendung des Korns zu diesem Geträncke, bey grosser Straffe untersaget, und ihnen befohlen ihren Vorrath anderwärts zu verschreiben.

Wie nothwendig es sey, daß bey theuren Zeiten und in der Noth alles in die Erhaltung der Menschen einschlagende Monopolium aufgehoben und ein

so

so genannter freyer Markt erlaubet werde, und welch eine große Erleichterung auch dieses für ganz Schlesien und besonders für die Stadt Breßlau gewesen, solches hat sich niemals mehr, als bey dem gegenwärtigen Falle gezeiget. Da es vermöge desselben einem jeden frey stunde, was er nur von Korn, Mehl, Brode, und andern Unterhaltungs-Mitteln vorräthig hatte, zu Marckte zu bringen, da der Ausländische eben so wohl als der Innländische, sein Guth ohne Hinderniß und Einrede verkauffen durfte, und keinen Zwang vor sich sahe, solches erst gewissen Zünften, die sonst alleine solches zu verkauffen berechtiget waren, mit Schaden anbieten zu müssen; da er keine Confiscation zu befürchten hatte, und den Nutzen, den er sonst andern überlassen muste, selbsten ziehen konnte; so machte dieses iederman geschäftig Vorrath herbey zu schaffen, und selbigen den bedürftigen Nächsten mit weit geringern Profit zu überlassen. Wer nur wollte verkaufte dahero alles Einwendens, der sonst solches Vorrecht privative gehabten Persohnen ungeachtet, Brod, Meel, Fleisch und andere Victualien, ia man sahe so gar, daß viele reiche und angesehene Kaufleute, sich so weit herabliessen, daß sie dasienige, was sie im Großen herbeygeschaffet, aus Barmhertzigkeit gegen die Armen im Kleinen, theils mit sehr geringen, theils ohne allen Profit wieder verkauften.

Gleich-

Gleichwol fehlte es auch nicht an solchen, welche aus einem niederträchtigen Geitze und schändlicher Gewinnsucht, bey gegenwärtigen Zeiten, ihren Vortheil suchten, und mit demjenigen was sie im Vorrathe hatten, nicht nur zuruck hielten, sondern noch so gar was zu Markte kam, häufig aufkauften, und in Hofnung des steigenden Preisses hinlegten, welches denn die Policey-Aufseher bewegte, die genaueste Visitation anzustellen, und diejenigen, bey welchen sich ein überflüssiger Vorrath fand, mit Gewalt darzu zu zwingen, selbigen abzugeben, auch allen fernern wucherlichen Aufkauff, unter Straffe von Ketten und Banden zu verbieten.

Da man auch bey denen Beckern verschiedene Arten des Betruges wahrnahm, indeme selbige entweder das Brod durch mancherley verbottene Zusätze verfälschten, oder selbigem sein gehöriges und bestimmtes Gewicht nicht gaben; so wurde auf selbige ein besonderes wachsames Auge gerichtet, und diejenigen; welche man untreu fand, auf das empfindlichste bestrafet. Die erste und gelindeste Straffe war, daß man sie eine Zeitlang ihres Back-Rechts beraubte. Diejenigen, so das Brod entweder nicht recht ausbacken liessen, oder es mit Kleyen, und andern Zusätzen vermischten, ja wohl gar um dem Brode ein desto schwehreres Gewicht zu geben, die Verwegen-

genheit hatten, Sand darunter zu thun, wurden öffentlich ausgestellet, ihnen einige Stücke ihres elenden Brodes um den Halß, und auf die Brust eine Tafel, mit der Schrift gehangen: Also straft man diejenigen, so untaugliches Brod backen und verkauffen. Dem Betruge, in Ansehung des Gewichtes, wurde aber ins besondere dardurch gesteuret, daß eine öffentliche Becker-Wippe, oder Waage errichtet, und die Verkäuffer gezwungen wurden, alles ihr Brod den Käuffern zuzuwägen, und was an dem erforderlichen Gewichte fehlte, mit andern Zuschnitten zu ersetzen. Liessen sich einige finden, daß sie entweder aus Bosheit, oder weil sie nicht genug Profit sahen, das Backen gantz einstellten, so wuste man sie schon durch starke Execution zu zwingen und zu ihrer Schuldigkeit anzuhalten.

Da bey Hunger und Mangel niemand mehr leiden muß, als die Armen, denen es so wohl an allem Vorrathe, als an Mitteln fehlet sich selbigen anzuschaffen, so wurde auch für deren Erhaltung recht vätterlich gesorget. Und man darf nicht gedencken, daß diejenigen Persohnen, von welchen man oben gemeldet, daß sie aus Hunger verschmachtet, lauter solche gewesen, welche man aus Mangel der auszuübenden Barmhertzigkeit, dahin sterben lassen, sondern es waren vielmehr solche, die ihre äusserste Ar-

muth entweder gar nicht entdecken wollten, oder wohl gar viele Fremde, welche nach Breßlau ihre Zuflucht nahmen, und ehe sie noch den Ort erreichten, wo sie Nahrung zu erhalten hoften, auf dem Wege, aus Mangel der Kräfte, umkamen. Man lieferte vielmehr diese Armen zu hunderten in die Spitäler, Armen- und Zucht-Häusser, und ließ sich ihre Versorgung äusserst angelegen seyn. Man stellte öffentliche Collecten an, und sammlete Allmossen für sie ein, man versorgte sie mit den benöthigten Artzney-Mitteln, und kaufte von dem, was die Freygebigkeit der Menschen beytrug, Brod und andere Lebens-Mittel und theilte selbige, nach Nothdurft, unter sie aus.

Theurung und Mißwachs gehören endlich unstrittig mit unter die offenbaren Strafgerichte Gottes. Er kan den Hunger ins Land schicken, auf welche Art er will, und zeigen, wie wenig mit allem Fleiße der Menschen, allem Säen und Begiessen etwas ausgerichtet seye, wenn sein Gedeyen fehlet. Was ist dahero nothwendiger als daß man diesem zu begegnen, und seinen Zorn zu besänftigen suche, daferne man der Plage wehren will. Auch in den Schlesischen Landen fehlte es dahero nicht an dahin abzielenden Veranstaltungen und Verordnungen. Man ermahnte das Volck auf das nachdrücklichste zur

Reue,

Reue, man stellte öffentliche Bußtäge an, man verbotte alle öffentliche Lustbarkeiten, man verlaß öffentliche, auf die gegenwärtige Umstände eingerichtete Gebete und flehete die göttliche Barmherzigkeit an, daß sie dem Mangel wehren, in das wenige so vorhanden, einen desto grössern Seegen legen, bald wohlfeile Zeiten schicken, und insbesondere verhindern möge, daß dasjenige, was viele arme Leute theils aus Unwissenheit, theils durch den äussersten Hunger getrieben, etwan ungesundes essen mögten, ihnen nicht schaden möge. Eine Bitte, welche den Umständen der Zeit gar wohl angemessen war.

In der That zeigte sich auch Gott, als der beste Helfer, und unterstützte nicht nur alle, wider den Mangel und Theurung gemachte Anstalten augenscheinlich mit seinem mächtigen Beystande, sondern verschafte auch im Herbste 1737. eine so reichliche und in allen Stücken geseegnete Erndte, daß sich der bishero erlittene äusserste Mangel, in den reichesten Ueberfluß verkehrte, und jeder, der bißhero sich auf das kärglichste nähren und sich nicht satt essen durfte, nun mit wenigen Kosten, seinen Hunger stillen konte.

Ich würde nun anfangen, meine Vergleichung dieser Schlesischen Hungers-Noth mit der gegen-

wärtigen anzustellen, ich mus aber ehe dieses geschiehet, noch eines ganz besondern Umstandes gedencken, bey welchem sich die göttliche Allmacht besonders bewiesen. Es bestehet selbiger nehmlich in einem wunderbaren Korn- und Getraidte-Regen, welcher zu Ende des 1736. Jahres, in dem Schlesischen Fürstenthum Teschen, und überhaupt noch an verschiedenen Orten, in einem Districte von 4. biß 5. Meilen, an manchen Orten zwar sehr dünne, an manchen aber so dick gefallen, daß man das Korn mit Händen auffassen, und so wol zum Brod backen, als kochen ungemein wohl gebrauchen konnte.

Daß es dergleichen Getraidte-Regen würklich gegeben und noch gebe, solches ist eine ausgemachte Sache, und man hat zu Bestättigung derselben nicht erst Ursache, seine Zuflucht zu jenen wunderbaren Manna zu nehmen, welches Gott dem jüdischen Volke vom Himmel regnen lassen, und damit er es, bey dem Mangel des ordentlichen Brodes so lange in der Wüsten erhalten, (2 Buch Mose XVI.) da sich die Sache aus neuen glaubwürdigen Nachrichten genug an den Tage leget. Ich habe vor wenigen Tagen mit einem sichern Manne geredet, welcher mich versichert, daß dergleichen erst in diesem Jahre, in den Gegenden um Zwickau, und in mehrern Districten des Chursächsischen Landes wahrgenommen worden, und daß er selbst dergleichen Korn gesehen

sehen und in Handen gehabt habe, welches als ein durch den Regen, aus der Höhe herabgekommenes Geschenck auf dem Felde aufgelesen und zum Gedächtnis einer so seltenen und geheimnisvollen Begebenheit aufbehalten worden.

Im Jahre 1755. wurde in der Gaumischen Buchhandlung zu Ulm eine kleine Schrift unter den Titel gedruckt: Sammlung von Meinungen grosser Gelehrten, die Wunder-Regen betreffend, bey Gelegenheit des in Ulm und anderwärts den 15. Nov. dieses lauffenden Jahres gefallenen Blut- und Korn Regens, herausgegeben. Selten wird man aber eine Schrift finden, deren Titel mehr betrüget, als diese, denn es wird darinnen blos von den Ursachen des Blut-Regens gehandelt, für welchen man auch den zu Ulm gefallenen Regen gehalten, eines Korn-Regens aber, welcher daselbst geschehen sein solle, mit keinem Worte gedacht, sondern nur auf der letzten Seite 111. in etwan 12. Zeilen, folgende Nachricht aus Rußland vom 29. October 1755. beigedrukt:

„ Laut sicher gegründeten Nachrichten hat es in „ der Stadt Kirsa nichts als Hirsch und Waizen „ geregnet. Der Rußische General, Bachriow, „ hat eine Parthie davon nach Petersburg gesandt; „ wie es denn eben zu dieser Zeit auch daselbst Blut „ geregnet haben solle: Nachdeme an dem Him-

„ mel zuvor ein Phänomenon gesehen worden, so
„ zwey streitende Armen vorgestellet. Es ist auch zu
„ gleicher Zeit eine solche Finsterniß entstanden, daß
„ ein Mensch den andern nicht sehen können, und
„ in den Wolken ein Schall gehöret worden, so dem
„ von einer Trompete gleich gewesen; dahero ieder.
„ man geglaubet, der iüngste Tag werde erscheinen.

So vieles diese Nachricht von ihrer Glaubwürdigkeit verlieret, und so sehr sie ins fabelhafte, wegen der übrigen dabey vorgefallen seyn sollenden Umstände fället, so wenig getraue ich mir, die Warheit einer solchen Begebenheit, auf selbige zu gründen, ich habe aber sicherere Zeugnisse bey Handen, damit ich dasienige, was Rundmann erzählet, und was sich auch in diesem Jahre, wie ich erst gemeldet, in einigen Districten von Chursachsen zugetragen bestättigen kan.

Ich habe eben die höchstseltene deutsche Ausgabe Lycosthenis, vom Jahre 1557 vor mir, in welcher man, von ehmals gefallenen Getraidt-Regen, unter andern folgendes findet;

In Vasconen da rägnet es (im Jahre 828) korn, das was wie der weytzen, aber etwas kürtzer, vnd fand man hin vnd här vff dem Feld, grosse Hauffen allerley getreyds, wölliches so es das vieh fraß, starb es zu stund.

Das

Das mál ſo man darauß machet, das verſtob einen vnder den händen.

Dieſe Nachricht findet man bei dem erſt genanten Autore in ſeinen Buche von den Wunderwercken Gottes, IV. B. 337. S. Ein gleiches leſe ich S. 522.

Zu Clagenfurt inn Kernten, vnd vmb Villach herumb, da hatt es auff den drey vnnd zweinzigſten tag des Mertzens 1550. korn geregnet, zwo ſtund an einander, das die Landleuth auffgehoben vnnd geſſen haben.

Und uns von der Glaubwürdigkeit dieſer Sache noch mehr zu überzeugen, ſetzet der deutſche Uberſetzer und Herausgeber noch folgendes hinzu:

Des korns hab ich Johann Herold geſehen, bey dem Erwürdigen Hochgelerten Herren Danielen Mauch, der Thummſtiffte Wormbß Scholaſter, beyder Rechten Doctor ꝛc. meinen gebietenden, an ſtatt Vatters verehrlichen Herren, der aller kunſt voll, alle Land durchwandelt ꝛc. und ſich nicht bedauren laßt, dergleichen Ding, auch was zu erkanntnuß, vergangner geſchichten, zu künfftiger Gedächtnus reichet ꝛc. zu bekommen, vffzubalten, vnd andern mitzutheylen, mit groſſen koſten.

„ mel zuvor ein Phänomenon gesehen worden, so
„ zwey streitende Armen vorgestellet. Es ist auch zu
„ gleicher Zeit eine solche Finsterniß entstanden, daß
„ ein Mensch den andern nicht sehen können, und
„ in den Wolken ein Schall gehöret worden, so dem
„ von einer Trompete gleich gewesen; dahero ieder-
„ man geglaubet, der iüngste Tag werde erscheinen.

So vieles diese Nachricht von ihrer Glaubwürdigkeit verlieret, und so sehr sie ins fabelhafte, wegen der übrigen dabey vorgefallen seyn sollenden Umstände fället, so wenig getraue ich mir, die Warheit einer solchen Begebenheit, auf selbige zu gründen, ich habe aber sicherere Zeugnisse bey Handen, damit ich dasienige, was Rundmann erzählet, und was sich auch in diesem Jahre, wie ich erst gemeldet, in einigen Districten von Chursachsen zugetragen bestättigen kan.

Ich habe eben die höchstseltene deutsche Ausgabe Lycosthenis, vom Jahre 1557 vor mir, in welcher man, von ehmals gefallenen Getraidt-Regen, unter andern folgendes findet;

In Vasconen da rägnet es (im Jahre 828) korn, das was wie der weytzen, aber etwas kürtzer, vnd fand man hin vnd här vff dem Feld, grosse Hauffen allerley getreyds, wölliches so es das vieh fraß, starb es zu stund.

Das

Das mäl so man darauß machet, das verstob einen vnder den händen.

Diese Nachricht findet man bei dem erst genannten Autore in seinen Buche von den Wunderwercken Gottes, IV. B. 337. S. Ein gleiches lese ich S. 522.

Zu Clagenfurt inn Kernten, vnd vmb Villach herumb, da hatt es auff den drey vnnd zweintzigsten tag des Mertzens 1550. korn geregnet, zwo stund an einander, das die Landleuth auffgehoben vnnd gessen haben.

Und uns von der Glaubwürdigkeit dieser Sache noch mehr zu überzeugen, setzet der deutsche Ubersetzer und Herausgeber noch folgendes hinzu:

Des korns hab ich Johann Herold gesehen, bey dem Erwürdigen Hochgelerten Herren Danielen Mauch, der Thummstiffte Wormbß Scholaster, beyder Rechten Doctor &c. meinen gebietenden, an statt Vatters verehrlichen Herren, der aller kunst voll, alle Land durchwandelt &c. und sich nicht bedauren laßt, dergleichen Ding, auch was zu erkanntnuß, vergangner geschichten, zu künfftiger Gedächtnus reicher &c. zu bekommen, vffzuhalten, vnd andern mitzutheylen, mit grossen kosten.

Was Lycosthenes hier berichtet, da soll sich nach des sonst zuverlässigen Thuans Zeugnis 2. Jahre zuvor, nämlich 1548. zugetragen haben. Hier sind seine eigene Worte, welche ich aus der prächtigsten und in Deutschland sehr seltenen Londner Edition vom 1733. hieher setze, und T. I. L. V. Sect. XVI. pag. 195. u f. lese: „In Carinthia non longe a „Clagenfurto et Villaco Oppidis X. Kal. April. „horarum duarum Spatio per duo amplius mil„liaria annonam pluit, ex qua regionis inco„lae optimum panem confecerunt, qui ad „Caesarem cum granis siligineis caelo delapsis „perlatus & summa admiratione conspectus „est: quanquam Conradus Lycosthenes id bi„ennio post accidisse scribat. Iam olim Pro„bi Imperatoris temporibus, in eadem Germa„nia geminum huic prodigium contigisse, nar„rat Zosimus libro primo. Idem & quibus„dam Aquitaniae nostrae locis accidisse, in an„nalibus Burdigalensium annotatum est, a Ga„briele Lurbeo, ad annum cIↃcccxxviii. d. i. In Cärnthen, nicht weit von der Stadt Clagenfurth und Villach, hat es den 10. April (1548) zwey Stunden lange, in einem District von mehr denn zwey Meilen Korn geregnet, woraus die Einwohner dieser Gegend das beste Brod gebacken. Als solches dem Kayser (Heinrich II.) nebst einigen vom Himmel gefal-

lenen

lenen Getraidte-Körnern überbracht wurde, hat er es mit höchster Verwunderung angesehen: obgleich Conrad Lycosthenes schreibet, daß sich solches zwey Jahre später zugetragen haben solle. Zosimus berichtet in dem zweyten Buche, daß schon zu Zeiten des Kaysers Probus dergleichen unnatürlich Ding, zu zweyen mahlen sich begeben. Daß auch ein gleiches in einigen Orten desienigen Theils von Frankreich, welcher Aquitanien genennet wird, geschehen, solches ist von dem Gabriel Lurbeus (*Gabriel de Lurbe*) in den Bourdeauxischen Jahrbüchern bey dem Jahre 1328. angemerket worden.

Die hier vom Thuan weiters angeführte Zeugnisse, überheben mich der Mühe, mehrere derselben aufzusuchen.

Es fraget sich aber, woher dieses Korn entstehe? und was man von einer solchen Begebenheit urtheilen solle? Ohne Zweifel lässet sich von dem ersten eben so wenig, als von dem letztern, etwas entscheidendes sagen. Dieienigen irren sich gewis eben so sehr, welche glauben, daß es in der Luft etwan Felder und Einwohner gebe, welche selbige bauen, und bey den Bewustseyn unsers Mangels, uns dergleichen Frucht, welche ihnen die gütige Natur im Ueberflusse giebet, herabfallen lassen, als sich die betrügen, welche es als ein Geschäfte der Engel ansehen, solche

Frucht, auf höhern Befehl, in der Luft zu formiren, und der Nothleidenden Welt damit zu Statten kommen. Wer weiß aber gleichwohl nicht, daß in der obern Luft die erste Materie vorhanden, aus welcher eben sowohl, als auf der Erde dergleichen Getraidte entstehen kan. Wie wunderbar spielet aber öfters nicht die Natur? wie ofte lässet sie da Dinge entstehen, wo man selbige, nach ihrer sonstigen Gewohnheit zu handeln und zu würcken, am wenigsten suchen solte? An Beyspielen fehlet es nicht, und es ist unnöthig solche anzuführen, da die so darauf mercken, sie allenthalben finden. Wäre es also wohl nicht möglich, daß man die gantze Sache, als ein bloses Spiel, der in ihren Würckungen und Erfindungen eben so unbegreiflichen als fruchtbaren Natur ansehen konte? Doch ich glaube dieses selbsten nicht. Ich finde hierinnen ein Werck des Schöpfers, der durch sein allmächtiges Werde! diese Frucht entweder in den obern Gegenden schaffet, oder welches noch wahrscheinlicher ist, und welches ohne ein Wunder geschehen kan, solche, vermittelst der Sturmwinde, aus andern Gegenden des Erdbodens in die Höhe führen, und da wo er will, wieder auf den Erdboden streuen lässet.

Von der Ungewisheit der Ursachen dieser Getraidte-Regen, läßet sich auch auf die Ungewißheit deren Bedeutung schlüssen. Entstehen sie von ungefähr, oder aus blos natürlichen Ursachen, so werden

sie auch wenig bedeutendes an sich haben. Sind sie ein besonders Werck des großen Schöpfers, so fordern sie von uns Bewunderung und Hochachtung, und sollen ein Mittel seyn, und im Vertrauen auf denienigen zu stärcken, der, wenn die Erde uns auch die Nahrung versaget, uns selbige aus der Höhe geben kan. Sind sie wie man vorgibt, Vorbotten zu erwartender theurer Zeiten, so sollen sie zugleich für einen ieden eine Erinnerung seyn, sparsam mit dem seinigen umzugehen, und zu rechter Zeit einzusamlen, damit man beym Mangel nicht Noth zu leiden Ursache haben möge. Uberhaupt achte ich, daß sie mehr für eine Heimsuchung Gottes in Gnade, als im Zorn anzusehen. Dieienigen welche mehreres hievon wissen wollen, auch noch Nachrichten von andern wunderbaaren Regen-Arten, als Fischen, Fröschen, Kreutzen, Wolle, Blut, Steinen, Zinn, Holtz wissen wollen, u. s. w. verweise ich, ausser dem schon angeführten Lycosthenes, auf ein im Jahre 1744 zu Berlin an das Licht getrettenes Tractätgen, unter dem Titel: **Philosophische Betrachtungen der geheimen Natur, in ihren begreiflichen und unbegreiflichen Wirkungen, bey Begebenheiten so vielerley seltsamer Regen-Arten, entdecket.**

Ich komme nach dieser kleinen Ausschweifung zu einer nähern Vergleichung des gegenwärtigen Mangels mit dem, den Schlesien in dem obgenannten Jahre

re empfunden, und hier finde ich, daß wie ehemals, also auch gegenwärtig der Grund davon, in einer fast beständig fortgedauerten, dem Wachsthum sehr schädlichen Witterung, und bey nahe immer anhaltenden Regen zu suchen. Dieienigen, welche sich der Witterung gegen den Herbst des 1769. Jahres erinnern wollen, werden sehen, wie betrübt es schon damals mit Bestellung der Saat ausgesehen, und in welcher Furcht man gestanden, es werde die künftige Erndte eben nicht so erwünscht ausfallen, da man nicht nur mit selbiger möglichst eilen, sondern solche auch unter fast beständigem Regen verrichten muste. Die Aecker liessen sich dahero nicht recht bearbeiten, und man sahe sich gezwungen den Saamen mehr in Koth einzuschmieren, als einem lockern Felde anzuvertrauen, dahero denn ein grosser Theil desselbigen, schon ehe er aufgieng verfaulen, und verlohren gehen muste. Zu mehrerer Bestättigung der Sache, will ich nachdeme ich angemercket, daß es schon fast den gantzen Monath August geregnet, folglich die Felder schon durchaus überflüssig angefeuchtet waren, nur einen kurtzen Auszug von den Wetter-Beobachtungen, von der Mitte dieses Monaths, sammt dem Monath September und der Helfte des Octobers, als während welcher Zeit die Saat recht gedauret, lieffern. Es schreiben sich selbige von einem Gelehrten und fleissigen Naturforscher in Francken her, und da sie auf das sorgfältigste aufgezeichnet worden, so verdienen sie desto mehrere Glaubwürdigkeit.

Augustus.

Tag.	Witterung.
☿ 16.	Abends Donnerwetter, mit Regen.
♃ 17.	Anhaltender Regen.
♀ 18.	Land-Regen.
♄ 19.	Nachmittags etwas Regen.
☉ 20.	Tags und Nachts, bey nahe beständiger Regen.
☽ 21.	Meist Regen.
♂ 22.	Trüb.
☿ 23.	Regen.
♃ 24.	Wolcken.
♀ 25.	Abends Regen.
♄ 26.	Die gantze Nacht, auch Mittags Regen.
☉ 27.	Sonnenschein, mit hohen Wolcken.
☽ 28.	Trüb.
♂ 29.	Nachmittags Regen.
☿ 30.	Wolckigt, mit Sonnenblicken.
♃ 31.	Helle.

September.

♀ 1.	Nachts Regen.
♄ 2.	Trüb.
☉ 3.	Helle.
☽ 4.	Helle.
♂ 5.	Trüb.
☿ 6.	Nachts Regen.
♃ 7.	Donnerwetter, mit starcken Regen.
♀ 8.	Nachmittags starck geregnet.
♄ 9.	Hell, mit Wolcken.
☉ 10.	Mittags Regen.
☽ 11.	Nachmittags Reden.

♂ 12. Abends sehr starken Regen.
☿ 13. Fast den ganzen Tag Regen.
♃ 14. Helle.
♀ 15. Mittags Regen.
♄ 16. Nachmittags Sturm, mit Hagel, wie Erbsen.
☉ 17. Meist trůb.
☽ 18. Etwas helle.
♂ 19. Helle.
☿ 20. Helle.
♃ 21. Helle.
♀ 22. Regen.
♄ 23. Anhaltender Regen.
☉ 24. Mittags Regenguß.
☽ 25. Nachts sehr stark geregnet, worzu Mittags noch ein Haupt-Regen-Sturm kam.
♂ 26. Donner und Regenguß.
☿ 27. Etwas helle.
♃ 28. Wolckigt und Neblicht.
♀ 29. Nachmittags um 3. Uhr starcker Regen.
♄ 30. Sturm und mit Schnee vermischter Regen.

October.

☉ 1. Regen-Wetter.
☽ 2. Nebel Regen
♂ 3. Schneeflocken, den gantzen Mittag.
☿ 4. Regen und Schnee.
♃ 5. Meist trůb.
♀ 6. Trůb.
♄ 7. Regenwetter, Schnee-Regen.
☉ 8. Anhaltender Schnee und Regen.
☽ 9. Beståndig Schnee und Regen.
♂ 10. Meist Regen.
☿ 11. Trůb.

Die

♃ 12. Die gantze Nacht neblichter Regen.
♀ 13. Etwas Sonnenblicke.
♄ 14. Wolckigt, mit vermischten Sonnenblicken.
☉ 15. Wolckigt.

Man urtheile hieraus, mit welcher Beschwehrlichkeit die Herbstsaat verrichtet werden muste, und welche schlechte Hofnung selbige schon zum voraus zu einer künftigen ergiebigen Erndte gab. Hierzu geselleten sich aber noch mehrere Zufälle, welche diese Hofnung auch noch immer mehr zweiffelhaft machten. Dahin gehörte, daß der kaum aus der Erde aufgegangene und noch sehr zarte Saame, sogleich der rauhesten Witterung ausgesetzet wurde, daß er bey nahe den gantzen Winter unbedeckt blieb, und mit nichts als abwechslenden Froste, Schnee und Regen zu kämpfen hatte, welches denn verursachte, daß abermals ein grosser Theil desselbigen verderben muste. Dahero kam es dann, daß man im Frühjahre, manchen im Herbste besaamten Acker, wegen der wenigen darauf befindlichen und erhaltenen Saat, von einem unbesaamten kaum zu unterscheiden wuste, und der Ackers-Mann sich gezwungen sahe, viele tausend, im Herbst mit Winterfrucht besaamte Aecker, im Frühjahr wider aufzureissen, und mit Sommer-Frucht aufs neue zu besäen, um bey künftiger Erndte nicht gantz leer auszugehen. Der Erfolg ersetzte diesen Verlust und Mühe auch reichlich. Denn es ist bekannt, daß so schlecht auch die Erndte

in

in Ansehung der Winterfrucht ausgefallen, desto geseegneter gleichwohl die Sommer-Erndte gewesen.

Indessen stund es gleichwol noch mit den meisten, mit Winter-Frucht besaamten Feldern, besonders mit denenjenigen, welche in der Höhe lagen, und der Feuchtigkeit nicht so sehr ausgesetzet waren, ganz gut, und man hofte bey wenigem Strohe, doch desto mehr Körner. Die im Frühjahre noch so ziemlich erträgliche Witterung unterstützte diese Hofnung, und man sahe mit Verwunderung, wie manche vom Saamen ganz leer geschienene Felder, sich zusehends wiederum erhohlten, und grünten; alleine diese Hofnung wurde durch die bald darauf eingefallene nasse Witterung *) abermals vereitelt, und die besonders in der Kornblüthe fast beständig anhaltende Regen, machten sie bey vernünftigen und Erfahrung habenden

---

*) Ich achte es für unnöthig, die hieher gehörigen Wetterbeobachtungen von diesem 1770. Jahre beydrucken zu lassen, da selbige in der Poschischen Hof-Buch-Handlung zu Anspach, besonders zu finden, und unter folgendem Titel an das Licht getretten: *Meteorologische Observationes* vor das Jahr 1770. worinnen so wohl die *Barometer* als *Thermometer* Höhen, ingleichen die Wind- und Wetter-Veränderungen, nebst der Höhe des gefallenen Regenwassers, täglich zu drey verschiedenen mahlen aufgezeichnet worden. Durch J. G. Rabe, Rath und Prof. der Mathem. und Naturlehre, bey dem *Gymnasio Carolino* zu Anspach.

den Personen schon zum voraus gantz zu nichte. Denn wer weis nicht, daß so wie jeder Frucht, also insbesondere dem Korn nichts schädlicher seye, als wenn es zu dessen Blüthe-Zeit regnet, indeme es nicht anders seyn kan, als daß durch die auffallenden schwehren Regen-Tropffen, und nicht selten damit verknüpffte Winde, eine Menge Blüthen abgerissen werden, welches die Ursache, daß alsdenn die Körner sich nicht füllen können, dahero bißweilen gantze leere Aehren, wie es sich dieses Jahr leider! ergeben, angetroffen werden.

Der anhaltende Regen verursachte auch öfftere Ueberschwemmungen, und stieg das Wasser gleich bey selbigen nicht so hoch, als es damals in Schlesien geschahe, so war doch der dardurch verursachte Schaden nicht geringe. Besonders haben die zur Zeit der Heu- und Omat-Erndte eingefallene grosse Gewässer, viele taussend Schober Futter für das Vieh weggeführet, und noch mehrere bey nahe gantz unbrauchbar gemachet, welches die im Altmühl-Grunde und an der Retzat liegende Wiesen vorzüglich betroffen. Ich habe aber auch bey verschiedenen angestellten Reißen gefunden, daß erst um diese Zeit, gantze Morgen mit Getraidt bestellten Feldes, in welchem das Wasser sich sammlete, und nicht gehörig abgeleitet werden konte, verdarben, da es an

den Wurtzeln verfaulen und abstehen muste. Nicht weniger that das wachsende Unkraut grossen Schaden, denn da nicht alleine die Felder sehr dünne mit Saamen bewachsen waren, sondern solches noch darzu bey dem häuffigen Regen nach Wunsch fortwachsen konte, so breitete es sich auch allenthalben aus, zog die beste Krafft der Erde an sich, und hinderte damit den Wachsthum der ordentlichen Frucht, oder verdrang selbige gar. Wie es denn nichts ungewöhnliches war, gantze Morgen Feldes zu finden, welches in der Ferne zwar dem fruchtbarsten gleichte, und das schönste Ansehen hatte, wenn man demselben aber nahe kam, nichts als Unkraut zeigte.

Nun kam es endlich zur Erndte, und hier gab es zwar, wegen des mit dem guten Saamen aufgewachsenen und zusammen gebundenen vielen Unkrauts noch so ziemlich Garben, aber desto weniger Körner, so daß man wohl auch hier sagen konnte: **O wie wenig, von so vielen!** Mancher Ackersmann erhielt weit dasjenige nicht, was er ausgesäet hatte, der Schober*) Garben, von den besten Feldern, welcher sonst 24. biß 30. Metzen Körner liefferte, gab öffters kaum 6. biß 8. oder wenn es aufs höchste kam, 14.

---

*) Ist in Francken 60. Garben.

14. biß 16. Metzen, *) und was das schlimmste war, so bemerckte man, daß die ausgedroschene Frucht, der sonst gewöhnlichen an Güte gar nicht gleich kam, die Körner waren nicht gehörig rund und angefüllet, meist spitzig und zum Theil blosse Hülssen, so daß viele es nicht einmal es wagen wollten, die neue Saat damit zu bestellen, oder diejenigen, welche noch mit altem Korne versehen waren, solches wenigstens für besser hierzu hielten. In der Mühle nahm man solche schlechte Beschaffenheit gleichfals wahr, das Meel erhielt auch auf den besten Mahl- Gängen, die sonst gewöhnliche Weiße nicht, sondern blieb schwartz, oder es zeigte sich, wenigstens wenn man es mit Gewalt darzu zwingen wollte, bey nahe eben so viel Kleyen als Meel.

Bey solchem sich durchgehends zeigenden Mangel, konnte es denn auch nicht anders seyn, als daß das Korn, welches im Frühe-Jahre und noch nach Lichtmeß höchstens 8. biß 9. Gulden galt, nun schon vor der Erndte, mehr als noch so hoch im Preiße stieg, bald darauf aber in Anspach und Nürnberg für 25. biß 26. Gulden, in Augspurg und Regenspurg aber, noch weit höher und für so viel dreisig und mehrere Gulden, bezahlet werden muste.

*) Ein Metz hat 16. Maas, und 16. Metzen machen in Francken 1. Sra.

Ich habe oben gemeldet, daß es Kundmann in der Geschichte des Schlesischen Mißwachses, auch als etwas besonderes bemercket, daß in selbigem Jahre sehr vieles Mutterkorn gewachsen, und häuffig an den Aehren bemercket worden. Dieser sonst geschickte und curieuse Naturforscher, hält hier sein Urtheil hierüber zuruck, und schreibet weder Gutes noch Böses hiervon. Niemals aber ist wohl von diesem Mutterkorn so viel gedacht, geschrieben, und gelesen, auch der gemeine Mann ernstlicher vor Speissung desselben, als einer der schädlichsten Früchte, gewarnet worden, als in gegenwärtigem Jahre. Fast in allen öffentlichen Zeitungen lieset man dahin abzielende Verordnungen, medicinische Gutachten, u. d. g. Ich achte mich dahero verbunden meinen Lesern auch in gegenwärtigem Tractätgen Unterricht hievon zu geben, und einige nicht geringe Bemerckungen anzufügen. Ich habe eben die Abhandlung des Mons. Tissot vor mir, welche vielleicht die beste in ihrer Art, und aus welcher ich das vorzüglichste anführen, und dem Urtheil der Leser überlassen will.

Sie hat den Titel: **Herrn S. A. D.** *Tissot*, **der Artzneykunst Doctors** ꝛc. **Nachricht von der Kriebelkrankheit, und ihren wahrscheinlichen Ursachen, aus dem Genusse des Mutterkorns** ꝛc. **Leipzig 1771. bey Joh. Gottfr. Müllern. Nach**

die-

dieses Herrn Tissots Meynung, ist dieses Mutterkorn, Secale cornutum, auch Secale Luxurians, Mater Secalis, Ergot auch Orga u. s. w. genannt, eine unregelmässige Vegetation des Roggen-Korns, welches zu einer Substanz wird, die zwischen einem Korn und Blat gleichsam das Mittel hält, von einer dunckelgrauen Farbe. *) Es ist unregelmässig zusammen gedrückt, und offt vierzehen, biß funfzehen Linien lang, und zwo breit, und pfleget in regnichten Jahren, besonders, wenn auf einen regnichten Frühling, ein heisser Sommer folgt, häuffig zu wachsen.

Die Frage woher dieses Mutterkorn entstehe? ist noch nicht entschieden, und die Meynungen der Naturforscher sehr zertheilet. Einige halten es für eine Fäulniß, welche aus dem Saamen entstehet, der verschimmelt ist. Andere glauben, es entstehe aus der veränderlichen Lufft, welche viele schädliche Ausdünstungen erzeuget, die einander zuwider sind, eine Gährung verursachen, sich miteinander verbinden, und vermittelst dieser Verbindung, in der Gestalt des Thaues, auf die zärtern, weichern, und porösen Pflantzen fallen, und solche mit gifftigen und corrosiven Säfften anfüllen, welche selbige alsdan wiederum auswerffen und von sich stossen.

*) Ich habe es meist gantz schwartz funden.

In obiger Tissotischen Schrifft ist ein lateinisches Schreiben übersetzet, welches einen Stadt-Physicus zu Tennstädt, Nahmens Hellwig, zum Verfasser hat, in welchem besonders dieser letztern Meynung wiedersprochen, und mit starcken Gründen erwiesen wird, daß solches Mutter-Korn, keines weges aus dem Thau, sondern vielmehr, aus dem mit allzu vieler Milch oder schleimichten Wesen angefüllten Körnlein selbst entstehe, welches, da es viele Nässe und Mercurium æreum an sich gezogen, von starcker Hitze in Gährung gebracht wird, da es alsdann aufschwellet, sich voneinander giebet, auslauffet, von der äusserlichen Lufft aber coaguliret würde, und in Gestallt eines Thaues an den Aehren hangen bliebe, endlich zur Fäulung gerathe, und die Mißgeburth, welche Mutter-Korn genennet wird, hervorbringe.

Es wird aber dieses Mutter-Korn von den meisten für das schädlichste Gifft, und für die Ursache sehr vieler Kranckheiten gehalten, damit die Menschen öffters überfallen werden und häuffig dahin sterben. Besonders soll es für die Nerven höchst nachtheilig, und wegen der Fäulnis, zu welcher es das Blut bringet, die nächste Ursache des so genannten heissen Brandes seyn. Herr Tissot beweiset dieses aus vieljährigen Erfahrungen der Aerztze, und mercket zugleich an, daß solches Korn nicht alleine den Menschen, son-

dern auch dem Vieh höchstgefährlich seye, indeme es bey Schweinen, Hunden, Gänßen und Hünern, eben die Kranckheiten, als in dem menschlichen Körper verursachet, ja daß so gar das Wild welches von diesem Korne gefressen, dahin gefallen und mit Verzuckungen gestorben. Ein Uebel, welches ihm der Bauer, den es, seines sorgfältigen Wachens ungeachtet, so offte in seinen Feldern beunruhiget, gar wohl gönnen wird.

Nachdeme nun in dem vergangenen 1770 Jahr gleichfals sehr vieles dergleichen Mutter-Korn gewachsen, so hat man auch wie schon gemeldet, allenthalben den sorgfältigen Bedacht darauf genommen, dem Landmann, von der Schädlichkeit dieses Korns Nachricht zu geben, und ihn vor der Genüssung desselben, auf das nachdrücklichste zu warnen. Braunschweig machte, so viel mir bekannt, damit den rühmlichen Anfang andere Höffe folgten nach, und ist besonders folgendes merckwürdig, so man in dem 189. Stück, der Leipziger Zeitungen, unter dem Artickel Cassel den 14. Sept. laß:

„ So viele vorsichtige Anstalten an den polni-
„ schen Gräntzen, auch in unserer Nachbarschafft zu
„ Leipzig, ingleichen hin und wieder gegen die aus
„ Pohlen und der Levante kommende Schiffe und

„ Waaren, wider die in Pohlen und unter den Tür-
„ cken um sich greifende Pest gemacht werden, eben
„ so viel Vorsicht scheint man in Ansehung der Erd-
„ früchte an allen Orten nöthig zu haben, welche
„ bey einer solchen Witterung, als sich in diesem
„ Jahre geäussert hat, gezogen worden. Sonder-
„ lich aber pflegen bey solchen Umständen in dem
„ Korne eine Menge langer und schwartzer Körner
„ zu wachsen, welche sich, ob sie gleich keinen übeln
„ Geschmack haben, doch durch diese Gestalt, von
„ den übrigen Korn unterscheiden. Man nennet
„ diese Körner, **Brandkorn**, oder **Mutterkorn**.
„ Die Franzosen nennen es blé corni und Ergot.
„ Dieses Korn, wenn es in dem Brode mit andern
„ Korn gegessen wird, bringt die abscheulichsten
„ Wirckungen, und fast ein von den Franzosen so
„ genanntes Mal de Pain Antoine hervor, und
„ erreget auf dem gantzen Leib einen kalten Brand.
„ Die Glieder und Gelencke verderben, werden blau
„ und schwartz, lösen sich ab, und fallen eines nach
„ dem andern weg, ohne daß es Artzneymittel ver-
„ hüten können, und endlich stirbt der Mensch. Im
„ Jahr 1596. und 1597. äusserte sich in Deutschland,
„ sonderlich in der Graffschaft Witgenstein und
„ Waldeck, in den Cöllnischen Landen und den gan-
„ zen Westphälischen Kreise, eine Seuche, die man
„ die **Kriebelkranckheit**, oder **Krampfsucht**

nannte,

„ nannte, und welche von den Aerztten diesem Mut-
„ terkorn hin und wieder zugeschrieben wurde. Die
„ Professoren der Artzneykunst zu Marpurg, haben
„ damals von dieser Kranckheit einen eigenen Trac-
„ tat drucken lassen. Sehr traurige Exempel von
„ den Wirckungen dieses Mutterkorns hatte man
„ im Jahr 1709. und 1710. in den Hospitälern zu
„ Orleans, zu Solagne und im Bloisischen. Im
„ Jahr 1764 zeigte sich solches in ausserordentlicher
„ Menge in einer benachbarten Gegend, *) unter dem

*) In diesem 1764. Jahr wuchs dergleichen besonders in dem Churfürstenthum Sachsen sehr häuffig, um aber allen davor zu besorgenden Uebeln aufs nachdrücklichste vorzubeugen, wurden nicht nur alle Unterthanen von dem Genusse und Gebrauche dieses Mutterkorns wohlmeynend abgemahnet, sondern denenselben auch ernstlich angedeutet: „ Daß sie bey dem Ausdrusche des Getraides
„ auf die Reinigung und Sonderung desselben von besagten Mutterkorn, allen möglichen Fleiß anwenden,
„ und dergleichen unreines Getraide, bey Vermeidung
„ der Confiscation und einer Geldbuße von 20. Rthlrn.
„ oder auch nach Befinden der Vestungsstrafe, weder
„ auf die Märckte in die Städte bringen, noch bey sich
„ zu Hausse verkaufen oder mahlen, noch die Müller bey
„ gleichmässiger Straffe die Vermahlung desselben bey
„ sich verstatten sollen S. Merckwürdige Geschichte und Denckwürdigkeiten, welche sich in den Jahren 1755. bis 1768. zugetragen haben. B. II. Cap. III. N. 43. S. 624.

„ geerndeten Sommerkorn, wodurch der Rath da-
„ selbst bewogen worden, eine Warnung dieses schäd-
„ lichen Korns wegen bekant zu machen. Nachdem
„ sich nun in dem gegenwärtigen Jahre, in den an
„ uns gränzenden Churbraunschweigischen Landen in
„ verschiedenen Gegenden diese schädliche Körner
„ ausserordentlich häuffig hervorgethan haben, so ist
„ bereits dardurch die Königlich Churfürstl. Landes-
„ regierung zu Hannover bewogen worden, den Ob-
„ rigkeiten aufzugeben, jedermann vor dem Genuß,
„ des Mutter- oder Brandkorns zu warnen, und den
„ Müllern zu verbieten, von dem auf diese Art ver-
„ dorbenen Roggen etwas zu mahlen, bevor er mit
„ dem Siebe, oder auf eine andere Art gereiniget
„ worden. Man hat also durch diese Nachricht auch
„ unsere Landsleute, welchen entweder diese Körner
„ selbst, oder deren Schädlichkeit unbekannt seyn
„ sollten, aufmuntern wollen, auf solche ihre Auf-
„ merckſamkeit zu richten.

Ich weiß nicht ob dieses Mutter-Korn etwan in einer Gegend giftiger und schädlicher als in der andern, und überlasse es überhaupt denen Naturforschern und Aerzten zur genauern Untersuchung, ob der Genuß dieses Korns, würcklich der Grund aller dieser gefährlichen Kranckheiten seye, welche man davon herleitet. Herr Tissot selbst ist in der Sache noch

noch ungewiß, und wird es im Hauptwerck viel. leichte auf das omne nimium nocet, (aller Ueberfluß schadet) hinaus kommen. So viel aber weiß ich gewiß, daß in Francken fast kein Jahr vergehet, in welchem dieses Mutter-Korn, jedoch immer ein Jahr in grösserer Menge als das andere wächset, und daß ich Personen nennen könte, welche dieses Korn, mit andern in nicht geringer Maaße gegessen, denen es aber gleichwohl nichts geschadet, und welche noch leben. Man weiß dahero in den ältern Zeiten von keinem Verbote etwas, nur haben Ihro Hochfürstl. Durchlaucht der regierende Herr Marggraff der beyden Fürstenthümer des Burggravthums Nürnberg ober- und unterhalb Gebürgs, aus Landesvätterlicher Fürsorge ohnlängst, von jenem Chur-Braunschweigischen Vorgang angetrieben, nicht nur von Dero Collegio Medico ein Gutachten hierüber abfordern, sondern auch vermittelst eines Ausschreibens vom 3. Oct. 1770. den Genuß dieses Korns in Dero hochfürstlichen Landen gleichfalls verbieten lassen. Ich will dieses Verbot, da es das neueste und vielleicht das einige in Francken ist, hieher setzen, und damit die Sache beschliessen:

„Nachdeme bey der heurigen Jahres mehren-
„theils übel gerathenen Getraid-Erndte und da-
„raus entsprungenen Mangel und Theurung dessel-
„ben

„ ben, zu mehrerm Unglück, mancher Orten ver„ schiedene Getraid-Sorten mit dem Brand be„ troffen, die brandigen oder schwarzen Körner „ aber, sonst auch Mutter-Körner genannt, nach „ gemachten Proben, Menschen und Vieh an der „ Gesundheit höchst schädlich, ja Lebens-Gefährlich „ befunden worden; Dagegen allem Unglück vorzu„ beugen, in Zeiten ernstlicher und sorgfältiger Be„ dacht zu nehmen ist; Als ergehet an alle Ober„ und Aemter dieses Fürstenthums Onolzbach hier„ durch der Befehl, ohne einigen Zeit-Verlust „ sämtliche untergebene Müller auf ihre Pflicht und „ Gewissen anzuweissen, alles in ihre Mühlen kom„ mende Getraid, bevor es zum Mahlen aufge„ schüttet wird, auf das sorgfältigste zu durchsehen, „ zu fegen, und alle brandige oder schwarze Körner „ von dem Guten abzusondern, sonach tief unter „ die Erde zu verscharren; wie denn auch sämtlichen „ Unterthanen dieses zur heilsamen Nachricht be„ kannt zu machen, allen und jeden aber das ihrige „ zu getreuer Befolgung dieser Verordnung beyzu„ tragen, bey zu gewarten habender schwerer Ver„ antwortung alles wiedrigen Falles daraus ent„ springen könnenden Unheils, ernstlich einzuschär„ fen, und wie dieses befolget worden, ehestens zu

be-

„ berichten ist. Signatum Onolzbach den 3. Octo-
„ ber 1770.

Ex Consilio Aulico & Justitiae.

Ich komme nun zu den nützlichsten Punct, welchen ich abzuhandeln habe, nehmlich auf die Frage: wie ist einer anscheinenden Theurung und Hungers-Noth am besten vorzubeugen? und welche Mittel hat man anzuwenden, um diesem bereits vorhandenen Uebel möglichst zu steuren?

Ich dencke hier demjenigen nach, was Schlesien bey diesem Fall gethan, und hier finde ich eine Menge der besten Verordnungen, welche darauf abzielen, und von deren strengen Beobachtung, man sich gewis den besten Nutzen versprechen kan.

a) **Das Verboth der Ausfuhr des Getraides und aller Victualien,** ist gewiß eines der allerersten darauf man zu sehen hat, wenn ein schon Mangel habendes Land nicht noch mehr Mangel leiden, und endlich in die äusserste Noth gesetzet werden solle. Ein Land, welches andern von seinem Vorrathe mittheilen und etwas von seinen Producten ausführen kan, hat sich sonst zwar allezeit glücklich zu schätzen, und derjenige Regent, würde die Kunst, sich und seine Unterthanen zu bereichern, schlecht verstehen, und der wahren Politic sehr zuwider handeln

deln, der solche Ausfuhr zu allen Zeiten verbieten wollte. Er würde dardurch zwar vielleichte den Endzweck erreichen, daß die Früchte und Lebens-Mittel in einem stets niedrigen Preisse erhalten würden, und man sich über Theurung nicht so sehr zu beschwehren hätte, alleine würde er nicht zugleich den Unterthan liederlich und träge machen, und selbst dem Ackersmann Gelegenheit geben, sich auf die faule Seite zu legen, und den Feldbau und Viehzucht, welche ihm seinen Fleiß nicht ersetzeten, so schlecht als möglich zu treiben? Was ist es doch das den Fleis des Menschen mehr aufmuntern kan, als die Hofnung des Gewinstes? was machet ihn mehr zu den beschwerlichsten Arbeiten willig, als wenn er seine gute Belohnung dafür findet, und wenn ihm solche sein Nachtbar versaget, sich nicht gehindert siehet, die Früchte des Fleisses dem Ausländer anzubieten, der sich schon nach selbigen umsiehet, und da er sie bedarf, sie ihm auch desto reichlicher vergüthet. Wie vieles Geld!, wird übrigens durch solche Ausfuhr ins Land gebracht, wie vieles Geld profitiret der Regent selbst, vermittelst der Abgaben und Zölle, welche er rechtmäsiger Weise fordern kan? Seitdem Engelland den Irrthum eingesehen, daß es eben nicht allezeit vernünftig sey, den Vorrath, welcher im Lande gewachsen; auch in selbigem zu behalten; seitdeme

deme es vielmehr, nach dem Bericht des Herrn Herberts, in seiner allgemeinen Korn-Policey, die freye Ausfuhr des Getraides nicht alleine erlaubet, sondern noch darzu denen Kornhändlern, welche die meiste Lasten oder Wispel versenden, so gar gewisse Prämien ertheilet; seit deme wird man kein Land finden, welches im Ackerbau, in der Vieh-Zucht, im Fleisse und in der Handlung höher gestiegen, und es so gar dahin gebracht, daß sowol Portugall, als Spanien und auch bisweilen Frankreich seine Kostgänger seyn müssen.

Alleine wer siehet nicht leicht, daß diese freye Ausfuhr auch eine Ausnahme leide, und daß sie, im Falle das Land selbst nicht so viel Vorrath hätte, womit der Einwohner sich erhalten kan, eben so schädlich seyn würde, als sie sonst Nutzen schaffet. Ein Regent, welcher in diesem Falle, aus Furcht seine Zoll-Einkünffte zu schwächen, oder um sich dem Andringen einiger Wucherer zu entziehen, die freye Ausfuhr gleichwohl gestatten wollte, würde mir in solchem Falle nicht anders vorkommen, als ein unempfindlicher Vatter, der seine eigene Kinder vorsetzlicher Weise in die äusserste Armuth stürtzen oder wohl gar verhungern lassen wollte, nur damit es weder ihm selbst, noch Fremden fehlen möge.

Ich habe aber aus langwühriger Erfahrung, in Ansehung des Verbotes der Ausfuhr einen Fehler bemercket, welcher allerdings beträchtlich ist, und von dessen Abstellung nicht wenig Vortheil vor ein Mangel leidendes Land zu hoffen wäre. Es bestehet selbiger darinnen, daß man diese Ausfuhr gemeiniglich alsdann erst zu verbieten pfleget, wenn der meiste Vorrath bereits aus dem Land gegangen, die Kornböden geleeret sind und die schon vorhandene Noth es ohnehin verbietet.

Freylich scheinet es schwer zu seyn hierinnen den rechten Zeitpunct zu treffen, alleine die Sache würde doch ganz leicht werden, daferne man nur mit mehrerer Sorgfalt und ehender untersuchen mögte, welcher Vorrath auf den Kornböden des Landes sich befindet, wie viel man das Jahr eingeerndet, und wie viel die Einwohner des Landes, zu ihren eigenen Unterhalt nöthig haben. Ich erinnere mich gelesen zu haben, daß es im brandenburgischen gebräuchlich, eine ordentliche Korn-Registratur zu halten, wie viel in jeder Provinz an Vorrath von altem Korn vorhanden? Wie vieles durch die Erndte darzu gekommen? Wie vieles man jährlich im Lande brauche? und daß man nicht ehender eine Ausfuhr erlaube, als biß man gewiß weiß, daß wenigstens ein dreyjähriger Vorrath vorhanden. Ich finde die gröste Klugheit

in dieser Verordnung, und ob ich gleich nicht eben behaupten will, daß man nöthig habe, diese Ausfuhr so lange zu verbieten, bis gantzer dreyjähriger Vorrath vorhanden; so hielte ich es doch für gut, wenn in jedem Lande, wo man sich rühmen will, eine gute Policey zu halten, wenigstens anderthalb, biß zweyjähriger Vorrath vorhanden bliebe, und den Unterthanen der Verkauff ausser Landes nicht ehender verstattet würde, als biß man versichert wäre, daß dieser würcklich sich finde. Und gesetzt es könte auch dieses wegen der Armuth der Unterthanen, oder wegen der schlechten Nachsicht, die öffters eine Herrschafft mit denen zu leistenden Gefällen und Steuren hat, oder anderer Umstände halber nicht geschehen, die sie zwingen, das ihrige so bald möglich zu versilbern, so würde es doch allezeit wider alle gesunde und vernünftige Regeln der Policey seyn, etwas ehender aus dem Lande zu lassen, als biß man widerum Hoffnung zu einer künfftigen guten Erndte vor sich siehet. Ich finde dahero ein anderes brandenburgisches Gesetz, welches auch beym Ueberfluß, nicht verstattet vor Lichtmeß oder Mariä Reinigung etwas abzugeben. Denn dieses ist schon die Zeit, aus welcher man beyläuffig abnehmen kan, wie etwann die künfftige Korn-Erndte ausschlagen mögte. Denn wenn der Saamen gut in die Erde gekommen, und noch im Herbste etwas erstarcket, wenn er im Win-

ter trocken und bedeckt gelegen; so hat man schon gute Hofnung er werde auch im Frühjahr wohl fortschlagen, und eine reichliche Erndte geben, da bekanntlich Wetterschläge, Mehlthau und andere Zufälle, die öffters einzelne Gegenden auch noch dem Sommer über betreffen, keine Theurung zu machen pflegen.

So wie man nun aber um Mangel, Noth und Theurung zu verhüten, mit allem Ernste den Bedacht darauf zu nehmen hat, daß man die schädliche Ausfuhr mit allem Ernste und Strenge verbiete, so hat man hingegen b) eben so sorgfältig dafür zu sorgen, daß anderwärts her, wo die Erndte reichlicher ausgefallen, Vorrath ins Land gebracht werde. Glücklich ist bey solchen Fällen ein Land, welches, wie damals Schlesien, grosse Kaufleuthe hat, welche im Stande sind etwas zu unternehmen, und welche noch darzu die Großmuth besitzen, sich mit einem geringen Profit begnügen zu lassen. Denn es ist selten eine Theurung allgemein, und die weise Vorsehung hat es schon so eingerichtet, daß was sie dem einem entziehet, dem andern desto reichlicher und überflüssiger giebet. Wie aber dieser Ueberfluß mit Vortheil eingekauffet, mit geschmeidigen Kosten ins Land gebracht, und in selbigem wieder verkauffet werden könne, darzu können Kaufleute die beste Auskunfft schaffen. Wie weit übler

wäre

wäre nicht z. E. das zu dieser Zeit so grosse Noth leidende Augspurg daran, wenn vermittelst seiner wohlhabenden und allenthalben bekanten Kaufleute, nicht so gar biß aus Italien Korn herbey geschaffet würde. Und wie muß ich erstaunen, wenn ich lese, daß bey dem vorigen Kriege und Mangel in den chursächsischen Landen, so gar Hafer verkaufet worden, welcher biß aus Engelland gekommen.

c.) **Die Anlegung öffentlicher Kornhäuser** gehöret vorzüglich mit zu denen geschicktesten und bequemsten Mitteln einer zu befürchtenden Noth und Theurung abzuhelffen. Welche Wohlthat ist es für ein Land, wenn es selbige besitzet, und dem nothleidenden Burger und Unterthan zur Zeit des Mangels erlaubt ist, seine Zuflucht dahin zu nehmen. Es ist thörigt dieses als einen Eingriff in die göttliche Fürsehung anzusehen, wenn man auch in gehöriger Maaße aufs künfftige sein Augenmerck richten, und darauf dencken will, wie man auch da leben und sich erhalten möge. Eben der Gott der uns heisset, nicht einmal für dem künfftigen Morgen aus straffbaren Mißtrauen zu sorgen, der will doch selbst, daß wir dasjenige was wir im Ueberfluße besitzen, sorgfältig aufheben, und nicht liederlich verschleudern, damit wir es zu einer andern Zeit brauchen mögen. Persohnen welche in diesem Stücke

auf Rechnung der Fürsehung sorgenlos dahin leben wollen, werden sich am Ende durch ihre eigene Schuld betrogen finden. So große Furcht Joseph auch vor Gott hatte und so gros auch sein Vertrauen auf selbigen war, so hielt er es doch für keine Sünde dem Pharao zu rathen, Getraidte aufschütten zu lassen, und sich des wachsenden Ueberflusses, zu Steurung des künfftigen Mangels zu bedienen, und ich halte dafür, wenn dieser große Patriarch gleich keinen Wahrsagergeist und Pharao keinen Traum gehabt hätte; so würde ihm schon die gesunde Vernunft gesagt haben, daß es rathsam seyn werde, den sich zeigenden Ueberfluß, auf einen vermuthlichen künftigen Mangel aufzubehalten. Obgleich jener göttliche Traum ein besonderer Trieb hierzu war, wordurch Gott zu Anordnung solcher weisen und vätterlichen Veranstaltungen noch mehr aufmuntern und selbige mit grösserm Ernste verfügen zu lassen, antreiben wollte. Denn was ist doch natürlicher und in der Erfahrung gegründeter, als daß Ueberfluß und Mangel, wohlfeile und theure Zeiten, fruchtbare und Miß-Jahre gemeiniglich abzuwechseln und letztere auf erstere zu folgen pflegen.

Erfahrne Hauswirthe wollen wissen, daß es mit den Fruchtbau von sieben zu sieben Jahren gemeiniglich Veränderungen gebe, und Wohlfeilheit und Theurung abzuwechseln pflegen. Ich kan dieses nicht

mit

mit Zuverlässigkeit schreiben, aber so viel weiß ich gewiß, und die Geschichte aller Zeiten bestättiget es, daß wenn theure Zeiten bevorgestanden, einige Jahr zuvor allezeit Getraidte im Ueberfluß gewachsen. Ich will nur zwey Beyspiele anführen, welche ich selbst erlebet. Im Jahre 1737. 1738. und 1739. waren in Francken so geseegnete Erndten, daß man das Sra Korn häuffig für 7. Gulden kauffen, und kaum für diesen geringen Preiß anbringen konnte, in dem Jahre 1741. muste man es hingegen für 24. Gulden kauffen und konte es kaum dafür haben. In dem vergangenen 1769sten Jahr, war dieses Getraidte ebenfalls sehr wohlfeil, und man kauffte das Sra Korn zu Ende des Jahres, an vielen Orten um 8. Gulden, ja man konte es noch um Lichtmeß und da die Theurung vor der Thür war, um diesen Preiß haben, nun muß man es um 30. und mehrere Gulden in Francken bezahlen, und in Augspurg kostet es über 40. Gulden und in Regenspurg soll das Schaff, so gar bereits auf 100. Gulden gestiegen seyn. Hätte man, mit Zuziehung der Erfahrung nicht aus dieser grossen Wohlfeilheit eine künfftige Theuerung vermuthen, den vorhandenen und angebottenen Vorrath auffkauffen und für die Zukunft in den Kornhäussern hinschütten und aufbewahren sollen? statt daß man es, in unbeschreiblicher Menge, so gleichgültig hat aus dem Lande fahren lassen.

Ich weiß zwar gar wohl, daß man wider dieses Anlegen öffentlicher Kornhäusser verschiedenes einzuwenden pfleget, und daß man insbesondere dafür hält, als verursachte sowol deren Anlegung als Erhaltung mehrere Kosten, als der davon zu erwartende Vortheil widerum vergüten könnte. Ich finde diese Schwührigkeit besonders in des Herrn **Herberts Versuch einer allgemeinen Korn-Policey.** *) „ Man hat vieltältige Vorschläge gethan, „ schreibt selbiger, öffentliche Magazins anzulegen; „ es finden sich aber in diesen Anstalten so vielerley „ Unbequemlichkeiten, daß man sich gar nicht wundern darf, wenn man diesem Entschlusse noch nicht „ gefolget ist. Wenn man die unermäßlichen Ko„ sten erwäget, die zu dem Baue der Vorraths„ häusser, zu dem Einkauffe des Korns, dessen Be„ wahrung und Erhaltung erfordert würden; so wird „ man gestehen müssen, es sey eine blosse Unmög„ lichkeit, daß ein Minister in dergleichen Unterneh„ men einwilligen könne. Je grösser seine Einsicht „ in diese Sache wird, desto mehr werden ihm die „ Schwiehrigkeiten in der Ausführung selbst, und „ die Gefahr in der Erhaltung in die Augen fallen. „ Man überschlage nur die Kosten des Baues, des „ Auf-

*) Man sehe die von Herrn Joh. Sam. Haller besorgte deutsche Uebersetzung, so 1756. im Vossischen Verlag zu Berlin, in 8vo an das Licht getretten, S. 22.

„ Aufkauffes, der Aufsicht, wie viel für die Unter-
„ bediente fiele; man berechne nur den natürlichen
„ Abschlag des Getraides, den unversehenen Scha-
„ den von der Vernachlässigung, Unwissenheit, oder
„ von der Untreue; *) so wird man uns beypflich-
„ ten, daß der Preis des Korns in kurzer Zeit über-
„ mässig steigen werde, und daß man oft Gefahr
„ lauffen müste, sehr theures und noch darzu schlech-
„ tes Korn zu haben, gesetzt daß man es auch noch
„ so wolfeil gekauffet hätte. „

Ich kann dieser Meynung unmöglich meinen Beyfall geben, sondern getraue mir vielmehr zu behaupten, daß die Anlegung öffentlicher Korn-Häusser nicht nur einem Staate der selbige anleget, keinen Schaden, sondern vielmehr den grösten Vortheil bringe, und daß kein Capital sich besser und höher verinteressire, als dasjenige, so hier angewendet wird. Ich erinnere mich keines Kornhändlers, der verdorben, wenn er anderst seine Sache anzustellen und zu rechter Zeit zu kauffen, und wieder zu verkauffen gewust, oder wenigstens werden ehender Hundert andere Kaufleute, welche ihre Sache auch mit möglich-

 ster

*) Man berechne auch was Ratten, Mäuse und Würmer fressen, nebst dem so genannten Kasten-Schwand, oder was nach und nach eintrocknet, oder auch beym Wieder-Verkauff sich Abgang findet, u. s. w.

ster Klugheit und Behutsamkeit anfangen, zu Grunde gehen, biß von diesen nur einer. Es ist bekannt, daß in Holland so wenig Korn wächset, daß die jährliche Erndte, wenn sie auch noch so geseegnet wäre, nicht im Stande ist, zwey Drittheile der Einwohner zu ernähren, gleichwol ist zugleich bekannt, daß kein Volck sich so sehr mit dem Kornhandel abgiebt, als dieses. Es schüttet nicht alleine für sich Korn auf, sondern es handelt auch auswärts damit, und man hat Exempel, daß es ganze Königreiche, welche Mangel litten, damit versehen. Würde dieses wohl geschehen, wenn die Kauffleute nicht ihren guten Nutzen dabey fänden, und wenn sich nicht aller Aufwand und Kosten reichlich ersetzten. Der König von Preussen ist nicht alleine ein Vatter seiner Unterthanen, sondern gewiß auch ein guter Oeconom, und unternimmt selten etwas, worbey er nicht seinen Vortheil ziehet. Gleichwohl findet man in allen seinen Provinzen Kornhäusser in Menge, er kauffet öffters von seinen Unterthanen den Ueberfluß noch theurer, als sie ihn auswärts anbringen könnten, er gibt ihnen in theuren Zeiten denselben wieder um einen weit niedrigern Preise, als andere, er lässet viele taussend Lasten unter die Armen umsonst austheilen, er giebet eben so viel auf Wieder-Ersatz hin, würde wohl dieses geschehen, wenn so grosser Schaden darbey wäre, und Millionen, welche man zum Einkauff verwendet,

wendet, so gar fruchtloß da liegeten. Was etwan durch Vernachlässigung, durch Ungeziefer, und durch Untreue für Schaden entstehen möchte, dieses kommt hier gar in keine Betrachtung, und ist demselben gar leichte vorzubeugen. Man halte nur die Vorraths-Häusser in gutem Stande, man sehe fleissig und zu rechter Zeit nach, man schaffe das schädliche Ungeziefer weg, so wird wenig oder gar nichts verderben, und der Untreue weis man auch schon Schrancken zu setzen. Der letzte Evangelische Fürst zu Oettingen pflegte keinen seiner Bedienten in Eyd und Pflicht zu nehmen, er führte aber solche, wenn sie ihm das erstemahl vorgestellet wurden, auf das freundlichste an das Fenster, zeigte ihnen den Galgen, und gab ihnen damit zu verstehen, so einen gnädigen Herrn sie hätten, so strenge würde er mit ihnen verfahren, wenn er sie als Diebe und Betrüger finden würde, dergleichen Proceduren und deren strenge Exequirung, würde gewiß treue Aufseher machen.

Ich setze noch einmahl zum Voraus, daß man wisse zur wohlfeilen Zeit aufzuschütten, welches auch die gesunde Vernunfft lehret, und darauf es beym Korn-Kauf ganz allein ankommt, *) so getraue ich mir gewiß zu behaupten, daß der Nutzen darbey un-

*) S. allgemeine Schatzkammer der Kauffmannschaft Th. II. S. 1226.

diese Länder befinden sich gleichwohl, wie die Erfahrung lehret nicht übel darbey. Ich sehe es als eine ausgemachte Sache an, daß so bald man gewissen Gesellschaften erlaubet, mit gewissen Nahrungs-Mitteln privative zu handeln, man denenselben auch stille schweigend das Privilegium ertheilet, andere zu vervortheilen, die Lebens-Mittel zu vertheuren, und der Wolfeilheit so viel möglich zu schaden. Es ist bekant, daß durch je mehrere Hände eine Sache gehen muß, je theurer selbige nothwendiger zu stehen kommt, denn jeder will doch seinen Profit und das seinige nicht umsonst dabey gethan haben. Ist dieses aber nicht das gemeine Uebel, welches aus dergleichen Zünfften nothwendiger Weisse entstehen muß. Es sind etwann zwey hundert Jahre verflossen, daß die sogenannten Zünffte überhaupt in den meisten Städten Deutschlands aufgekommen, die meisten aber, besonders diejenigen, welche mit Victualien zu thun haben, sind in vielen Städten noch neuer, und manche haben ihre Privilegien erst mit diesem Jahrhundert erhalten, es sollte mir aber nicht schwehr fallen, zu beweißen, daß von dieser Zeit an, die Lebensmittel immer gestiegen, und man die Ursachen der Theurung auch viel hierinnen zu suchen habe. Wenn der Bauer sein Vieh nicht selbst schlachten, und sein Fleisch verkauffen darf, sondern dieses dem Fleischer überlassen

lassen muß, wenn der Müller sein Meel, Gerste, Grieß u. a. nicht selbst zu Marckte bringen darf, sondern es den Melber anbieten muß, wenn der Bürger oder der Bauer, seine Gerste, sein Maltz, seinen Hopfen, den er bauet, nicht selbst verprauen, sondern solche dem Bierprauer erst anbiethen und käufflich überlassen muß, wenn auch derjenige, welcher die Kunst zu Mahlen, zu Backen, Bier zu präuen auf das geschickteste verstehet, nicht einmal dieses Gewerbe treiben darf, er seye denn zuvor zünftig worden, d. i. er habe denn zuvor als Junge, Geselle oder Knecht, seine Profession ordentlich erlernet, oder sich mit vielem Gelde erst in die Zunfft eingekauffet, ja wenn so gar die Anzahl von dergleichen Gewerbe treibenden Persohnen, in gewissen Städten auf eine geringe Zahl eingeschlossen wird, und ausser ihnen, kein Fremder oder Auswärtiger etwas dahin bringen darf, wird man nicht gestehen müssen, daß dardurch nothwendiger weisse die Wohlfeilheit geflissentlich gehindert werde, und der Preiß der Lebens-Mittel nothwendig steigen muß. Der Autor, der 1765. zu Chemnitz, bey Rösseln, herausgekommenen zufälligen Gedancken von der Möglichkeit und Nothwendigkeit der Wohlfeilheit, nennet dergleichen Monopolia, *Pestem Commerciorum* (den Verderb des gemeinen Handels,)

und ich muß hiermit übereinstimmen. Denn man dencke einmahl nach, wie wenig sich dergleichen Leute gemeiniglich ein Gewissen machen, den Nächsten zu bevortheilen, wie sie sich aufs äusserste bestreben, dasjenige, was sie dem Verkäuffer um den wohlfeilsten Preiß abdringen, wiederum auf das höchste hinauszubringen, welche Mühe sie sich geben, durch Auff- und Verkauff allen Vorrath hinweg zu nehmen, und dardurch die Leute zu zwingen, daß sie dasjenige, was sie brauchen, nothwendig von ihnen nehmen müssen, wie sie sich selbst untereinander zu willkührlichen Preisen unterreden, oder welche Kosten sie aufwenden meineydige Policey-Aufseher zu bestechen, um von ihnen, durch fälschlich vorgegebenen Mangel und theuren Einkauff, höhere Preiße zu erschleichen, auf welch eine boshafte Weise sie mit dem Verkauff muthwilliger Weise zurückhalten, wenn ihnen diese Preiße nicht anständig sind, welchen großen Vortheil sie sich noch darzu durch schlechte Waare, welche sie mit guter vermengen, durch falsche Waage, falsches Gewicht, falsche Maaße und tausenderley andere Kunstgriffe machen, man dencke sage ich diesem allem nach, wird man nicht zugeben müssen, daß dergleichen Zünffte, welche man in der guten Absicht errichtet, dem gemeinen Besten damit aufzuhelffen, demselben würcklich mehr schaden, und die allgemeine Wohlfarth zu untergraben suchen.

Man

Man hat diesen Schaden in den neuern Zeiten auch gar wohl eingesehen, und ich könnte Staaten, in welchen man auf Wiederherstellung einer guten Policey bedacht ist, nennen, in welchen nur dergleichen Monopolia, es sey denn unter den augenscheinlichsten Vortheil, nicht nur entweder gar nicht mehr, oder wenigstens nur auf kurze Zeit ertheilet, und sich die willkührliche Auffhebung derselben vorbehält, sondern auch die bereits ertheilten immer mehr widerum aufzuheben, und zu vernichten suchet.

Ich wollte demnach, ohne mich des Vorwurffes eines politischen Kannengiessers schuldig zu machen, allen Ländern, welchen es um eine gute politische Verfassung zu thun ist, wohlmeynend rathen, daß sie jederman mit allem womit er mag, handeln, und Gewerbe treiben liessen, gewiß man würde gar bald sehen, wie merklich die Theurung abnehmen, und manches um einen weit wohlfeilern Preisse zu haben seyn würde, als man es gegenwärtig kauffen muß. Die Zünffte mögten hierbey einwenden, was sie wollten, sie mögten, die ihnen ehemals ertheilte Freyheiten und Privilegien immer vorschützen, man könnte sie besonders bey diesen allgemeinen Mangel wohl mit dem Sprüchwort abfertigen: **Noth, leidet kein Geboth.** Es wäre eben hierbey

bey nicht nöthig diese Zünffte auffzuheben, man könnte sie immer in ihrem Werthe lassen, dergleichen allgemeine Erlaubnis wäre nur eine gelinde Züchtigung für sie, sie in die gehörigen Schrancken einzuweisen, sie auf die erste Absicht zuruck zu führen, um welcher willen man ihnen diese Privilegien und Freyheiten ertheilet, ihren Vervorurtheilungen Einhalt zu thun, und sie zu zwingen, sich mit einem erlaubten Profit genügen zu lassen.

Jedoch gesetzt man wollte dergleichen Monopolium auch den Zünfften überlassen, wäre es nicht wenigstens ein geschicktes Mittel, dieselben besonders in grossen Städten zu einiger Raison zu bringen, wenn man bißweilen, denen Land-Zünfftigen Meistern erlaubte, ihr Fleisch, Brod, Meel, und andere Victualien in die Stadt zu bringen, und selbige, so gut sie können, zu verkauffen. Der Herr Verfasser der brandenburgischen Münzbelust. meldet in dem vergangenen Jahrgang St. XXXVIII. S. 300. daß da unter der weissen Regierung Marggraff Georg Friederichs, selbst in der hochfürstlichen Residenz zu Anspach, in den Jahren 1698. und 1699. bey damahliger ziemlicher Theurung der Mangel an Roggen und schönen Meel so groß wurde, daß man kaum für baares Geld dasselbige bekommen konnte, oder es wenigstens theurer als anderwärts zahlen

muste.

muste: Dieser Mangel aber vorzüglich daher rühr-rete, (und rühret er nicht meist daher?) daß die um diese Stadt angesessene Müller geflissentlich kein Meel zu Marckte brachten, auch aller Orten das Getraidte häufig aufkaufften, und gleichsam ein Monopolium unter sich aufzurichten sich unterstunden; derselbe allen in brandenburgischer Iurisdiction angesessenen, sowohl inn- als ausherrischen Unterthanen und Müllern bekannt machen lassen: daß ihnen zugelassen seye, ihr zum Verkauff habendes Mehl auf öffentlichen Marckte zu bringen, und daselbst in billigmässigen Preiß ungehindert verkauffen, und ausmessen zu dörffen, damit dann dem Mangel gar bald abgeholffen, und Getraidt und Meel im Ueberfluß herbeygebracht wurde. Ich wollte wünschen, daß in grossen Städten öffters ein solches procedere beobachtet würde, gewiß der Nutzen davon würde sich in Ansehung des Ueberflusses und der Wohlfeilheit bald zeigen.

Ich weiß würcklich gewisse Städte in Francken, wo es z. E. in den sogenannten Wochen-Märckten sowohl denen auswärtigen Becken, als Müllern, und Fleischern erlaubet ist, ihr Brod, Meel und Fleisch öffentlich zu verkauffen und auszuhauen, und dieses zwar um einen wohlfeilern Preiß, als dergleichen sonst von den ordentlichen Stadt-Gewerben verkauffet wird. Ich

weiß aber auch, daß hierbey nicht nur diese fremden Becken, Melber und Fleischer sich hierbey wohl befinden, sondern daß dieses auch den Städtischen Gewerben ein Riegel dafür ist, daß sie mit dem Preisse ihrer Waaren nicht zu hoch steigen dörffen: ausserdeme daß es für Arme und Unvermögende zu allen Zeiten ein grosser Behuff ist, wenn sie z. E die Maas Meel, oder das Pfund Fleisch auch nur für 1. oder 2. Pfenninge wohlfeiler bekommen. Können nun diese fremde Müller, Becken, und Fleischer ihre Lebens-Mittel wohlfeiler geben, warum sollen die in der Stadt, welche ausser der Ueberhebung der Mühe des beschwerlichen Hin- und Wiederführens, noch verschiedene andere Vortheile haben, mit einem erlaubten Profit nicht auch zufrieden seyn können?

Ich will jetzt meine Gedancken nur in Ansehung des Fleisch-Verkauffes zu Pappiere bringen, und meine Leser hiervon den Schluß auf andere Professionen und Handwercker selbst machen lassen. Es ist bekannt, daß das Fleisch in Francken von Tag zu Tag steiget, und daß es in vielen Jahren vielleichte nicht so theuer, als gegenwärtig verkauffet worden. In manchen Städten kostet es 6½, 7, auch 7½. Kreuzer. Jedoch weiß man seit verschiedenen Jahren, weder etwas von einer allgemeinen Vieh-Seuche, noch fehlet es an Mast-Futter, und die Ställe sind,

wo

wo man hinkommt mit Vieh angefüllt, auch wird Mast-Vieh in Menge auff die Märckte getrieben, so wie ich weiß, daß gutes Fleisch von Land-Fleischern in Menge für 5. oder höchstens 5½. Kreutzer Haußiren getragen, und auch häuffig heimlich, denn bey Straffe der Confiscation dörffen sie es öffentlich nicht thun, in die Städte geschleppet wird. Gleichwohl ist bey denen Stadt-Fleischern beständige Klage, daß sie auch das Fleisch um diesen hohen Preiß nicht auswägen können, ohne darüber zu verderben und zu Grunde zu gehen. Und durch welche scheinbare Gründe suchen sie nicht ihr Vorgeben zu unterstützen! Bald ist der allzutheure Einkauff des magern Viehes, bald der Mangel an Futter zur Mastung, bald der Mangel am Vieh selbsten, bald der häuffige Verkauff ausser Landes, bald weiß nicht was, Schuld daran. Und gegenwärtig findet doch keine von diesen Ursachen statt. Denn das magere Vieh ist im Preiß gefallen, Futter im Ueberflusse an den meisten Orten gewachsen, und die Viehmärckte sind offt vom Mastvieh übertrieben. Gleichwohl gibt man diesen Klagen noch immer Gehör, und lässet sich selbige übertäuben. Ich wünschte daß man einmal von Policey wegen, einen fetten Ochsen kauffen, denselben schlachten lassen, und was sich für Haut, Fleisch, Unschlitt, und anderes erlösen lässet, zusammen rechnen mögte, so würde man

sehen, wie vieles sich hieran gewinnen liesse, und welcher übermässiger Profit herauskäme. Ich setze dieses zum Voraus, daß der Käuffer, Schatzer, und überhaupt diejenigen so die Aufsicht darüber haben, nicht schon zum Voraus bestochen, sondern gottesfürchtig, wahrhafftig und dem Geitze feind seyn müssen.

Ich wohnte im Jahr 1764. in einer Stadt, wo das Pfund Kalbfleisch, welches eben nicht das beste war, für 5½ Kreutzer bezahlet werden muste. Gleichwohl war allenthalben Klage bey den Fleischern, über diesen Preiß, und sie glaubten das volle Recht zu haben, es theurer verkaufen zu dörffen. Nach ihrer Aussage waren die Kälber so selten zu bekommen, daß man gantze Tage lauffen müste, biß man eines derselben ausfündig mache, und die Bauren mit dem Verkauffe so zurückhaltend, daß sie solche nicht anders, als für den höchsten Preiß abgeben wollten. Ich glaubte diesen Aussagen und hatte so lange Mitleiden mit diesen Leuten, biß mich die Erfahrung selbst des Gegentheils überzeugte. Ich besuchte ungefähr einen Land-Geistlichen der ein guter Oeconom ist. Er zeigte mir unter andern auch sein Vieh, unter welchem sich vier schöne Kälber befanden. Er klagte, daß sie ihm zwar zur Last wären und daß er wünschte selbige verkauffen zu können,

nen, daß er sie aber gleichwohl wegbinden müste, weil die Fleischer fast gar nichts dafür geben, und kaum die Haut bezahlen wollten. Nichts war mir befremdender als diese Sprache, welche gleichwohl der gegenwärtige Wildmeister des Ortes bestättigte. Die Curiosité trieb mich an, ein dergleichen Kalb zu feilschen, und mich um den Preiß desselbigen zu erkundigen. Er sagte mir, daß erst gestern ein Fleischer da gewesen, deme er eins für 4 fl. 30 kr. geben wollen, der es aber nicht gemogt, und ihm 3 fl. 30 kr. darauf geleget. Ich ward mit einem Freunde schlüssig dieses Kalb zu kauffen, um solches für unsere Haußhaltung schlachten zu lassen. Es geschahe, das Kalb wog sammt dem Kopfe, jedoch ohne Haut, Lunge und Gekröse 73. Pfunde, und wir fanden nach Abzug aller Unkosten, daß uns das Pfund Fleisch kaum auf 10. leichte Pfenninge oder eine Landmünze zu stehen kam. Man urtheile also, wie hoch der Profit bey einen Fleischer steigen müsse, der täglich nur ein Kalb schlachtet, und noch aus blosser Freundschafft das Pfund für 5½ Kreuzer verkauffet.

Wollte man einwerffen: Man trifft doch selten einen reichen Fleischer an, sie klagen doch alle? Ich antworte: Ich habe doch auch selten einen armen gesehen, und ist er es, so ist gewiß nicht dieses, daß er das Fleisch um eine allzuniedrige Taxe verkauffen

müssen, sondern tausend andere Umstände Schuld daran. Man betrachte z. E. nur einmal den unter den Gewercken überhaupt eingerissen und immer höher steigenden Luxus, sollte man dencken, daß sie es nur so fort treiben könnten, und nicht alle verderben müsten. Welcher Staat, welche Schwelgerey, welche Ueppigkeit herrschet nicht gemeiniglich unter diesen Leuten, denen es kaum Personen vom Stande nachmachen können. Könnte nicht der Fleischer sein Fleisch um vieles wohlfeiler geben, wenn dieser unnöthige und höchst schädliche und straffbare Auffwand unterbliebe? So wie es bey diesem Gewerbe stehet, so stehet es bey allen. Der Schuster, der Schneider, der Schmidt, der Sattler, der Beck, lebt kostbarer und gemächlicher als er leben sollte, was wunder daß er entweder verderben, oder seine Waare so hoch als möglich zu vertheuren suchen muß!

Ich habe oben angemercket, daß man bey der Schlesischen Theurung vor allen auf die Becker ein aufmercksames Auge gerichtet, und ihren mannigfältigen Vervortheilungen Einhalt zu thun gesuchet, und in der That verdienet kein Gewerbe mehr Aufsicht als dieses. Der Mensch kan bey Theurung und Hunger, im Fall der Noth alles entbehren, aber Brod muß er schlechterdings haben, wenn er leben solle. Wie sehr hat man demnach bey einer wohl eingerich-

teten

teten Policey darauff zu sehen, daß es an diesem nicht nur nicht fehle, sondern daß man ihm auch gutes Brod verschaffe. Wo herrschet aber gemeiniglich mehr Betrug als hier? Betrug mit Verfälschung des Meels, Betrug im Backen, Betrug im Gewicht, u. s. w. Wie selten trifft man doch wohl ausgebackenes Brod an, und wie offte muß man nicht den kaum erwärmten Teig dafür annehmen, und was ist wie ich oben schon erwiesen habe, gleichwohl schädlicher als dieses? Wie selten hat dieses Brod sein gesetztes und Raitungs-mäßiges Gehalt und Gewicht. Ich habe schon offt meine Betrachtungen darüber gehabt, warum doch bey nahe der Becker, der doch die meiste Gelegenheit hat, und auf mehr als eine Art zu hintergehen, alleine gleichsam das Vorrecht hat, zu fordern, daß man ihm trauen solle. Der Fleischer muß mir sein Fleisch vorwägen, der Bierbräuer sein Bier vormessen, der Gärtner meine Rüben, mein Kraut mein Obst vorzählen, daß ich es sehe, und der Becker giebt mir sein Brod, es mag so schlecht seyn als es wolle, und so leicht sein als es wolle hin, ohne mir die mindeste Rechenschafft und Beweiß davon zu geben, daß ich auch dieses Gewichts und dieser Güte versichert sein könnte. Sollte also die Errichtung einer gewissen Becker-Wippe nicht zu allen Zeiten, eine höchst nöthige und nützliche Sache seyn, und sollte nicht die-

ser so wohl als der Fleischer, der Krämer, der Bierbräuer, mir mein Brod vorzuwägen schuldig seyn?

e) Das Verboth, daß man kein Korn zum Brandweinbrennen oder auf andere Weise verbrauchen solle, ist zwar auch ein geschicktes Mittel der Theurung und dem Mangel zu wehren. Ich rechne es aber mit unter diejenige Gesetze, welche gleich Anfangs und alsbald gegeben werden müssen, wenn nur ein anscheinender Mangel sich zeiget, und eine daraus entstehende Theurung zu befürchten. Denn wenn einmahl Theurung und Mangel schon vorhanden, so verbietet es sich von selbsten, das Korn zu etwas anders, als zum Mahlen und Brodbacken anzuwenden, da es sich hier mit dem besten Vortheil anwenden lässet, und der Profit weit nicht herauskommt, wenn man es auf andere Art, als zum Brandwein-brennen, zur Mastung, oder sonst verbrauchen will. Schon bey wohlfeilen Zeiten, wird freylich in diesem Stücke sehr gefehlet, daß man erlaubet dieses Korn so unnütz anzuwenden, denn wie viele taussend Simmra gehen hier zu Schanden, die man entweder zum Brandwein brennen, oder gar zur Mastung des Viehes und besonders der Schweine anwendet, welche man hinschütten und zu einer andern Zeit, zu seiner eigenen Erhaltung brauchen, oder wenn man nur der Zeit erwarten wollte,

mit

mit weit grösserm Vortheil anbringen könnte. Uberhaupt ist das fast zur Mode werdende Brandewein trincken, ein abscheuliches Laster, und sollte demselben in einem jedem Lande, so viel möglich Einhalt gethan werden. Wie ungesund die Uebermaaße desselbigen seye, und welch eine Menge Krankheiten daraus entstehen, ja wie viele Einwohner ein Land selbst dardurch vor der Zeit verliehren, und sich also schwächen könne, das lehren uns diejenige, welche uns den neuern natürlichen Zustand von Rußland beschrieben, woselbst, als in einem von Natur kalten Lande, dergleichen gleichwohl fast unentbehrlich ist. Wir Francken, die wir in einer weit temperirten Gegend wohnen, könnten desselbigen fast gäntzlich entrathen, und so viel wir zur Artzney und mäßigen Gebrauch nöthig haben, könnte allezeit aus geschicktern und hierzu schicklichern Materialien, z. E. Weinheffen, und guten Obste bereitet werden. Die Theurung desselben würde nichts schaden, denn diese wäre ohnehin schon ein geschicktes Mittel den Mißbrauch desselben zu verhindern.

Dahingegen wäre f.) ein desto schärfferes Auge auf diejenigen zu richten, welche nicht nur den zum Verkauff habenden Vorrath muthwilliger Weisse zuruck halten, sondern noch darzu um den Mangel zu mehren, dasjenige was zu Marckte gebracht wird, auf eine höchst-

boßhafte Weisse auffkauffen und Verheimlichen, denn diese sind die wahren Harpyen und Blut-Aegel, welche dem bereits schon entkräfffteten und in den letzten Zügen liegenden Nächsten, noch den letzten Blutstropffen aussaugen, oder sich an seiner Wolle nicht begnügen lassen, sondern ihm gar die Haut vom Leibe schinden wollen. Und gleichwol gibt es dergleichen schädliches Ungeziefer in grosser Menge. Sie sind viel zu unersättlich, als daß sie sich mit einem mäßigen Gewinnst sollten begnügen lassen, viel zu unempfindlich, als daß sie, die ihre Mitbrüder allenthalben drückende Noth, solche zum Mitleiden bewegen, sie mögen ihm dahero von dem ihrigen nicht nur nichts geben, sondern sie suchen ihm noch dasjenige vom Maul hinweg zu reissen, was ihm andere bringen, und womit er sich etwan noch eine Zeitlang fristen könnte, ohne nöthig zu haben, ihr grausames Hertze anzuflehen.

Man pfleget überhaupt zu sagen, daß die gegenwärtig in Francken herrschende Theurung, mehr eine so genannte Geitz-Theurung, als eine solche sey, welche aus würcklichem Mangel und Mißwachs zu entstehen pfleget, und ich kan diesem Urtheil meinen Beyfall nicht gantz versagen. Denn wenn ich die Sache recht überlege, so hat gantz Francken allerdings eine recht gesegnete Erndte und nichts weniger als ein Miß-Jahr gehabt. Denn ist gleich die Korn-Erndte und der

Win-

Winterbau schlecht ausgefallen, so sind doch alle Sommer-Früchte desto besser gerathen, und Gersten, Haber, Weitzen, u. d. g. im Ueberflusse gewachsen, und haben jenen Abgang reichlich ersetzet; und ist gleich vieles Futter zu Schanden gegangen und verdorben, so ist doch genug übrig geblieben, womit Vieh gemästet und überwintert werden kan. Ich habe mit vielen Bauers-Leuten geredet, welche dieses selbst nicht läugnen, und mit mir ihre Bewunderung hierüber an den Tag legen müssen, wie es dem ohngeachtet möglich seye, daß alles so theuer seyn könne! Gleichwohl ist es theuer und es kan noch theurer werden. Untersuche ich demnach die Ursachen dieser Theurung, so finde ich bereits einen Hauptfehler darinnen, daß man die Ausfuhr zu spate verbotten, und da die Kuh bereits aus dem Stalle war, denselben erst zuschlüssen wollen, ja selbige zum grösten Nachtheil, an manchen Orten noch offen lässet. Denn so bald man diese enorme und ganz ungewöhnlich starcke Ausfuhr wahrnahm, hätte sogleich der gantze Kraiß zusammen stehen, und selbige gemeinschäfftlich, unter den stärckſten Bedrohungen, und nicht allein bey Straffe der Confiscation, sondern auch bey zu gewarten habender Leibes- und Lebens-Straffe verbieten sollen. Dadurch würde eine unermeßliche Menge Getraides im Lande geblieben, und dem zu befürchtenden Mangel und Theurung auf einmal abgeholffen worden

den seyn. Dem ohngeachtet ist gleichwohl noch Getraidte genug im Lande geblieben. Was verursachet aber gleichwol Mangel, und Theurung, und Noth? Das ist es, daß niemand von dem seinigen noch etwas verabfolgen lassen will, und noch immer auf grössere Theurung und Mangel wartet. Das ist es, daß der wucherliche und höchstverderbliche Aufkauff im manchen Lande noch immer selbst gestattet wird. Wie ist nun aber selbigem abzuhelffen, und Gräntzen zu setzen? Das kan durch nichts besser geschehen, als daß man allen schädlichen Aufkauff verbiete, und sowol die Aufkäuffer selbst, als die dabey befindliche Unterhändler auf das schärffste bestraffe, und daß man ferner die Scheunen und Getraidt-Böden auf das sorgfältigste visitire, und diejenigen, welche mehr haben, als sie brauchen, mit Gewalt anhalte, dasselbige zu verkauffen. Mit dieser Visitation muß man aber nicht bey Armen, sondern bey Reichen und Begütterten anfangen, kein Ansehen der Person statuiren, und keine Menschen-Furcht sich schräcken lassen. Ich wette, wenn man auf solche Weise manchen Getraidt-Boden eines begütterten Land-Junckers, manchen Getraidt-Boden eines Closters, manchen Getraidt-Boden eines Land-Geistlichen, und anderer Privatorum genau visitiren würde, man würde mehr finden, als man sich vermuthet.

Mich

Mich düncket eine jede Obrigkeit habe das Recht, alle diese Arten von Menschen, welche in ihrer Jurisdiction liegen, darzu zu zwingen, daß sie ihren Vorrath abgeben sollen, oder im wiedrigen Falle ihnen solchen mit Gewalt hinweg zu nehmen. Ich bin zwar kein Jurist und kein Staatsverständiger, der diese Sache entscheiden könnte, alleine so viel ich weiß, so ist solches im Würtzburgischen bereits mit grossem Vortheil geschehen, und ist dieser Ort nun derjenige, an welchem es am wohlfeilsten in dem gantzen eigentlich so genannten Francken ist.

Es fraget sich aber, ob man dergleichen Personen auch gewisse Preisse vorschreiben, und so wie man sie zwingen kan, ihren Vorrath zu verkauffen, sie auch zwingen könne, selbigen um einen gesetzten Preiß zu geben? Diese Frage scheinet schwehr zu erörtern zu seyn, und ich muß gestehen, daß meine Einsicht zu schwach ist, sie zu beantworten, indessen will ich nur so viel melden: Man schaffe nur viele Verkäuffer und Vorrath her, so wird es sich mit dem Preiß von selbsten geben, der sich durchs Gesetz so schwehr erzwingen lässet.

g.) Die steiffe Fest-Haltung der ergehenden Obrigkeitlichen Befehle, und die ernstliche Bestraffung, derer so darwider handeln ist ein weiteres geschicktes

Mit-

Mittel der hereinbrechenden Noth und Theurung zu wehren. Hat mir etwas bey jener schlesischen Anordnung gefallen, so ist es auch dieses, daß man nicht nur Gesetze gegeben, sondern die Uebertretter derselben aufs empfindlichste, und auf eine solche Art bestraffet, welche vermögend war einen Eindruck zu machen, und andere von gleicher Vergehung abzuhalten. In vielen Ländern fehlet es zwar nicht an den besten Verordnungen, und die Einwohner derselben würden die glücklichsten seyn, wenn über diese Verordnungen gehalten würde, alleine an diesem letztern fehlet es leider! fast durchgehends. Man giebt hundert zu besten des gemeinen Wesens gereichende Gesetze, aber man dringet nicht darauf daß eines gehalten werde. Man dictiret die schärffsten Straffen, alleine man vollziehet kaum eine, und lässet den Uebertretter und vermessenen Verächter des Gesetzes so gelinde, als es seyn kan, durchkommen. Man straffet ihn, wenn es ja nicht anders seyn kan, doch wenigstens nicht am Leibe sondern um einige Gulden Geld, die sich jeder schelmischer Betrüger alle Augenblicke wiederum doppelt einzubringen getrauet. Ich wollte wünschen, daß überhaupt alle dictirte Leibes-Straffen auf das schärffste exequiret und niemals in Geld-Straffen verwandelt werden mögten, gewiß die Gesetze würden weit sorgfältiger befolget werden, als es leider! geschiehet. Was

ist

ist einem Becken, einem Melber, einem Wirthe, einem Krämer darum zu thun, wenn man ihn, da sein Gewicht, sein Maaß, seine Ehle falsch, oder seine Waare als untauglich befunden, um einige Gulden straffet? er wird diese Straffe lachend geben, der Richter wird sie auch lachend nehmen, und in seinem Hertzen wünschen, daß er sich bald wiederum möge straffbar finden lassen, so wie der gestraffte, auch darauf dencken wird, wie er sich durch Fortsetzung seines Betrugs wiederum möge schadloß halten. Alleine man stelle, wie es im Breßlau geschahe, den offenbaren Betrüger öffentlich aus, man straffe ihn an Leib und Ehre, man mache ihn vor den Augen des Pöbels zu schanden, man lasse seine schelmische Betrügerey, und die Art, dardurch er sie begangen, durch ein gewisses Kennzeichen kund werden, gewiß er wird sich besinnen wieder straffbar zu werden, und an seinen Exempel werden sich andere spiegeln.

Man hat überhaupt geurtheilet und es als nothwendig angesehen, daß man in Bestraffung der Policey-Verbrechen allezeit schärffer als in Bestraffung der Criminal-Verbrechen seyn solle, und daß eine Obrigkeit weit ehender in Ansehung dieser letztern, als jener erstern begnadigen könne. „Das straffen „um Geld, taugt sonderlich gar nichts, schreibt

„ obiger Verfasser der Zufälligen Gedancken von „ der Möglichkeit und Nothwendigkeit der „ Wohlfeilheit, S. 19. Dieses Straff-Geld ist „ bey solchen Leuten gar bald wiederum hereinge„ bracht. Die Personal-Straffen, wann man „ dergleichen Verbrechen wider die Policey öffentlich „ ausstellt, und die Ursachen schriftlich anhengt, „ helfen mehr. In Policey-Verbrechen kan die „ hohe Obrigkeit nicht scharff genug seyn, da muß „ gar nicht pardonnirt, jedoch vorhero jedermann „ genugsam gewarnet, sodann aber mit der deter„ minirten Straffe, ohne Ansehen der Person stri„ cte verfahren werden, sonst ist die Sünde der Ue„ bersehung dem Verbrechen gleich, weil das Pub„ licum durch die Connivenz so arg als durch die „ Wiedersetzlichkeit selber beleidiget wird." Ich achte dieses Urtheil nicht für unbillig, ja ich halte dafür, daß man zur Zeit der Noth die Betrüger noch härter, als gewöhnlich straffen, und auf das strengste verfahren solle, je grösser der Schade ist, den das Publicum zu dieser Zeit leiden muß.

Es ist doch eine wahre Schande für uns Christen, daß bey uns gemeiniglich eine so schlechte Policey ist, daß nicht nur Fremde sich darüber beschwehren, sondern uns so gar Türcken und Heyden zu Lehrern vorstellen müssen. Alle Reise-Beschreibungen

erheben

erheben insbesondere die türckischen Policey-Anstalten so hoch, daß sie uns kaum Worte genug davon machen können, sie sagen uns aber auch, daß bey selbigen nichts schärffer, und ohne alle Nachsicht gestraffet werde, als die Vergehung wider dieselbigen. Monſ. le Brun, meldet in seiner bekannten Reise-Beschreibung, daß man in Constantinopel das allerunschuldigste Kind, oder den unverständigsten Dienst-Bothen auf den Marckt schicken dörfe, ohne zu befürchten, daß er im mindesten in Ansehung der Waare, Gewichts oder des Maaßes werde betrogen werden, denn es wären hin und wieder Aufseher mit weissen Stäben bestellt, welche die kauffenden frageten, was sie kauffen sollen, und was sie für die Waare bezahlet. Vermercke einer dieser Aufseher nur den mindesten Betrug, so gehe er mit diesen Persohnen zu den Verkäuffer, und examinire Maaß, Gewichte und Preiß, fände er nun was unrechts, so müsse der Verkäuffer ohne Barmherzigkeit sich auf die Erde niederlegen, und eine Anzahl von Hieben oder Schlägen leiden, welche er so leichte nicht verschmerzen könne.

Aber dieses ist nur eine gelinde und allgemeine Straffe, bisweilen werden ausserordentliche Exempel statuiret. Der schon angeführte Herr Verfasser der brandenburgischen Münz-Belustigungen, hat bey

Beschreibung der Müntzen und der Geschichte, die Schlesische Theurung betreffend, aus des Herrn von Arvieux hinterlassenen Merckwürdigen Nachrichten S. 418. eines angeführet, welches ich auch hersetzen will, da es gar wohl zu der Sache passet:

„Der Caimacan (Policey-Aufseher) von „Constantinopel kam bey seinem ordentlichen Umgange einsmals in ein Beckerhauß. Er lies das „Brod wägen, und als er befunden, daß es zusammen in dem ganzen Laden zu leicht sey, so befahl er dem Becker seinen Offen heiß zu machen, „und so bald er glüend war, ließ er demselben Arme und Beine binden und ihn in den Offen hinein werffen. Die grausame Straffe wurde vollzogen, und er gieng weiter. Einige Tage nachher kam er mit einem christlichen Abgesandten in „ein Gespräch, der sich nicht enthalten konnte, „ihm zu sagen, daß ihm diese Straffe etwas gar „zu grausam vorgekommen sey. Ich läugne es „nicht antwortete der Caimacan, aber wie macht „man es denn bey euch? werden da gar keine Verbrechen begangen? freylich hatte der Abgesandte „geantwortet, aber die Straffen haben eine Proportion gegen die Verbrechen. Begehet man sie denn „niemals wieder? fragte der Caimacan weiter, „und da der Abgesandte antwortete, daß dieses

„freylich

„ freylich geschehe, und daß man alsdenn noch ein„ mal straffete. Das ist ja nur Zeit-Verlust, rief „ der Caimacan. Eine ungewöhnliche Straffe „ aber, wenn sie gleich etwas zu scharff ist, so wie „ diese, wird gewiß auf zehen Jahre alle Becker in „ gantz Constantinopel gewissenhaffter machen, und „ ich habe nicht die Mühe, noch einmahl jemanden „ verbrennen zu lassen. Die Straffen bey euch sind „ nicht so scharff, aber sie hindern auch nicht die „ Wiederhohlung des Verbrechens, und ihr habt „ die Mühe, daß ihr alle Tage wieder aufs neue „ straffen müsset.„

Das Raisonnement dieses Policey-Aufsehers gefällt mir, und ist der Becker zuvor gewarnet, und ihm die Straffe bey wiederhohltem Betrug gedrohet worden, so sehe ich selbige auch als gerecht an, und halte dafür, daß man zur Zeit der Noth in Straffung der Policey-Verbrechen nicht scharff genug seyn könne. Es muß da eben so strenge Ordre gehalten werden, als im Krieg, wo der Soldat, der wider Verboth, in Freundes Landes auch nur eine Rübe, oder einen Krauts-Kopff stiehlet, ohne Gnade aufgehangen wird. Der verwegenste Strassen-Räuber scheinet mir bey dergleichen Fällen nicht abscheulicher zu seyn, als ein dergleichen heimlicher Betrüger, denn jener stiehlet vielleicht aus Noth, und be-

leidiget die geheiligte Justiz nicht so sehr, als dieser, dem sein erlaubter Profit gegönnet wird, der aber aus einem verfluchten Geiz und Wucher seinen armen Nächsten heimlich auszuplündern sich erfrechet. Ich glaube auch daß keine Obrigkeit Gott mehr beleidigen und seinen Zorn und Gerichte über ein Land bringen könne, als eben diejenige, welche dergleichen Betrügern durch die Finger siehet, und sie nicht auf das empfindlichste straffet. Denn die ewige Warheit leugt nicht. Sie ist in ihren Drohungen so gewiß als in ihren Verheissungen, und Thoren sind die welche ihr Gespötte mit selbigen treiben, denn es findet sich doch zuletzt. Diejenigen welche die Abscheulichkeit dieser Sünde nicht einsehen wollen, dencken nur daran, was in dem göttlichen Worte davon stehet. Ihr habt es lange genug gemacht ihr Fürsten Israel, lasset abe vom Frevel und Gewalt, und thut was recht und gut ist; und thut ab von meinem Volck euer austreiben, spricht der Herr, Herr. Ihr sollt recht Gewichte und rechte Scheffel und recht Maas haben. Höret diß, die ihr den Armen unterdrücket, und die elenden im Lande verderbet, und sprechet: Wenn will denn der Neumond ein Ende haben, daß wir Getraide verkauffen, und der Sabbath, daß wir Korn feil haben mögen,

und

und den Epha ringern, und den Seckel steigern, und die Waage fälschen: Auf daß wir die Armen um Geld, und die Dürfftigen um ein paar Schuh unter uns bringen, und Spreu für Korn verkauffen. Der Herr hat geschwohren wider die Hoffart Jacobs: Was gilts ob ich solcher Wercke ewig vergessen werde? Sollte nicht um solches willen das Land erbeben müssen, und alle Einwohner trauren: Ja es soll gantz wie mit einem Wasser überlauffen werden, und weggeführet, und überschwemmet werden, wie mit dem Fluß in Egypten. Zur selbigen Zeit, spricht der Herr, Herr, will ich die Sonne im Mittage untergehen lassen, und das Land am hellen Tage lassen finster werden. Ich will eure Feyertage in Trauren, und eure Lieder in Weheklagen verwandeln; ich will über alle Lenden den Sack bringen, und alle Köpfe kahl machen, und will ihnen ein Trauren schaffen, wie man über einen einigen Sohn hat, und sollen ein jämmerlich Ende nehmen. Siehe es kommt die Zeit, spricht der Herr, Herr, daß ich einen Hunger ins Land schicken werde, nicht einen Hunger nach Brod, oder Durst nach Wasser, sondern nach dem Wort des Herrn zu hören: daß sie hin und her von einem Meere zum andern, von Mitternacht

gegen Morgen umlauffen, und des Herrn Wort suchen und doch nicht finden werden. Höret ihr Stämme, was geprediget wird! Noch bleibet unrecht gut in des Gottlosen Hausse, und der Feindseelige geringe Epha. Oder sollte ich die unrechte Waage und falsch Gewichte im Seckel billigen? durch welche ihre Reichen viel Unrechts thun, und ihre Einwohner gehen mit Lügen um, und haben falsche Zungen in ihrem Halße. Darum will ich dich auch anfaben zu plagen, und dich um deiner Sünde willen wüste machen. Du sollt nicht genug zu essen haben, und sollt verschmachten. Und was du erhaschest, soll doch nicht davon kommen; und was davon kommt, will ich doch den Schwerdt überantworten. Du sollt säen und nicht erndten, du sollt Oel keltern, und dich mit demselben nicht salben; und Most keltern und nicht Wein trincken. Denn man hält die Weiße Amri, und alle Wercke des Hausses Ahab, und folget ihrem Rath: Darum will ich dich zur Wüsten machen, und ihre Einwohner, daß man sie anpfeiffen soll, und sollet meines Volckes Schmach tragen. Es. XLV. Amos, VIII. Micha, VI.

h.) Die best mögliche Versorgung wahrer Armen und Nothleidenden, ist ein Haupt-Stück, worauff man bey einem einreissenden Mangel und Hunger zu sehen hat. Alle bißhero vorgeschlagene Mittel und Verordnungen, kommen zwar hauptsächlich auch diesen zu gute, denn ein reicher und wohlhabender Mann kan sich allezeit selbst helffen, und er erndtet entweder von seinen eigenen Gütern so viel ein, daß er sich und die seinigen erhalten kan, oder kan sich doch, was ihm abgehet von seinen Renten kauffen, so kan sich auch einer der ein nahrhafftes und unentbehrliches Gewerbe hat, immer so fortbringen, und wenn er gleich nicht im Stande ist, etwas zu erübrigen, jedoch sich mit den seinigen redlich und ehrlich nähren. Allein es gibt auch immer in einem Staate wahre Arme, welche entweder gar nicht im Stande sind, sich etwas zu verdienen, oder deren Lohn und Verdienst wenigstens so geringe ist, daß sie unmöglich davon leben, und verhungern müsten, wenn ihnen nicht auf andere Weisse unter die Arme gegriffen würde, ja es gibt auch viele Schutzlose und liederliche Leute, welche weder bey guten noch bösen Tagen sich ordentlich und auf eine christliche Weisse ernähren mögen. Wie hat man es anzufangen, daß diese erhalten werden, die zu Bevölckerung eines Landes, zu gewissen Arbeiten, die ohne sie nicht geschehen können,

oder wenigstens nicht anders als mit gröster Beschwerlichkeit geschehen müssen, gleichwohl unentbehrilch sind? Wie schaffet man diesen Brod? Man treibe sie aus dem Lande! man überlasse sie ihrem Schicksaale! man jage sie an solche Orte hin, wo es wolfeil ist, und wo sie etwan Verdienst und Nahrung finden können! Welch ein grausamer! welch ein unmenschlicher Gedancke! der gleichwohl noch hin und wieder bey unempfindlichen Gemüthern nicht nur Beyfall findet, sondern an dessen Vollziehung es wohl gar nicht fehlet. Ich, der ich ein Christ bin und von Natur ein empfindliches Hertze habe, kan mir nichts vorstellen, das der Menschheit mehrere Schande bringen, und eine grössere Barbarey verrathen könnte, als dieses. Ich erinnere mich, irgendwo (vielleicht in Ludolfs Schaubühne der Welt; die Stelle aber kan ich itzt nicht finden,) gelesen zu haben, daß als einsmal in einem gewissen Königreiche der äusserste Hunger und Mangel entstanden, man auf den Gedancken gekommen, alle Unvermögliche, und überhaupt sich nicht im Stande zu erhalten seyende Persohnen umzubringen. Dieser Anschlag, so grausam und wiedernatürlich er auch immer seyn mag, scheinet mir doch noch weit erträglicher zu seyn, als jener. Denn man machet durch den Tod doch auf einmal diese Elenden, ohne ihr Verschulden aller Sorgen und Jammers frey, und schicket

sie

sie vielleicht in eine bessere Welt. Aber welche üble Folgen sind mit einer dergleichen Ausschaffung verbunden? sind es würcklich Arme und Elende, welcher Fremdling wird sie aufnehmen, und sie ernähren? wer wird ihnen in einem andern Lande denjenigen Unterhalt geben, dessen man sie selbst in ihrem Vatterland unwürdig achtet? Sind es aber liederliches und faules Gesinde, werden sie nicht der gemeinen Wohlfarth alsdann mehr Schaden thun, als zuvor geschehen? werden sie sich nicht heimlich gleichwol wieder einschleichen? wird man nicht aus selbigen privilegirte Bettler und Land-Placker machen? und wird sie nicht die äusserste Noth zwingen, sich aufs Rauben und Stehlen zu legen, und wo sie nur Gelegenheit finden etwas zu erhaschen, das äusserste zu wagen?

Zu Erhaltung dergleichen Menschen, müssen also weit sicherere und menschlichere, zum Besten der allgemeinen Sicherheit, und zum Besten dieser Leute selbst gereichende Mittel angewendet werden. Und welche sind diese?

A. In Ansehung liederlicher und sich niemals auf eine erlaubte Weisse und mit Mühe nähren wollender Leute. Man hüte sich, daß man bey guten Zeiten, das Land nicht mit selbigen anfülle. Man sehe das wenige Schutzgeld das sie geben nicht an, denn für so viel als sie geben, stifften sie gewiß Bö-

ses, und sind dem Staate und andern schädlich. Man heisse sie zu rechter Zeit sich an eine ordentliche Lebens-Art gewöhnen, wo nicht; so schaffe man sie entweder alsdann aus dem Lande, oder welches noch besser, man eile mit ihnen in die Zucht- und Spinnhäusser, und lasse sie da ihrer Hände Arbeit sich nähren, und lernen, daß wer nicht arbeite, der solle auch nicht essen.

B. In Ansehung Alter gebrechlicher und unvermögender Leute. Man bringe sie in die Armen-Häusser und Spitäler, und lasse sie, da sie bey gesunden Tagen dem Staate nützliche Dienste geleistet, nicht elendiglich im Alter verhungern und verschmachten. Man komme ihnen mit reichlichen Allmossen zu Hülffe, und erleichtere ihnen ihre Noth, denn für diese, und nicht für Gesunde und Vermögliche, nicht für Tage-Diebe und Müssiggänger, sind dergleichen milde Stifftungen da.

C. In Ansehung dererjenigen, welche sich gerne fortbringen mögten, deren täglicher Verdienst aber gleichwol nicht hinreichet, sie mit den ihrigen zu ernähren. Diese Classe von Leuten ist meines Erachtens zur Zeit der Theurung und des Mangels am übelsten daran. Sie sind zu arm sich selbst zu erhalten, und doch qualificiren sie sich

noch

noch nicht zum Betteln. Ihr Stand und ihre Ehre leidet es auch bisweilen nicht, daß sie solches thun können. Sie wollten gerne graben, aber niemand will ihnen Arbeit geben, oder der geringe Lohn reichet wenigstens nicht hin, sich fortzubringen. Sie verdienen also, da es nicht ihre Schuld, sondern die Umstände der Zeit sind, die ihre Nahrung und ihrem Verdienst hemmen, daß man auf sie besonders sehe. Man helffe ihnen auf folgende Weise: Man theile unter sie Brod und Meel, und besonders bey gegenwärtiger rauhen Winterszeit auch Holtz, entweder gantz umsonst aus, oder man reiche es ihnen wenigstens um einen niedrigern und sonst Landläuffigen Preiß. Aber wer soll den übrigen Zuschuß thun, und den übrigen Schaden haben? 1.) Die Obrigkeit bestimme etwas von ihren ordentlichen Revenuen hierzu, oder lasse etwas Getraidte und Holtz von ihren Böden und Waldungen umsonst verabfolgen. 2) Man sammle Allmossen bey Vermöglichen Leuten für sie. Man bestelle aber zu Sammlung dieses Allmossens keine Bettler für Bettler, sondern solche Leute, welche so großmüthig sind und sich nicht schämen diese Liebes-Pflicht umsonst zu thun, und welche durch ihre Diceten nicht das Beste und meiste wiederum wegnehmen, z. E. Geistliche, oder andere christliche und fromme Personen, welche durch ihr ehrbares Ansehen

sehen und durch den guten Ruff in welchen sie stehen, auch durch ihren Vortrag, im Stande sind Felßen-harte Hertzen zu erweichen, und welche man, ohne sich zu schämen, wenn man auch nicht viel geben mag, jedoch wenigstens nicht gantz leer von sich gehen lassen darff. Welche Standes-Persohn, welcher Diener, welcher wohlhabende Bürger, wird alsdann nicht gerne geben, besonders wenn man ihn versichert, daß er dabey des Bettelns vor den Thüren überhoben seyn solle. 3) Man straffe diejenigen Persohnen, welche sich gegen die Policey-Gesetze vergehen, wenn man sie nicht am Leibe straffen will, auch nicht an Gelde, sondern man lasse, wie es, so viel mir bekannt, auch in Berlin geschiehet, den entweder untaugliches oder zu leichtes Brod backenden Becker, eine gewisse Quantität zur Strafe Brod backen, man nehme dem Fleischer sein schlechtes Fleisch, dem Melber und Müller sein unächtes Meel, dem Bierpräuer sein elendes Bier weg, und theile es unter diese aus. Das sind lauter christliche und erlaubte Mittel, welche Gott eben so wohlgefällig, als für die Obrigkeit rühmlich, für diejenigen aber, denen zum Besten sie angewendet werden, gewiß auch ersprießlich sind.

Ich halte diese Vorsorgung der Armen und Nothleidenden für so nöthiger, je mehr uns die Geschichte

schichte aller Zeiten lehret, daß ein häuffiges Sterben gemeiniglich auf Hungers-Noth und Mangel zu folgen pflege. Man schlage einmahl die Geschichtbücher, von welchem Lande man wolle, nach, welches Gott mit Hunger gestraffet, so wird man allezeit finden, daß dieses den Tod vieler tausend Menschen nach sich gezogen. Selbst Schlesien konnte bey allen seinen guten Veranstaltungen sich nicht retten, es verlohr vielmehr, bey der oben beschriebenen Theurung einen grossen Theil seiner Einwohner, und würden nicht noch mehrere gestorben seyn, wenn eben durch jene weissen Veranstaltungen und Mittel nicht noch mancher bey Kräfften erhalten, und von dem ohnehin biß zum Sterben nagenden und quälenden Hunger und Mangel, wäre befreyet worden? Gott gebe! daß ich ein falscher Prophet seyn möge? Ich fürchte aber, wenn ich diese Schrifft einige Monathe spater, und näher gegen den Frühling schreiben sollte, ich würde auch eine Vergleichung der gegenwärtigen Hungers-Noth mit der Schlesischen, in Ansehung des darauf erfolgten häuffigen Sterbens der Menschen anstellen können, wenn den Armen nicht Brod geschaffet wird. Ich wünsche es aber noch einmal: Gott gebe! daß ich ein falscher Prophet seyn möge!

1) Ich sehe es noch als ein gantz besonders Mittel an, wordurch dem Hunger gewehret, und vorzüglich denen Armen, welche zu unvermögend sind, sich

sich hinlänglich mit gewöhnlichen Brod zu sättigen, eine grosse Erleichterung geschaffet werden kan, daß man sie nämlich lehre, wie sie andere unschädliche Gewächse, zu ihrer Nahrung gebrauchen, und entweder Brod, oder andere den Hunger stillende Speissen daraus verfertigen können. Wir haben oben vernommen, daß manche Arme und Unvermögende, zu Zeit der Schlesischen Theurung, getrocknete Eicheln gemahlen, und nachdeme sie selbige mit ordentlichem Meel vermenget, Brod daraus gebacken, andere aus Lein-Küchen Brod gemachet, und noch andere aus Kleien, mit vermengtem Gras und Kräutern, und sonst auf mancherley ungewöhnliche Art, sich Speissen bereitet. Ich lobe das Verhalten dieser Leute, denn man muß doch gestehen, daß es natürlicher seye, sein Leben auch auf die elendeste Weisse zu fristen, und dem quälenden Hunger zu begegnen, als würcklich Hungers zu sterben. Man kan auch nicht läugnen, daß die gütige Natur taussend Mittel habe, uns ausser dem ordentlichen Brode zu erhalten, und es kommt nur darauf an, daß man die Menschen lehre, welche diese sind, und welche sie ohne Schaden gebrauchen können. Der Saamen, Pflanzen, Bäume und Früchte ist eine unzehlbare Menge, deren Krafft und Würckung wir nicht kennen, und um welche wir uns auch nicht bekümmern, ob sie zu unserer Erhaltung dienen

nen oder nicht, so lange wir bey guten Zeiten viel bessere und gemeinere Mittel im Ueberfluß haben, und jener Beyhülffe nicht bedürffen. Alleine wie nöthig ist es, daß wir gleichwohl zu der Zeit unsere Zuflucht zu jenen nehmen, wenn uns diese fehlen. Ich hielte es demnach für eine recht rühmliche Vorsorge und Anstalt, welche Obrigkeiten machen könnten, wenn sie dem gemeinen Mann einen Unterricht ertheilen liessen, welche, sonst nicht gebräuchliche Früchte, Kräuter und Pflantzen, er im Mangel des Brodes, seiner Gesundheit ungeschadet, geniessen und damit sein Leben fristen könnte. Dieses würde gewiß für selbigen ein nicht geringer Vortheil seyn, und ihn nicht nur bewahren, daß er nichts ungesundes und schädliches, wie öffters geschiehet, aus Unwissenheit gebrauche, sondern ihn auch abhalten, bisweilen zu gantz unnatürlichen und unmenschlichen Mitteln zu greiffen.

Man hat sich auch bey gegenwärtigem Mangel um Vorschläge bekümmert, wie auch ohne das sonst gewöhnliche Korn- oder Roggen-Meel, oder wenigstens durch geschickte Vermischung anderer Früchte mit selbigem, gutes und nahrhafftes Brod gebacken werden könne. Man hat Versuche mit Korn und Gersten, mit Korn, Gersten und Haber, mit Korn und Erbsen, mit Korn und Wicken, mit Korn, Gersten

sten und Erdäpffeln, oder sogenannten Potacken gethan, und befunden daß selbige in gehörige Proportion vermenget, gantz gutes Brod geben, das von dem gemeinen Manne, der eine gesunde und robuste Natur hat, ohne allen Schaden seiner Gesundheit gespeisset werden kan. Alleine man ist meines Erachtens in diesem Punckte noch nicht weit genug gegangen, und die Noth erfordert es hierbey nicht bewenden zu lassen. Denn alle diese Artickel von Früchten sind dermahlen so theuer, daß sich selbige kein Armer anschaffen, oder wenigstens hinlänglich damit versehen kan. Sollte es aber in dem so grossen und nahmhafften vegetabilischen Reiche, nicht noch mehrere Früchte, Pflantzen, Bäume, Saamen, Kräuter und Wurtzeln geben, welche, im Falle der Noth, ausser denen schon bekannten und gebräuchlichen, zu Meel gemachet, und zu Brod verbacken, oder auf eine andere Weisse gespeisset werden könnten? Ich halte dieses allerdings davor, und kan es auch beweissen. Ich finde unter andern in der schon einmahl citirten Tissotischen Nachricht von der Kriebelkranckheit und ihren wahrscheinlichen Ursachen, aus dem Genusse des Mutterkorns, eine Abhandlung vom Brode, das man an statt des gewöhnlichen im Nothfall zubereiten kan. Ob mir selbige gleich noch sehr unvollkommen zu seyn scheinet, so will ich doch einen kurtzen Auszug

zug hiervon liefern, einige Anmerkungen hinzu fügen, und andern verständigen Persohnen hierdurch Gelegenheit geben, der Sache weiter nachzudencken.

Die Bemühungen dererjenigen, verdienen allerdings öffentlich gerühmet zu werden, heist es daselbst, S. 127. welche den Mangel an der Fütterung für das Vieh, durch andere Nahrungs-Mittel, die jene gleichsam abbilden, mit glücklichem Erfolge, abzuhelffen gesuchet haben. Aber noch grössere Verbindlichkeit ist man denenjenigen schuldig, welche sich bemühet haben, der Nothdurft der Menschen zu statten zu kommen, und dem Mangel an Getraidte und Brod durch andere Dinge zu ersetzen.

Wenn wir die Beschaffenheit alles Getraides untersuchen; so finden wir, bey allem, also auch im Roggen, woraus Brod gebacken wird, so viel schleimichte Theile, die mit öhlichten und irdischen vereiniget sind, daß sie eine hinlängliche Nahrung abgeben, und wenn sie hinlänglich gesäuret sind, die Verdauung und Nahrung ungemein erleichtern.

Wir wissen, daß diese Eigenschaften bey allen übrigen Speissen, welche die gütige Natur den Sterblichen im Ueberfluße verliehen hat, wenn sie anders dem menschlichen Körper dienlich seyn sollen, vorhanden seyn müssen. Aber es ist auch bekannt, daß man bey dem Mangel des Getraides und des Brodes, der vermittelst verschiedener Zufälle einreis-

sen kan, zu andern Mitteln, und das von Rechtswegen, seine Zuflucht genommen habe. Wer ist aber wohl, der nicht einsehen sollte, daß dieselben in Ansehung der nährenden Theile ein verschiedenes Verhältnis haben müssen? Man muß sich wundern, was die königliche schwedische Akademie der Wissenschaften in dem vierten Bande, in den drey letzten Monaten des 1742sten Jahres S. 10. von den Einwohnern der nördlichen Gegenden, die sehr häuffig durch Misjahre heimgesuchet worden, erzählet, daß sie die Kornähren genommen, von ihrem Halme abgeschnitten, sie mit einem Hackemesser ganz klein gewieget, getrocknet, gemahlen, und dem Roggenmehl beygemischet, und daraus, nachdem sie Sauerteig darzu gethan, Brod gebacken. *) Dasjenige aber ist unglaublich, **) was eben

*) Solches geschiehet auch dermalen in einigen Orten des Schwabenlandes, wo der Mangel gar zu gros, jedoch mit etwas vermengten ordentlichen Meel. Sollte die sogenannte Sied von der Gerste, welche weit ergiebiger ist, nicht von gleichem Nutzen seyn? So viel weiß ich wenigstens, daß sie klein gestossen oder gemahlen, und alsdann angebrühet und etwas gesaltzen, ein gar schicklich und nahrhafftes Futter für das Vieh ist.

**) Gar nicht unglaublich! Diese Rinden müssen allerdings etwas sehr nahrhafftes in sich enthalten, noch mehr aber die von dem so genannten Forlen. Wie begierig suchet sie besonders das Wild im Winter, und schälet gantze Bäume ab, um sich damit zu sättigen, wenn es wegen

eben daselbst nach den Bemerkungen anderer, von den zärtern und innern Rinden der Tannen, die man in der Absicht sorgfältig gesammlet, erzählet wird, daß sie ebenfalls die Stelle des Brodes vertretten, wenn man sie bey einer starcken Hitze in dem Ofen, oder unmittelbar bey dem Feuer, damit das Hartz ausfliesse, austrockne, hernach stosse und ein Meel daraus bereite.

Ich überlasse dasjenige dem Leser, was eben daselbst von dem Wasseraron, *) mit hertzförmichten Blättern des Linne, hinzugesetzt ist, daß man sie an die Sonne gelegt, und hernach in einem Ofen vollkommen getrocknet, bis die Blätter, und die äussere dünne Rinde abgefallen, alsdenn zerstossen, in einer Mühle klein gemahlen, und mit drey theilen Roggenmehl gemenget, damit sie eine Festigkeit erlanget. **) Ferner, da der Mangel an

gen allzugrosser Kälte und Schnees nicht in die Erde kan. Ich könnte verschiedene Beyspiele von Völckern anderer Welttheile anführen, welche in Ermangelung des Getraidtes, sich mit Brod aus blosser Baumrinde nähren.

*) Auch Zehrwurtz, Fieberwurtz, Aron, Frißwurtz, deutscher Ingwer, u. s. w. genannt. Das Kraut hat einen beissenden Geschmack, ist aber dem Magen sehr zuträglich.

**) Wir haben in Francken gantze Gegenden voll Wegwart, oder Wegweis, welche zwar bisweilen, aber doch von sehr

Getraidte zu sehr eingerissen, so hat man zu eben dieser Absicht die saftlose Birckenrinde und das Grummet, welches Columella, de re rustica, Chordum, nennt, gebraucht.

Das so genannte Haidegras soll auch in Ißland die Stelle des Brodes vertretten, indem es, wenn man es in das Wasser bringt, sich ausdehnt und aufschwillt; zerschneidet man es nun und kocht es in Milch, so wird es weich, und bekommt eine schleimichte Natur, weil es über dieses einen sehr angenehmen Geschmack hat, so kan es ohne einigen Nachtheil zu Stillung des Hungers gebrauchet werden. Wenn man nach Gudmanns Zeugnisse, so viel zusammengebracht, als ein Pferd tragen kan, so soll es eben so sehr nähren, als ein Scheffel vom Roggen.

Nimmt man das weisse Mark aus dem Stengel des Indianischen, sonst Türkischen Korn genannt, welches man in Siebenbürgen, nach dem Zeugnisse der Actor. Vratislav. anno 1719. S. 304. ebenfalls bey Hungersnoth gemahlen, und mit Roggenmeel vermischt, so ist dieses gleichfalls sehr nahrhafft, ob es gleich diejenigen, so nicht daran gewöhnet sind, sehr stopfet.

Aphol.

---

sehr wenigen, als ein Salat zubereitet, oder auf andere Art verspeisset wird, sollte diese Wurtzel gedürret, nicht auch Meel und Brod geben, und da man sie ohnehin als eine Artzeney gebrauchet, der Gesundheit unschädlich seyn?

Aphodillwurzel, oder Goldwurzel, wenn sie in Wasser eingeweichet und gekocht, hernach durch ein Sieb gesiebet und mit Gersten oder Roggenmeel und Saltze vermischt wird, soll auch eine vortreffliche Masse, Brod daraus zu backen, abgeben, und in gar geringer Menge den Hunger stillen. Alleine dergleichen, und mehreres, so daselbst angeführet wird, gehöret nicht hieher, da es selten zu haben, und theurer kommen würde, als das beste Kornbrod selbst, indeme man es kaum anderswo, als in den Apothecken, haben kan.

Die Vogtländer haben vor andern Ursache stoltz auf ihre Erdäpfel und Erdbirnen zu seyn, welche gut nähren und zu allen Zeiten auch auf schlechten Feldern wachsen. Es sind bereits viele Jahre verflossen, seit welchen viele Einwohner verschiedener Gegenden des Vogtlandes, wegen Mangel am Getraidte, für Hungers würden haben sterben müssen, wenn sie nicht in diesen Früchten ein Mittel zu Erhaltung ihres Lebens gefunden hätten. Man muß sie so lange kochen, biß sich die Haut davon abschälen lässet, hernach legt man sie in ein geraumiges Sieb, damit die wässerichte Feuchtigkeit desto leichter ablauffet und sie ausgetrocknet, da sie dann auf der Mühle gemahlen, und mit jeder Art Meel vereiniget werden können. Kocht man sie ausser deme eine Zeitlang in dem Wasser, so werden sie so weich, daß man sie sogleich mit

Butter, oder mit Saltz und Pfeffer, anstatt des Brodes geniessen kan. Ich will es gäntzlich mit Stillschweigen übergehen, daß die mehresten Hausmütter wohlschmeckende Gerüchte, unter mancherley Gestalten davon zu verfertigen, und auf den Tisch zu bringen pflegen, daß man sich billig darüber verwundern mus. *) Denenjenigen darf man nicht Gehör geben, welche, so bald sie den Namen dieses Gewächses hören, sich von seiner dummmachenden Krafft, oder daher rührenden Aussatz fürchten, weßwegen nach dem Berichte des Bauhins Prodrom L. 5. c. 1. denen Burgundiern sein Gebrauch ist untersaget worden; da doch durch eine viele Jahre hindurch bestättigte Erfahrung bekannt worden, daß ohne einigen

*) Es ist schon vor vielen Jahren eine Schrifft in 4to von etlichen Bogen gedrucket worden, welche zeiget, wie man vermittelst blosser Erdäpffel, eine Taffel mit mehr denn 30. verschiedenen schmackhafften Gerichten besetzen, und sich alleine damit sättigen könne, ich habe selbige aber gegenwärtig nicht bey Handen, und kan ihren Titel nicht anführen. Indessen hat neuerdinges Herr J. A. J. Ludwig, eine gantz besondere Abhandlung von Erdäpffeln geschrieben, welche 1770. in groß 8vo zu Bern gedruckt, und der Sammlung auserlesener Schrifften von Staats- und Landwirthschafftlichen Inhalte III. B. I. St. eingedruckt ist, in deren III. IV. V. und VI. Abschnitte auch vom Nutzen der Erdäpffel beym Brodbacken, Kochen, Braten und Geträncke weitläufftig gehandelt wird.

nigen Schaden, zum grösten Vortheil der Armuth, täglich davon Gebrauch gemacht werde. Acosta in seiner Histor. Indic. L. 3. c. 10. und L. 4. c. 17. behauptet, daß bey den Indianern diese Frucht, die sie Papas, Patatos und Tartouffli nennen, durch die Hitze der Sonne ausgetrocknet, zerstossen, und nach ihrer Gewohnheit zu einer Speisse mit Namen Chunno, zubereitet, und statt des täglichen Brodes genossen werde. Nach der Nachricht des Herrn von Hohberg Geogr. Curios. B. 5. C. 47. wachsen diese Früchte auf der Insel Quito, nahe bey Peru, sehr häuffig, als woher sie nach Europa sind gebracht worden, sie werden in andere Provintzen geführet, und für Brod vertauschet. *)

---

*) Diese Frucht wird nun bey nahe in gantz Deutschland und besonders, in dem, den Vogtlande angränzenden Francken sehr häuffig gebauet, und man hat es, als ein besonderes Merckmal der göttlichen Vorsehung anzusehen, daß man in dem vergangenen Jahre eine gantz unglaubliche Menge allenthalben gepflantzet. Viele taussend Arme und Nothleidende nähren sich gegenwärtig bey nahe gantz alleine damit, und es ist gar kein Zweiffel, daß das Getraidte wenigstens schon um ein Drittheil würde im Preisse gestiegen seyn, wenn man dieses so nützliche Nahrungs-Mittel nicht hätte, durch welches gewiß bishero viele hundert, ja taussend Simmra Korn erspahret worden. Gleichwol ist dieses auch in seinem Preisse gestiegen, und kostet gegenwärtig der Metzen, oder 16. Maas, so sonst um 10. höchstens

Die innere Rinde von der Linden, soll auch ein besonders Nahrungs-Mittel seyn. Denn ob sie gleich eine besondere Zähigkeit besitzet, daß sie gleichsam als ein Strick kan zusammengewunden, und erstaunende Lasten zu halten, gebrauchet werden, so legt dies doch zugleich einen Beweiß ab, daß sie im Ueberflusse Gallerartige Theile besitze, wodurch ihre festen Fasern zusammen gehalten werden. Selbst ihre leimigte und gelinde Feuchtigkeit, welche im Frühling ausschwitzet und sichtbar wird, und die durch das Einweichen und Kochen im Wasser, innerhalb etlicher Tage erhalten wird, offenbahret noch mehr ihre nährenden Kräffte. Die Lindenblüthen, wenn man sie im Wasser untertauchet, geben eine solche Sultze von sich, die dem Froschleg ähnlich ist, und weder einen wiedrigen Geruch noch Geschmack hat. Ich zweiffle nicht, daß diese, für allen andern Theilen zu der angeführten Absicht überaus bequem sey, indem sie dem Blute und den übrigen Säfften eine gewisse Dichtigkeit verleihet, nur muß sie in ein sehr subtiles Meel verwandelt, mit Roggen oder anderm Meel vermischt und zu Brod gebacken werden.

Es

---

höchstens zwölff Kreutzer verkauffet worden, bereits über einen halben Gulden. Wie sehr stehet aber zu befürchten, es werde, wenn der noch vorhandene und biß aufs Frühjahr weit nicht hinreichende Vorrath aufgezehret worden, die Nöth und das Elend unter den Armen noch weit grösser werden.

Es sind gewiß ausser den bishero angeführten, noch sehr viele Mittel vorhanden, womit man den Hunger stillen kan, mögten sie nur bey gegenwärtiger Noth genauer untersucht, bekannt gemacht, und auch damit dem dürfftigen Nächsten geholffen werden!

Ich komme endlich auf den letzten Punckt, der aber der wichtigste ist, und von dem ich wünsche, daß ihn alle Christen beherzigen, und alle Christliche Obrigkeiten das ihrige zu Ausführung derselben beytragen mögen. k) Die Besserung der Menschen, die Anstellung öffentlicher Buß- und Beth-Tage, eine wahre Bekehrung zu GOtt, und ein fester Fürsatz, ihn nicht mehr durch grobe Sünden zu beleidigen, sind die besten und sichersten Anstalten, zur Hoffnung für ein mit Theurung und Hunger geplagtes Land, daß es werde besser werden. Es ist doch einmahl eine ausgemachte Sache, daß so wie alle Plagen eines Landes, also gewiß auch Hunger, Mangel und Theurung nicht von ungefähr und zufälliger Weisse entstehen, sondern von GOtt kommen, und gerechte und wohlverdiente Straffen sind, womit er ein sündiges Volck heimsuchet. Nur der Thor, der in seinem Hertzen spricht: es ist kein GOtt, mag anders glauben, dafür soll er auch die Ehre haben ein Thor zu seyn, und niemand soll ihn diesen Tittel streitig machen, als biß er vernünftiger dencket und vernünfftiger spricht. Ich mercke

zwar auch, daß es gantz natürlich zugehen kan, daß Mangel und Hunger entstehen können. Denn wenn die Sonne die Erde austrocknet, wenn der Acker seine gehörige Feuchtigkeit nicht hat, oder wenn ihn die Fluth gar überschwemmet, so kan er, er mag auch noch so gut bestellet seyn, auch keine Frucht tragen, und wenn er keine Frucht bringet, so kan der Mensch auch nichts erndten, und wenn er nichts erndtet, so hat er nichts zu essen und muß nothwendiger Weisse Hunger und Mangel leiden. Indeme ich aber erkenne, daß alles so natürlich zugehe, so dencke ich doch zugleich, es muß eine Grund - Ursache da seyn, welche machet, daß es also zugehe, und diese kan keine andere als der Urheber der Natur, der grosse Gott selbst seyn. Ich stelle mir diesen Gott freilich als das liebenswürdigste als das gütigste Wesen vor, und ich kan es nicht begreiffen, wie dieses liebenswürdigste, dieses gütigste Wesen, einen Gefallen daran haben solle, seine Geschöpfe schmachten und verhungern zu lassen, und ihnen dasjenige zu entziehen, was ihnen doch zu ihren Unterhalt unentbehrlich ist. Ich erkühne mich nicht die Schuld demselben beyzumessen, denn ich sehe, daß es ihm nicht an Vermögen fehlen kan, mich zu erhalten, da es die gantze Welt erhält, und daß es ihm nicht an wollen fehle, dieses schlüsse ich aus seinen liebenswürdigen Eigenschafften, aus seiner Weißheit, und Güte. Ich will also die

Schuld

Schuld anderwärts suchen. Ich will mich selbst fragen: wie ist dein Verhalten gegen dieses gütige Wesen beschaffen? lebest du auch dem Endzweck gemäß, darzu es dir dein Daseyn gegeben? betest du dasselbe auch an? richtest du dich nach seinen Befehlen? wendest du dasjenige, so es dir zu deiner Unterhaltung gegeben, auch nach seiner Absicht an, oder mißbrauchest du es? Und hier stehe ich beschämt, bestraffe mich selbst stilleschweigend, und ruffe, selbst bey dem Gefühl der Noth und des Mangels der mich drücket, ehrerbietigst aus: Herr du bist gerecht und alle deine Gerichte sind gerecht! Ich nehme die Offenbahrung zu Hülffe, und diese saget mir erst recht, wer GOtt sey, was er von mir fordere, wie mein Verhalten gegen ihn beschaffen sey, und welch ein Recht er habe, bey meiner Trägheit, meine Sünde mit der Ruthe heimzusuchen und meine Missethat mit Plagen.

Nirgends finden wir deutlichere Erklärungen, daß Hunger, Mangel und Theurung mit zu diesen göttlichen Ruthen und Plagen gehören, als in diesem Buche der göttlichen Offenbahrung. Fast alle Blätter zählen sie hieher. Und des Herrn Wort geschah zu mir und sprach: Du Menschen-Kind, wenn ein Land an mir sündiget, und dazu mich verschmähet, so will ich meine Hand über dasselbige ausstrecken, und den Vorrath des Brods

weg-

wegnehmen, und will Theurung hinein schicken, daß ich beyde Menschen und Vieh darinnen ausrotte. Darum so wahr als ich lebe, spricht der HErr: Weil du mein Heiligthum mit allerley deinen Gräueln und Götzen verunreiniget hast; will ich dich auch zerschlagen, und mein Auge soll dein nicht schonen, und will nicht gnädig seyn. Es soll das dritte Theil von dir an der Pestilenz sterben, und durch Hunger alle werden; und das andere dritte Theil durchs Schwerdt fallen, rings um dich her. Also soll mein Zorn vollendet und mein Grimm über ihnen ausgerichtet werden, daß ich meinen Muth kühle; und sie sollen erfahren, daß ich der Herr in meinem Eifer geredet habe, wenn ich meinen Grimm an ihnen ausgerichtet habe. Ich will dich zur Wüsten und zur Schmach setzen vor den Heyden, so um dich her sind, vor den Augen aller die vorüber gehen. Und sollt eine Schmach, Hohn, Exempel, und Wunder seyn, allen Heyden, die um dich her sind, wenn ich über dich das Recht gehen lasse, mit Zorn, Grimm und zornigen Schelten: Das sage ich der Herr. Und wenn ich bösse Pfeile des Hungers unter sie schiessen werde, die da schädlich seyn sollen, und ich sie ausschiessen werde, euch zu verderben; und den Hunger über euch immer grösser

werden

werden lasse, und den Vorrath des Brods wegnehme. Ja Hunger und böse wilde Thiere will ich unter euch schicken, die sollen euch ohne Kinder machen; und soll Pestilentz und Blut unter dir umgehen, und will das Schwerdt über dich bringen. Ich der Herr habs gesagt. Wenn du nicht gehorchen wirst, der Stimme des Herrn deines Gottes, daß du haltest und thust alle seine Gebote und rechte, die ich dir heunte gebiete, so werden alle diese Flüche über dich kommen, und dich treffen. Verflucht wirst du seyn in der Stadt, verflucht auf dem Acker. Verflucht wird seyn dein Korb und dein Uebriges. Verflucht wird seyn die Frucht deines Leibes, die Frucht deines Landes, die Frucht deiner Ochsen, und die Frucht deiner Schaaffe. Der Herr wird dich schlagen mit Schwulste, Fieber, Hitze, Brust, Dürre, gifftiger Lufft, und Gelbsucht, und dich verfolgen biß er dich umbringe. Dein Himmel, der über deinem Haupte ist, wird ehern seyn, und die Erde unter dir eissern. Der Herr wird deinem Lande Staub und Asche für Regen geben vom Himmel auf dich, biß du vertilget werdest. V. B. M. XXVIII, 15. Ezech. V. 11. XIV, 13.

Dahingegen finden wir, daß kein sichereres Mittel seye, dieser Plage zu wehren, und den Mangel in Ueberfluß zu verwandeln, als eine wahre Bekehrung zu Gott, ein brünstiges Gebet, eine rechtschaffene Buße, eine ungeheuchelte Frömmigkeit, ein neuer Gehorsam. Unter dieser Bedingung spricht der Herr: Ich will euch von aller eurer Unreinigkeit loß machen; und will dem Korn ruffen, und will es mehren und will euch keine Theurung kommen lassen. Ich will die Früchte auf den Bäumen, und das Gewächse auf dem Felde mehren; daß euch die Heyden nicht mehr spotten mit der Theurung. Alsdann werdet ihr an euer böses Weßen gedencken, und eures Thuns, das nicht gut war, und wird euch eure Sünde und Abgötterey gereuen. Solches will ich thun, nicht um euret willen, spricht der Herr, Herr, daß ihrs wisset; sondern ihr werdet euch müssen schämen, und schamroth werden, ihr vom Hausse Israel, über eurem Weßen. Und wenn du der Stimme des Herrn deines Gottes, gehorchen wirst, daß du haltest und thust alle seine Gebote, die ich dir heute gebiete, so wird dich der Herr dein Gott das höheste machen über alle Völcker auf Erden. Und werden über dich kommen alle diese Seegen, und werden dich treffen,

sen, darum, daß du der Stimme des Herrn deines Gottes, bist gehorsam gewest. Geseegnet wirst du seyn in der Stadt, geseegnet auf dem Acker. Geseegnet wird seyn die Frucht deines Leibes, die Frucht deines Landes, und die Frucht deines Viehes und die Früchte deiner Ochsen, und die Früchte deiner Schaafe. Geseegnet wird seyn dein Korb und dein Uebriges. Geseegnet wirst du seyn, wenn du eingehest, geseegnet wenn du ausgehest. Der Herr wird gebieten dem Seegen, daß er mit dir sey in deinem Keller und in allem was du vornimmst, und wird dich seegnen in dem Lande, das dir der Herr dein Gott gegeben hat. Und der Herr wird machen, daß du Ueberfluß an Gütern haben wirst, an der Frucht deines Leibes, an der Frucht deines Viehes, an der Frucht deines Ackers, auf dem Lande, das der Herr deinen Vättern geschwohren hat dir zu geben. Und der Herr wird dir seinen guten Schatz aufthun, den Himmel, daß er deinen Lande Regen gebe zu seiner Zeit; und daß er seegne alle Wercke deiner Hände. Und du wirst vielen Völckern leihen; du aber wirst von Niemand borgen.

Wie

Wie löblich wie Christlich war es dahero nicht, daß Schlesien auch in seiner Noth an GOtt gedachte, das was ihm wiederfuhr als ein göttliches Zorn und Straffgericht erkannte, sich vor dem Herrn demüthige, in der Angst zu ihn schrie, und im Staub und in der Asche Buße that. Dahin zieleten so viele Gottesdienstliche besondere Veranstaltungen, welche von beyderley daselbst befindlichen Religions-Verwandten, so wol Lutheranern als Catholicken angestellet wurden, so viele Seufftzer die mit vereinter Andacht zu GOtt geschicket wurden, so viele Thränen der Buße, so viele Reue über das begangene Böse, so viele Gelübde der Besserung. Und wie augenscheinlich würckten sie in das Vatter-Hertze GOttes, daß er seinen Zorn in Gnade verwandelte, und nicht nur das vorhandene seegnete, sondern die Erndte des folgenden 1737sten Jahres so erwünscht ausfallen ließ, daß jederman der zuvor in Mangel und Elend leben, und sich mit der ängstlichen Frage quälen muste: Woher nehmen wir Brod, daß wir uns sättigen? nunmehr sich wiederum satt essen, und zum Preiße der göttlichen Güte sich selbst zuruffen konnte: Sey nun wieder zufrieden meine Seele, denn der Herr thut dir Gutes, Denn du hast meine Seele aus dem Tode gerissen, mein Auge von den Thränen, meinen Fuß vom Gleiten. Ps. CXVI. 7.

Allein

Alleine, mein Gott! welchen Verfall der Christlichen Religion, welche Sicherheit und Unempfindlichkeit treffe ich in unsern Tagen, in Ansehung des Verhaltens gegen Gott, bey gegenwärtigen so schwehren Heimsuchungen an. Da alles was wir empfinden, eine augenscheinliche Straffe Gottes ist, da es bloß der Mangel des göttlichen Seegens ist, daß bey noch zur Noth hinlänglichen Vorrath, gleichwohl nichts erklecken will, da es bloß auf Gottes Allmacht, Weißheit und Güte ankommt, ob der der Erde anvertraute Saame zu seiner Zeit Früchte bringen, und eine geseegnete Erndte hoffen lassen soll; so dencket doch niemand nicht nur an Gott, und suchet ihn durch eine wahre Buße zu gewinnen, sondern Geitz, Betrug, Liebloßigkeit, Unempfindlichkeit und Grausamkeit nehmen immer mehr über Hand, und öffentliche Lustbarkeiten und Ausschweiffungen dauren fort, als wenn der reichste Ueberfluß da, und gar keine Noth vorhanden wäre.

Der Reich wird übermüthig
Verläßt sich auf sein Gut:
Sein Hertz hart und ungütig,
Kein Hülff den Armen thut;

Der Arm mit Klag gen Himmel schreyt,
Und macht, daß Gott muß straffen
Solch Unbarmhertzigkeit.

Ich erstaune, wenn ich fast in allen öffentlichen Blättern lese, wie Noth, Mangel und Hunger allenthalben zunehmen, und welche Mittel man anwende, diesen Uebeln zu wehren; wie man aber Gott allenthalben dabey ausser Augen setzet, und seine Rechnungen, wie man zu sagen pfleget, durchgehends ohne den Wirth machet, und an ihn als den rechten Helffer gar nicht gedenket. Wie seufzen die Frommen im Lande darüber! und wie sehr wünschen sie doch, Tage zu erleben, in welchen sie ihre Klagen in den Tempeln öffentlich vor Gott ausschütten, ihre stillen Seufzer ausbrechen, und den Mund von dem, deß das Herze voll ist, dörffen übergehen lassen! Wie sehr wünschen sie, daß das gestrafte Volck zur Buße ermahnet, zum Gebet angefeuret, und nachdrücklich unterrichtet werde, daß diese Buße der einige und wahre Weg zu Hoffnung besserer Zeiten seye! Mögten doch dahero alle Christliche Obrigkeiten, die ihre eigene und des Landes Wohlfarth wünschen, es an öffentlichen Buß- und Bekehrungs-Anstalten nicht mangeln lassen! Mögten sie doch alle öffentliche und heimliche Boßheiten und Ausschweiffungen ernstlich

ernstlich verbieten, und straffen! Mögten sie doch öffentliche Gebete verordnen, um darinnen die göttliche Barmherzigkeit um Gnade und Seegen anzuflehen! Wie bald würde sich zeigen, was Gott thun könne, und wie wenig es ihm schwer seye, durch wenig oder viel zu helffen! Wie bald würden sich unsere Klag-Lieder in Freuden- und Danck-Psalmen verwandeln.

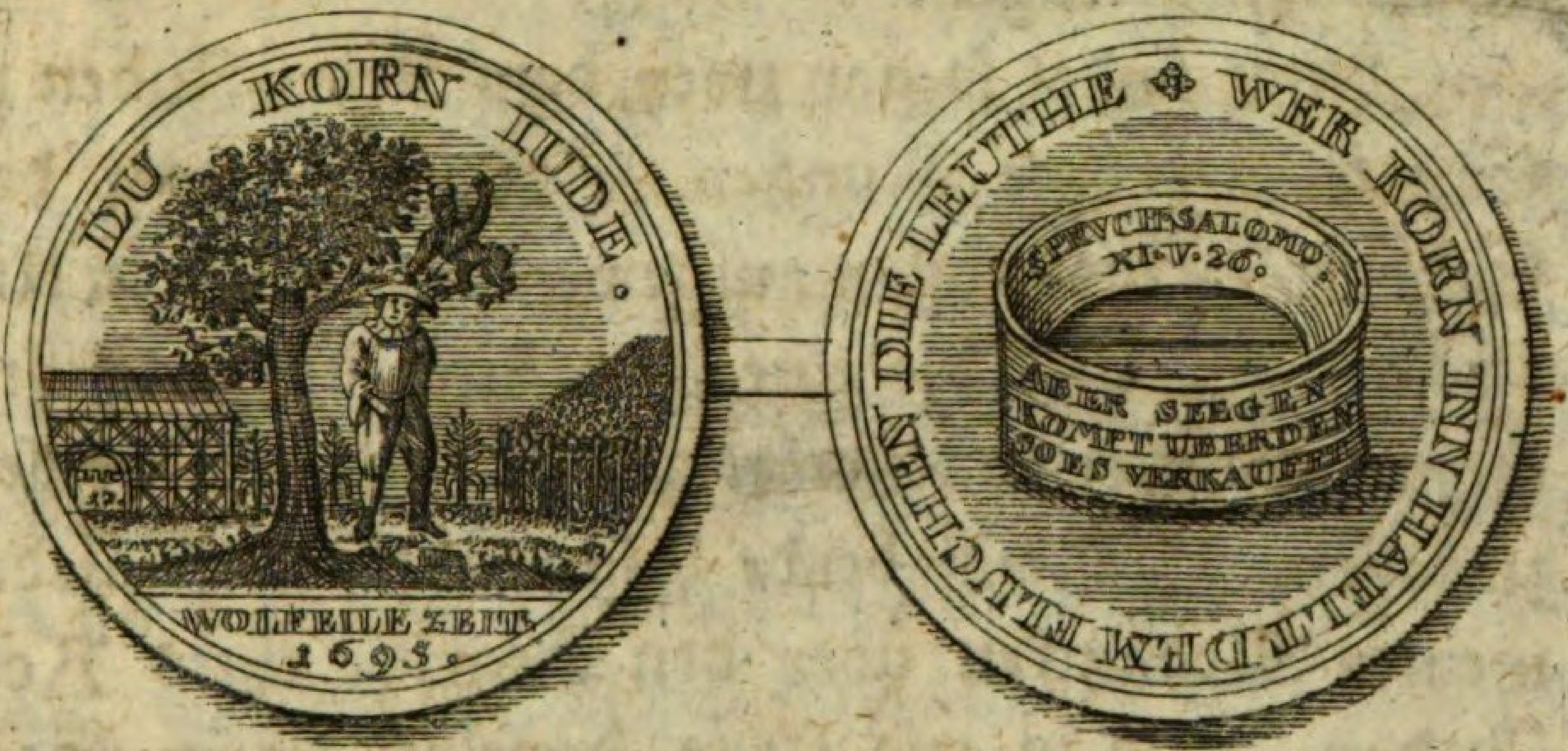
Herr! der du bist vormals gnädig gewest deinem Lande, und hast die gefangenen Jacobs erlöset. Der du die Missethat vormals vergeben hast deinem Volck, und alle ihre Sünde bedecket! Sela. Der du vormals hast allen deinen Zorn aufgehoben, und dich gewendet von dem Grimm deines Zorns. Tröste uns Gott unser Heyland, und laß ab von deiner Ungnade über uns. Wilst du denn ewiglich zürnen; und deinen Zorn gehen lassen immer für und für? Wilst du uns denn nicht wieder erquicken, daß sich dein Volck über dir freuen möge! Herr erzeige uns deine Gnade und hilff uns! - Doch ist ja seine Hülffe nahe denen, die ihn fürchten, daß in

unserm Lande Ehre wohne, daß Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen. Daß Treue auf der Erden wachse, und Gerechtigkeit vom Himmel schaue. Daß uns auch der Herr Gutes thue, damit unser Land sein Gewächse gebe. Daß Gerechtigkeit dennoch vor ihm bleibe, und im Schwange gehe!

Abhand-

Abhandlung

Von dem wahren und falschen Begriffe eines Korn-Juden, und in wie ferne derselbige einem Staate nützlich oder schädlich seye.



Unter allen Spott-Nahmen, womit man diejenigen, welche mit Getraidte handeln, gemeiniglich zu belegen pfleget, scheinet wohl keiner schimpflicher und Ehren-rühriger zu seyn, als der Nahme eines Korn-Juden. Man findet schon in denen Schriften der Alten, wie verhaßt derselbige gewesen, selbst in dem göttlichen Worte wird von ihm sehr nachtheilig geurtheilet, und wie sehr ihn die Römer verabscheuet, solches lehren uns, die von ihnen hinterlassenen Nachrichten.

In den neuern Zeiten hat sich dieses schlimme Urtheil nicht gemindert, sondern wohl vermehret, und

wer den Nahmen eines Korn-Juden nennet, der wird sich keine bessere Begriffe von selbigem machen, als sich etwan, der unter Römischer Bothmässigkeit stehende Jude, ehemals von dem Zöllner gemachet, den er den grösten Sünder an die Seite zu setzen kein Bedencken getragen.

Man findet so gar zwey, dem Korn-Juden zum Spotte, geprägte Müntzen. Der Verleger dieser Schrifft hat die Kosten aufgewendet, selbige in Kupffer stechen, und die eine dem Titel dieser Schrift, die andere aber gegenwärtiger Abhandlung vorsetzen zu lassen. Ich will beyde beschreiben, und alsdann meinen Gedancken über den Begriffe eines Korn-Juden, und in wie ferne derselbe einem Staate nützlich oder schädlich seye, weitern freyen Lauff lassen.

Die erste, welche man auch im Abstich an der Spitze der 43sten Woche, der Brandenburgischen Müntz-Belustigungen vom vergangenen Jahr erblicket, stellet auf der Haupt-Seite einen jüdischen Korn-Händler mit einem Staabe vor, welcher auf der lincken Schulter einen mit Korn gefüllten Sack träget. Auf diesem sitzet der, mit zwey Hörnern und einem Schwantze abgebildete, fürchterliche Teuffel, welcher denselbigen öffnet, so daß das darein gefaßte Korn sich auf die Erde ausschüttet. In der Ferne zeiget sich zur Rechten ein freyes Feld, mit einigen

Bäu-

Bäumen, zur Lincken aber der Prospect von einer Stadt oder Dorffe. Die deutsche, jedoch mit lateinischen Littern gesetzte Umschrifft ist: DV KORN-IVDE! Im Abschnitt lieset man: THEVRE ZEIT. 1694.

Die Ruckseite präsentiret einen auf die Rand-Seite gestellten Scheffel oder Korn-Maas, auf dessen erstern innern Seite man lieset: WER KORN INHELT DEM FLVCHEN DIE LEVTHE. Auf der äussern Seite aber stehet folgendes: ABER SEGEN KOMT ÜBER DEN SO ES VERKAVFT. Im Abschnitt ist diejenige Stelle angezeiget, woselbst man diesen Spruch, in dem heiligen Bibel-Buche findet, nehmlich SPRUCH SALOMonis XI. 26.

Das Original wiegt in Silber $3\frac{1}{2}$ Quint.

Die zweyte zeiget auf dem Avers einen starcken Baum, an dessen Aste sich der auf voriger Müntze vorgestellte Korn-Jude erhänget, und zwar also, daß ihm, der in gleicher Positur abgebildete Teuffel, den Halß zuschnühret. Zur Lincken siehet man ein dickes und mit reichen Früchten geseegnetes Korn-Feld, zur Rechten aber, ein grosses Hauß, mit einem auf selbigen befindlichen Storche und dessen Neste. An der Hauß-Thür stehet Luc. 12. Als wordurch auf jenen reichen Menschen gezielet wird,

von welchen der Heyland saget: daß sein Feld wohl getragen, und daß er bey ihm selbst gedacht und gesprochen: Was soll ich thun! ich habe nichts da ich meine Früchte hinsammle. Und sprach: das will ich thun. Ich will meine Scheuren abbrechen, und grössere bauen, und will darein sammlen, alles was mir gewachsen ist, und meine Güter. Und will sagen zu meiner Seelen: Liebe Seele, du hast einen grossen Vorrath auf viele Jahre; habe nur Ruhe, iß, trinck, und habe guten Muth. Aber Gott sprach zu ihm: Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und weß wirds seyn, das du bereitet hast? Die Ueberschrifft ist abermals: DV KORN IVDE! und im Abschnitt lieset man: WOLFEILE ZEIT. 1695.

Auf dem Revers liesset man im Umkreiß die Worte: WER KORN INHAELT DEM FLVCHEN DIE LEVTHE. Die Mitte aber präsentiret ein zum Messen gesetztes Korn-Maas oder Scheffel, auf dessen äussern, in das Gesicht fallenden Seite, man folgendes lieset: ABER SEEGEN KOMPT UBER DEN SO ES VERKAVFFT, auf der innern Seite stehet: SPRUCH SALOMO. nis XI. 26.

Daß

Daß diese beyde Müntzen auf die in Schlesien im Jahr 1694. eingefallene grosse Theurung und Hungers-Noth, gleich im folgenden 1695sten Jahre aber, durch eine geseegnete Erndte, erfolgte wohlfeile Zeit, gepräget worden, solches geben die darauf befindliche Schrifften selbst zu erkennen. Wer aber mehreres hiervon wissen will, den verweisen wir auf die schon angeführte 43ste Woche der Brandenburgischen Müntz-Belustigungen, oder auf die gleichfalls schon da gewesene Kundmannischen Heimsuchungen Gottes in Zorn und Gnade, über das Hertzogthum Schlesien, als woselbst von S. 35. biß 38. umständlicher hiervon gehandelt wird. Indessen zeigen uns die Haupt-Bilder beeder Müntzen genugsam an, wie es bey selbigen vorzüglich auf die Beschimpfung des Korn-Juden angesehen gewesen seye.

Wer ist denn nun aber eigentlich ein Korn-Jude? Wer ist dieses fürchterliche Geschöpffe, das mit dem Teuffel so genau verwandt seyn soll, das der gröste Theil der Menschen mit spöttischen und verächtlichen Augen ansiehet, und das insbesondere der hungrige Pöbel eben so sehr verabscheuet als verfluchet? Ich schlage in dem ungeheuren grossen vollständigen Universal-Lexicon allen Wissenschaften und Künste nach, und hier lese ich B. XV.

S. 1541. folgendes: „ Korn-Juden sind gewinn-
„ süchtige Vor- und Auffkäuffer des Getraides, die
„ zu wohlfeilen Zeiten das Getraide einsammlen
„ und auffkauffen, und es hernach zur Zeit der Theu-
„ rung, um einen unbilligen Preiß, mit einem unge-
„ rechten Maaße, ohne Unterscheid wieder verkauf-
„ fen, und also hierdurch in dem Lande eine Theu-
„ rung verursachen. Im Römischen Rechte heissen
„ sie Dardanarii und dieses Verbrechen Dardana-
„ riatus und bey den Teutschen auch Korn-Küp-
„ perey. Es gibt deren unterschiedene Arten, als
„ erstlich sinds diejenigen, die das zusammen ge-
„ brachte Getraidte aufbehalten und supprumbiren,
„ und es ihren Nothleidenden Nachbarn und Mit-
„ Bürgern nicht verkauffen wollen. Die andere
„ Sorte derer Korn-Juden sind die reichen Geiß-
„ Hälße, die ihr Getraide um einen billigen Preiß
„ nicht verkauffen wollen, sondern warten, biß et-
„ wan schlechte Erndte und Getraide-Mangel ein-
„ fället. Diese sind eben so schädlich, als die vor-
„ hergehenden. Denn ob sie gleich aus Gewinn-
„ sucht das Getraide nicht überall auffkauffen, wie
„ die erstere, so handeln sie doch in dem Stücke,
„ wieder die Liebe des Nächsten und gemeine Wohl-
„ farth, sintemahl sie denen Nothleidenden mit
„ Getraide nicht beystehen. Und wenn sie schon aus
„ ihren eigenen Feldern die Früchte gesammlet ha-
ben,

„ ben, so sind sie doch verbunden ihrem Nächsten „ dieselbigen mitzutheilen, und ihnen damit zu die„ nen. Es können auch solche Korn-Bauren, die „ ihren in den Scheuren und auf den Böden befind„ lichen Getraide-Schatz täglich anbeten, von der „ Obrigkeit zu dessen Verkauffung mit allem Rechte „ angehalten werden. Endlich rechnet man auch „ drittens zu denen Dardanariis, die die Maaße „ und Gewicht verfälschen, denn daß sie unter diese „ Classe mit gehören, erhellet daher, weil der Dar„ danarius nicht nur durch verbottene und zauberische „ Künste, denen Feldfrüchten Schaden gethan, „ sondern auch durch allerhand falsch und unrichtig „ Maaß sich bereichert haben soll.„

Ich muß gestehen, daß mir diese Beschreibung nicht gefällt. Ich finde vielmehr darinnen eine Mischung von verschiedenen theils unrichtigen, theils aberglaubischen, theils hieher gar nicht gehörigen Meynungen, welche den wahren Begriff von einem Korn-Juden mehr verwirren, als selbigen aufklären. Nach dieser Beschreibung ist ein Korn-Jude derjenige, welcher 1.) zu wohlfeilen Zeiten Getraide aufkaufft, und es nicht ehender wiederum verkauffet, als biß er es bey einem erfolgten Getraidte-Mangel wiederum mit Vortheil anbringen kan, 2.) welcher sein eigenes gesammletes oder erbauetes

Getraide auf den Boden hinschüttet, und es so lange liegen lässet, biß es theuer wird. 3.) Welcher durch seinen Auffkauff, oder dardurch daß er nicht sogleich das seinige um den wohlfeilsten Preiß abgibt, eine Theurung verursachet, 4.) welcher sich gantz dem Wucher überlässet und sein höchstes Gut im Gewinste suchet, dahero 5.) nicht nur sein Getraidte um einen höchst unbilligen und unerlaubten Preiß abgiebet, sondern 6.) seinen ohnehin gedruckten Nächsten noch darzu mit falscher Maaße und Gewicht betrüget, ja welcher endlich 7.) so gar, wenn es möglich wäre, denen öffentlichen Feldfrüchten suchete Schaden zu thun, um seinen liegenden Vorrath dardurch zu vertheuren.

Ich will hier das wahre von dem falschen absondern, und meine Leser davon urtheilen lassen. Ich will den Korn-Juden zwar durchaus das Wort nicht reden, wie Herr Philippi *) gethan. Ich will nicht öffentlich ausruffen: **Die Korn-Juden sind allen Staaten, worinn sie sich gedencken lassen vortheilhaft,** sondern die Sache nur so vorstellen, wie sie ist, indessen aber doch hoffen, er werde vieles

*) Der vertheidigte Korn-Jude, von Johann Albrecht Philippi, Königl. Preußl. Auditeur des Regiments von Wunsch. Berlin, 1765. in Rüdigers Verlag, gr. 8vo.

vieles von seiner schimpflichen Gestalt verliehren, und man werde anfangen, von selbigem billiger zu urtheilen.

Ist doch bey nahe auf der Welt nichts, das sich nicht zugleich auf einer guten und auf einer bösen Seite betrachten lasse, und das nicht besonders erst durch den Misbrauch schädlich und verächtlich werde. Eine gleiche Bewandtnis hat es gewis auch mit dem Korn-Juden. Ich betrachte ihn, so lange er in seinen Gränzen bleibet, als einen Patrioten, als eine Stütze des Staats und des gemeinen Wesens, als einen wahren Menschen-Freund, und nur alsdann speye ich ihn an, und fluche ihm, wenn er mit seinem Gewerbe, einen unersättlichen Geitz und verdammlichen Wucher verbindet, wenn er sich mit einen erlaubten und billigen Gewinste nicht begnügen lässet, wenn er verschiedene Arten des Betrugs mit einmischet und seiner Haabsucht keine Gräntze zu setzen weiß.

Wer mag wol daran zweifeln, daß nur dieser Betrug und diese Misbräuche, den Nahmen eines Korn-Sammlers in diesen spöttischen und schimpflichen Nahmen eines Korn-Juden verwandelt, und daß es blos dahero zur Gewohnheit worden, daß nun wohl auch der redlichste Mann, der nur ein guter

Oeco-

Oeconome ist, der sein Korn zu Rathe hält, und es nicht so gleich nach den gemeinen Schlendrian verkauffet, sondern aus guten Gründen auch für die Zukunfft sorget, und es so wohl zu seinen eigenen als anderer Nutzen aufschüttet, diesen so verächtlichen Nahmen, zum grösten Nachtheil seiner Ehre und seines guten Ruffes leiden muß.

Nicht jeder der Getraidt aufschüttet, nicht jeder der auf Theurung in Ansehung desselben wartet, ist also kein Korn-Jude, sondern nur der, welcher sich gantz dem Geitze und der Haabsucht überlässet, und sich kein Gewissen daraus machet, seinen ohnehin Noth leidenden Nächsten, auf die allerungerechteste Weiße zu vervortheilen und sein Geld an sich zu ziehen. Dahin rechne ich

1.) Diejenigen, welche so wolfeil sie auch ihr Getraidte gekauffet, oder aufgeschüttet, solches gleichwol nicht anders, als um den höchsten Preiß widerum verkauffen und hergeben wollen. Ich will weiter nicht behaupten, daß diese Leute eben wider das Recht handeln, denn dieses erlaubet ohne Zweifel einem jeden, daß er das seinige so gut als er kan anzubringen, und seinen Profit so hoch als möglich zu treiben suche; indessen wird doch jederman bekennen müssen, daß dieses wieder die

Billigkeit

Billigkeit und wieder die Liebe seye, welche ein jeder Mensch und insbesondere ein jeder Christ dem andern schuldig ist. Denn was recht ist, das ist doch gewiß nicht eben allezeit der Billigkeit gemäß. Diese letztere erfordert allerdings von einen jeden Menschen, daß sein Gewinst nicht übertrieben und gar unerlaubt sey, sondern in einem gewissen Verhältnis mit dem stehe, was er darein verwendet. Wenn der Kauffman, sich nicht mit einem billigen Vortheil begnügen lässet, sondern Cent pro Cent auf seine Waare schläget, so wird dieses jederman für unbillig und unchristlich ansehen, gesetzt daß er auch selbige mit diesem Profit anbringen könte, da er weiß, daß selbige unentbehrlich ist, und daß sie die Menschen schlechterdings haben müssen. Begehet dahero nicht der Korn-Verkäuffer gleiche Unbilligkeit, wenn er sein Korn nicht anders als im höchsten Preisse abgeben, und sich nicht mit einen christlichen und erlaubten, den gemachten Aufwand, und allenfals der damit verbundenen Gefahr, gemässen pro Cent, will genügen lassen? Gewiß er wird den Nahmen eines Korn-Juden nicht vergeblich verdienen.

Ein Korn-Jude ist derjenige, welcher 2.) sein Korn boßhaffter Weisse zuruck hält, und seinen Vorrath, welchen er besitzet, und durch welchen er der Theurung steuren könnte, nicht

ehender anfschliessen will, als biß die Theurung, und somit der Werth des Gutes, auf den höchsten Preiß gestiegen. Nicht also das Aufschütten des Korns, nicht die Hoffnung es mit der Zeit besser anbringen zu können, sondern das Anhalten, wodurch muthwilliger Weisse Theurung verursachet wird, machet hier den Korn-Juden, und unterwirft ihn dem schlimmsten Urtheil der Leute. Denn wer wird wohl gutes von ihm dencken, wer wird nicht über ihn vielmehr seuftzen müssen, der ihn und seine Mitbrüder, als eine Ursache der Noth ansehen muß, welche den Mangel leidenden Nächsten drücket. Ohne Zweifel ist dieses auch der wahre Sinn des Ausspruchs Salamons, den wir auf denen angeführten Müntzen lesen, denn der Inhalt desselben gibt deutlich zu erkennen, daß der kluge König, oder vielmehr der Pöbel nicht dem der Korn aufschüttet, sondern dem der es muthwilliger Weiße und in Hofnung eines noch grössern Nutzens zurück hält, und es nicht zu rechter Zeit verkauffet, übels wünschet; Wer Korn innhält, dem fluchen die Leute, aber Seegen kommt über den, so es verkauffet. Ich will dahero die Auslegung, welche der schon angeführte Herr Philippi in seinem Vertheidigten Korn-Juden S. 142. von dieser Schrift-Stelle machet nicht verwerffen, ob sie gleich auch nicht durchgehends billige. „Ich

„weiß

„ weiß wohl, schreibt er, wie unsere Vätter und
„ Großvätter die Korn-Juden stets verwünschet ha-
„ ben; und Salomo der weisse König sagt selbst:
„ **Wer Korn an sich hält, dem fluchen die**
„ **Leute.** — Der Ausspruch Salomons wird zwar
„ nie zur Lüge, es begreiffet aber selbiger nichts mehr
„ in sich, als das Verhalten des gemeinen Mannes,
„ gegen die Getraidte-Aufschütter, und er beweisset
„ höchstens, was ich nicht läugnen will: daß man
„ nämlich zu Salomons Zeiten, von denen Korn-
„ Juden eben so gedacht habe, als die mehresten
„ noch dencken; daß aber der gemeine Mann solchen
„ mit Recht fluche, das gedencket dieser weisse Kö-
„ nig mit keiner Sylbe. So ist auch in diesem
„ Spruche nur lediglich vom Anhalten des Ge-
„ traides die Rede, es ist solches dasjenige einfäl-
„ tige Verhalten, wenn unbedachtsame Korn-Auf-
„ schütter, nicht von den hohen Kornpreise zu pro-
„ fitiren suchen, und ihre Böden nicht öffnen. Die-
„ ses höchst dumme Betragen, welches einige ein
„ Verbrechen nennen, und welches mehr Mitleiden
„ als Straffe verdienet, billige ich selbst nicht, al-
„ leine nur ein unerfahrner, (ich wollte vielmehr
„ schreiben: ein vom Geitze und Wucher gantz ein-
„ genommener) Korn-Jude, kan sich so weit ver-
„ gehen, es ist auch solches von einem Korn-Ju-
„ den keine nothwendige Eigenschafft, und will man

K den

„ den wahren Grund davon einsehen, so beruhet sel„ biger darauf, daß wir nicht durchgängig verstat„ ten, so viel Getraidte aufzuschütten, als jedem „ gut dünckef. Mir sind nicht gäntzlich solche Per„ sonen unbekant, welche sich durch Getraidte auf„ schütten bereichern, sie fallen aber auch nicht in „ den oberwähnten Fehler, und leisten dem Staate „ wieder Verboth des Staates, wahren grossen Nu„ tzen; denn darf ich die Wahrheit sagen, so ist der „ Schluß von einem Korn-Juden auf den andern „ nichts bündiger, als wenn ich von der schlechten „ Aufführung eines Mitgliedes, eine gantze Ver„ sammlung beurtheilen wollte. Gewiß man geht „ zu weit, wenn man die Innung oder Zunfft, „ oder Gesellschafft oder wie man es vielleicht lieber „ hören mögte, die Bande und Rotte der Korn-Ju„ den verdammet, sie können zwar auch zuweilen „ wieder ihren Willen Kornhändler werden, aber „ ihr Kornhandel ist nie mit des Staats Schaden „ verbunden. —

Herr Philippi mag hier, das indem angeführten Spruch befindliche Nachtheilige für den Korn-Juden, auch noch so schön zu bekleistern suchen, so kan er doch selbst nicht läugnen, daß das Zuruckhalten des Korns eine unanständige Sache seye. Dafür wird sie auch jeder billig denkender halten, und gesetzt, daß auch die Leute, und noch weniger die Christen

sten ein Recht haben den Korn-Juden zu fluchen, so ist es ihnen doch erlaubt über ihn zu seufftzen, und zu glauben, daß er ein schädliches Glied der menschlichen Gesellschafft sey, und daß ihm dieses Verhalten keinen Seegen bringen werde.

Ein Korn-Jude ist 3.) derjenige, welcher sich nicht nur an einem übertriebenen und unerlaubten Profit nicht genügen lässet, sondern seinen Nächsten noch selbst beym Verkauffe, auf mancherley Weiße vervortheilet und betrüget. Bey denen Römern war der Dardanarius auch deßwegen verhaßt, weil er sich durch falsches Maas und Gewicht verdächtig machte, alleine wer weiß nicht, daß dieses eben nicht der einige Diebs-Griff seye, wodurch der einfältige Käuffer sich öffters von dem Korn-Juden betrogen siehet, sondern daß es noch viel mehrere derselben gebe. Verdienen nicht diejenigen, welche schlechtes und von Wurm oder Wetter Schaden gelittenes Getraidt, für gutes verkauffen, oder wenigstens, damit man den Betrug desto weniger mercke, solches untermengen: welche um das Getraidte desto ergiebiger im Maaße zu machen, selbiges anfeuchten und quellen lassen: welche für schlechtes und geringes Geld kauffen, und beym Verkauffe doch mit gutem Gelde und nach den niedrigsten Preisse bezahlet seyn wollen, verdienen nicht alle diese, welche solche, und noch mehrere dergleichen

schelmische Räncke gebrauchen, den Nahmen der Korn-Juden mit vollem Rechte?

Ich weiß nicht ob ich unter die Korn-Juden, nach dem Vorurtheil des gemeinen Mannes noch diejenigen setzen solle, welche 4.) um ihren liegenden Vorrath zu vertheuren, so gar die Verwegenheit begehen könnten, den öffentlichen Feld-Früchten durch Zauberey oder andere unerlaubte Mittel Schaden zu thun, und eine schlechte Erndte zu veranlassen. Weil sie doch ehemals unter diese Classe gesetzet worden, so will ich ihnen einen Platz auch hier gönnen. Gott lob! das Reich des Aberglaubens ist ziemlich zerstöhret, und der einfältigste Bauer bildet sich kaum mehr ein, daß sein Miß-günstiger Nächster ihm sein Feld bezaubern, und seiner Erndte schaden könne, wenn er nur seinen Acker wohl bestellet, und das seinige dabey nicht versäumet. Er erkennet, daß ihm niemand als Gott hieran hindern und seine Hoffnung vereiteln könne, wenn er aus gerechtem Gerichte Miß-Jahre, Wetterschäden, allzulange anhaltende Dürre, oder Regen, Heuschrecken, Krieg, Feuer, und dergleichen Land-Plagen über ihn verhänget. Er siehet Gott, als den Einigen an, der fluchen und seegnen kan, und glaubet mit voller Zuversicht, daß jener, der Fluch, ihn nicht treffen, sondern dieser, der Seegen, über ihn kommen werde, wenn er nur auf seiner Seite

nichts

nichts werde ermangeln lassen, und das Ora & Labora, (bete und arbeite) geschickt zu verbinden wissen. Ich kan dahero in diesen Zeiten, ohne Furcht vor Gericht gefordert und verbrannt zu werden, gar wohl geschehen lassen, daß mein wohl zugebauter Acker mehr trage als meines Nachtbars, und dieser darf immerhin meine Saat loben, *) er wird sie mir weder beschreien, noch ihren Wachsthum hindern können. Und will jemand vorsetzlicher Weisse meinen Feldern und meinen Früchten ausser deme schaden; so habe ich, wenn ich nur den Verbrecher nennen und überführen kan, Gott lob! eine Obrigkeit, welche ihn zu bestraffen, und mich schadloß zu halten weiß.

Korn-Juden sind 5.) diejenigen Obrigkeiten, welche ihren Unterthanen das Korn zu allen Zeiten um den wohlfeilsten Preiß abdringen, und gleichwohl solche Anstalten zu treffen wissen, daß es ihnen der Unterthan und der Bürger, auch zur wohlfeilsten Zeit selbst widerum theuer genug bezahlen muß. Ich unterstehe mich nicht dieses für mich zu schreiben. Ich stehe Gott lob! auch unter einer solchen Obrigkeit, welche sich dieser Art der Korn-Jüdeley nicht theilhafftig machet, ich kan also auch nicht aus eigener Erfahrung hiervon reden. Ich weiß aber andere Scribenten die solches melden, und die alle Glaub-

*) Bey den Römern war dieses schon Zauberey.

würdigkeit verdienen. Erlauben Sie, heiligster Vatter! daß ich Sie hier oben an setze. Alle Nachrichten von Italien sagen uns, daß zwar daselbst das Brod noch ziemlich wohlfeil sey, daß es aber noch weit wohlfeiler seyn würde, daferne Sie nicht ihren Unterthanen aufdringeten, das Korn um einen willkürlichen Preiß in Ihre Apostolische Vorraths-Kammer zu lieffern, welches hernach die Becker wieder um einen höhern Preiß von Ihnen kauffen müssen. Sie melden daß Ihren geheiligten Vorfahren ein eigennütziges Frauenzimmer diesen Anschlag gegeben, und daß Sie sich desselben noch immer mit gutem Vortheil zu bedienen wissen. Ich lese dieses in den neuesten Nachrichten von Italien, und irre und sündige ich, so irre und sündige ich auf Rechnung desjenigen, *) der diese öffentlich bekant gemachet.

„Die erstaunlichen Summen, meldet der un-„ten angeführte Autor, welche der päbstliche Hof „und das Land überhaupt den Ausländern für Ge-„traide zinßen mus, sind eine natürliche Folge des „Verfalls, worein der Ackerbau in der Gegend von „Rom gerathen ist, und dieser Verfall ist, wie „die vernünfftigen Römer selbst gestehen müssen, „keiner andern Ursache zuzuschreiben, als dem un-

„see-

*) S. Volkmanns historischcritische Nachrichten von Italien Th. II. S. 471. u. f.

„ seeligen und Landverderblichen Getraidehandel,
„ welchen die Apostolische Kammer treibt.

„Dies schädliche Project ist ein Meisterstück „ der regiersüchtigen und geitzigen Donna Olympia. „ Weil sie unter der Regierung ihres Schwagers, „ des Pabsts Innocentius des X. alles vermogte, „ so legte sie Taxen auf das Getraide, und machte „ gewisse Verordnungen, wordurch die Besitzer der „ Landgüter, deren einzige Einnahme im Getraide„ handel bestund, alle ruiniret wurden. Die Nach„ folger dieses Pabstes befinden sich so wohl dabey, „ daß sie bißher noch nicht für gut gehalten haben, „ dies Gesetz abzuschaffen, wenn der Ruin ihres „ Landes gleich darauf gebauet ist. Man rechnet, „ daß Don Livio Odescalchi, Nepote von Inno„ centius XI. welcher die Einnahme zu besorgen „ hatte, während der dreyzehenjährigen Regierung „ dieses Pabstes für sich allein ein Vermögen von „ zwey Millionen Scudi dadurch zusammen geschar„ ret habe. Vermöge dieses Befehls darf niemand „ einem Fremden Getraide verkauffen, sondern muß „ es zu einem bestimmten Preiße der päbstlichen „ Kammer überlassen. Dieser wird gemeiniglich „ so gesetzt, daß die Kammer die Hälfte oder den „ dritten Theil dabey gewinnt. Niemand darf in „ Rom, und der umliegenden Gegend sein Brod „ selbst backen, sondern muß es von den Beckern

„ der Kammer holen; und diese sind gezwungen,
„ das Mehl von derselben zu nehmen, und nach ei-
„ nem vorgeschriebenen Preiß und Gewicht zu ver-
„ kauffen. Jeder von diesen Beckern ist ferner ge-
„ nöthiget, zu Anfang des Jahrs seine Provision
„ aufs gantze Jahr und noch mehr zu nehmen;
„ bleibt ihnen etwas übrig, so geben sie es am En-
„ de desselben nicht nach dem Preiße, welchen sie be-
„ zahlt, sondern nach dem wohlfeilen Preiße, wie
„ die Kammer einkaufft, zurück, und die Kammer
„ verkaufft es ihnen alsdann abermals aufs theuer-
„ ste. Das Maaß, nach welchem die Kammer das
„ Getraide verkaufft, ist um ein Fünftel kleiner,
„ als nach dem sie es einkaufft, und die Bedienten,
„ welche damit zu thun haben, treiben über dieses
„ noch ein Monopolium damit, und lassen das
„ Getraide denen, die sich nicht erkenntlich bezeigen,
„ wordurch manche genöthiget werden, noch wohl-
„ feiler zu verkauffen. Hierin liegt der wahre Grund
„ des Verfalls von dem Ackerbau im Kirchenstaat,
„ und des Mangels an Menschen. Einen jeden
„ wird die Lust benommen zu arbeiten, weil er weiß,
„ daß er es halb umsonst hingeben muß, und die
„ Bestellungskosten kaum heraus nehmen, geschwei-
„ ge etwas erübrigen kan. Der Landmann erbauet
„ dahero nur so viel, als er, um kümmerlich selbst
„ davon zu leben braucht, und läßt das schönste

Feld

„ Feld lieber unbebauet liegen, als zum Vortheil
„ der päpstlichen Kammer zu arbeiten. . . . Im
„ Kirchenstaate ist aus itzt angeführten Ursachen der
„ Ackerbau die unglücklichste und nahrloseste Hand-
„ thierung von allen. Wo das Land nicht ausseror-
„ dentlich fruchtbar ist, und sich so zu sagen von
„ selbst bauet, da liegt es bey nahe wüste. Ein
„ gewisser Reisender fuhr auf der Rückreise von
„ Neapel durch die Ländereyen eines römischen Für-
„ sten, und that diesem den Vorschlag, er sollte ihm
„ nur Arbeiter geben, so wollte er seine vielen un-
„ besäet liegenden Aecker bald anbauen. Der Fürst
„ aber zuckte die Achseln, und versicherte, es fehle
„ nicht an Händen, es verlohne sich aber nicht der
„ Mühe, sich ihrer zu bedienen, weil man das Ge-
„ traide der päbstlichen Kammer doch nur um das
„ halbe Geld verkauffen müßte. „

Lässet sich wohl eine gröbere Korn-Jüdeley gedencken als diese, und solten nicht die Hohen, wegen des für ihr Land und Unterthanen und dardurch für sie selbst daraus entstehenden übeln Folgen, sich derselben am wenigsten verdächtig machen!

Gleichwohl finde ich überhaupt, daß man den Korn-Juden mehr bey den Hohen als bey den Niedrigen suchen müsse, und wenn man auch Scheu träget ihnen diesen Nahmen öffentlich beyzulegen, mehr die Furcht vor der Straffe, als die Sache selbst hier-

hieran Schuld sey. „Ich habe in meinen gemach-
„ten verschiedenen Campagnen, schreibt Herr
„Philippi, im vertheidigten Korn-Juden
„S. 149. besonders in Böhmen, vieles auf Hoff-
„nung aufgeschüttetes Getraide von 6. und mehr
„Jahren angetroffen; Ich fragte stets nach den
„Namen des Korn-Juden, allein man that, als
„wenn man mich nicht verstünde, und wenn ich
„die Frage widerholte, so antwortete man: Ich
„würde mich versprochen haben, ich würde vielleicht
„nach den Namen der gnädigen Herrschafft fragen,
„so dies Getraide aufgeschüttet hätte; und fragte
„ich ferner: ob denn die Korn-Juden hier zu
„Lande erlaubt wären, so erhielt ich stets zum Be-
„scheide: O Nein! sie sind hier so scharf als ande-
„rer Orten verbotten; allein die vornehmen Herr-
„schafften bekommen hier solchen Namen nicht, nur
„der bürgerliche und Baurenstand, nur der gemei-
„ne Mann empfängt hier selbigen, so fern
„er auf Hoffnung Getraid aufschüttet; wenn aber
„unsere gnädige Herschafft Getraid aufkaufft, oder
„ihr eigen Getraide viele Jahre sammlet, so heist
„es: Ihro Gnaden haben aus Mitleiden den ar-
„men Leuten das Korn abgenommen, und Ihro
„Gnaden verkauffen deshalb kein Getraide, weil
„sie das Geld nicht so nöthig brauchen, oder es ist
„dies Jahr sehr schlimmer Weg, und Ihro Gna-
„den

„ den wollen gerne der Pferde zur Abfuhre schonen, „ und das ist es alles, was man hier von solchen „ Herrschafften saget." Was dencken vernünfftige Leser bey dieser Frage? wie manchen Folge-Satz werden sie in Gedancken hieraus ziehen, welchen ich gleichfalls gedencke, aber zu Papier zu bringen nicht wage. Mögte wohl dergleichen gnädige Herrschafft und dergleichen christliches Mitleiden nicht auch hin und wieder in Francken anzutreffen seyn? Jedoch ich gehe weiter:

Ich habe den Korn-Juden bißhero in seiner verhaßten Gestalt vorgestellet, ich will ihn auch nun sein Recht wiederfahren lassen, und ihn auf einer guten Seite schildern. Ich bitte diejenigen, von welchen ich hier zu handeln komme, um Verzeihung, daß ich mich des Wortes Korn-Jude noch immer bedienen muß, da es die Abhandlung erfordert. Ich erkläre mich aber zum Voraus, daß ich es nur in den allerweitläufftigsten Verstande nehme, in so ferne es nehmlich durch Misbrauch überhaupt einen Mann anzeiget, der im Korne Vortheil suchet, und es also in diesem Betracht, weniger für einen Spott als Ehren-Nahmen halte. Man mercke demnach folgendes:

1.) Kein Korn-Jude, im eigentlichen Verstande, ist derjenige, welcher seine eingeerndete Frucht nicht so gleich verkauffet, sondern sie auf Hofnung, selbige mit der Zeit besser an-

brin-

bringen zu können, liegen lässet. Ich habe schon oben bemercket, daß es das Interesse und das Recht eines jeden mit sich bringe, daß er dasjenige, was er verkauffen will, so gut als er kan an den Mann zu bringen suche, und daß ein mäsiger und erlaubter Profit, nicht alleine der Billigkeit sondern auch dem Christenthum selbst keineswegs zuwieder seye. Wer will es also demjenigen verargen, der auch in demjenigen, was er mit vieler saurer Mühe und im Schweisse seines Angesichtes erworben, seinen Vortheil suchet, und es, wenn ihn die Noth nicht darzu zwinget, auch so lange zuruck hält, biß er es auf eine solche Art anbringet, darbey er weiß, daß ihm sein Lohn und seine Mühe wohl bezahlet wird. Wird derjenige der es thun kan, und gleichwohl nicht thut, nicht vielmehr den Vorwurff eines leichtsinnigen und liederlichen Verschwenders verdienen? Ich habe auch angemercket, daß es keinesweges ein Eingriff und ein Mißtrauen sey, welches man in die göttliche Vorsehung setzet, wenn man nicht allein auf das gegenwärtige Jahr, für seinen Unterhalt sorget, sondern daß man, wenn man es thun kan, auch aufs künfftige sein Augenmerck richten müsse, und dieses um so vielmehr, da die Erfahrung lehret, daß nicht jedes Jahr am Ertrag der Früchte, dem andern gleich ist, und uns selbst die Vorsehung, wenn sie in einem Jahr einen grössern und überflüssigen Vorrath wach-

sen

sen lässet, dardurch einen heimlichen Winck und Befehl giebet, das übrige zu spahren. Wie kan also derjenige mit Recht den Nahmen eines Korn-Juden verdienen, der diesen Regeln der Klugheit und der Erfahrung folget? wird ihn nicht jeder vernünfftiger vielmehr die Ehre und den Vorzug eines klugen Haußhalters beylegen? und wird er nicht vielmehr verdienen, daß wer nur kan, seinen Beyspiel vielmehr folge, statt daß er dasselbige verabscheuet. Ich halte dieses Beyspiel um so viel nachahmungswürdiger, da ich nicht einsehe, wie ein solcher dem gemeinen Wesen im mindesten schadet. Denn die Klugheit räth ihm das seinige nur zur wohlfeilen Zeit und beym Ueberflusse zurück zu halten, und dieses gereichet weder dem Armen, noch dem Reichen zu einem Nachtheil, denn dieser hat ohnehin so viel er brauchet, und jener kan beym Ueberfluß und bey der Wohlfeilheit auch nicht klagen, daß er ihm seinen Unterhalt erschwehre, den er sich bey andern mit wenigen Kosten schaffen kan. Ich sehe vielmehr einen vielfachen Nutzen, welcher hieraus entstehet, denn 1.) hilfft ein solcher denjenigen, welchen die Noth zwinget, das seinige zu verkauffen darzu, daß er doch noch etwas dafür bekommt, und ihm seine Mühe einiger Massen bezahlet wird, 2.) sorget er für sich und für die seinigen, daß es ihnen nicht fehle, und 3.) ist er auch für andere eine gute Spahr-Büchse, denen er im Falle der Noth mit

sei-

seinen Vorrath dienen und aushelffen kan. Man wird dieses noch mehr einsehen, wenn ich ferner behaupte,

2.) Kein Korn-Jude im eigentlichen Verstande, ist derjenige, welcher nicht nur sein eigenes Getraidte aufschüttet, sondern noch darzu fremdes Getraidte aufkauffet, und es auf Hoffnung der Theurung aufbewahret. Wer nur ein wenig von der Glückseeligkeit eines Landes zu urtheilen weiß, der wird gewiß gestehen müssen, daß selbige hauptsächlich darinnen bestehe, daß es nicht alleine häuffige Producte habe, sondern daß es selbige auch wohl anzubringen wisse, oder wie man zu sagen pfleget, daß darinnen Handel und Wandel im Schwange gehe. Wie betrübt siehet es aber nicht in selbigem aus, wo besonders dieses letztere fehlet, der Arbeiter wird träge und faul, weil er siehet, daß ihm seine Mühe und seine Arbeit nicht belohnet wird, und weil er mit seinen Ueberfluß nicht weiß wohin. Der Ackersmann bauet nicht mehr als er höchstens für sich und zu Bestreitung der zu tragenden Lasten brauchet, das Feld liegt öde, das die besten Früchte trüge, die Viehzucht bleibet zuruck, der Unterthan verarmet und der Regent mit ihm. Wo siehet es hingegen besser aus, als in einem Lande, wo dasjenige, was ihm Gott und die Natur schencken, und was der Fleiß zu wege bringet, auch mit Vortheil wieder verkauffet werden kan. Da ist jedermann geschäfftig, die Aecker stehen mit den schönsten Früchten voll, das Vieh zu taussenden wei-

det

det auf dem Felde, die Auen grünen, die Gewerbe blühen, und der Unterthan und der Regent sind reich. Soll solches geschehen, so muß der vorhandene Ueberfluß entweder im Lande gut angebracht, oder an Auswärtige mit Vortheil verschlossen werden können, und welches von beyden ist dem andern vorzuziehen? Ich habe schon oben gezeiget, daß das letztere keinesweges zu verwerffen, und daß es ein Glück vor ein Land sey, welches von seinem Vorrath nicht alleine sich selbst versorgen, sondern auch noch andern mittheilen kan; ich habe aber weißlich angemercket, daß dieses nur alsdann angehe und nützlich seye, wenn das Land selbst versichert ist, daß es ihm nicht mangeln werde. Welch ein grosser Staats-Fehler, wenn man in diesem Stücke mit seinem Verkauffe an Fremde zu freygebig und voreilig ist! Welch ein unersetzlicher Schade der hieraus entstehet! Muß ein solches Land, beym Mangel und Mißwachs nicht alsdann wieder ein Knecht desjenigen werden, welcher ihm zuvor gedienet? Mus es nicht demselben dasjenige wieder mit höchstem Preiße abkauffen, was es ihm zuvor mit geringen Vortheil überlassen? hat es nicht die Beschwerlichkeit dasjenige wenigstens widerum zu hohlen, was es zuvor dem andern freywillig zugeführet? und kan es selbiges allezeit widerum da haben, wohin es gebracht worden?

Allen

Allen diesen zu befürchtenden und meist unmöglich zu entgehenden Uebeln, ist damit abgeholffen, wenn es in einem Lande selbst solche Persohnen giebet, welche nicht nur ihr eigenes Getraide aufschütten, sondern auch dasjenige, so zum grösten Nachtheil des Staats und des gemeinen Wesens, ausser Landes geführet und Fremden überlassen werden müste, selbst aufkauffen, und es im Lande behalten. Denn daß es der gemeine Mann selbst hinlege, solches kan ihm nicht zugemuthet werden. Er muß seinem Herrn Steuer geben, er muß sein Haußwesen erhalten, er muß seinen Knechten und Mägden ihren Lohn bezahlen, er muß Schiff und Geschirr anschaffen, wie kan dieses aber anders geschehen, als mit Gelde, und wo soll er es hernehmen, wenn ihm niemand seine Früchte abnimmt, muß er sie nicht anderwärts verkauffen, wenn er im Lande keine Käuffer findet? Wer mag dieses überlegen, ohne daraus den sichern Schluß zu machen: Ein Land ist glückseelig, welches solche Leute hat, so nicht alleine ihren eigenen Vorrath aufschütten, sondern auch dasjenige, was zum grösten Nachtheil desselben aus dem Lande geführet werden müste, aufkauffen, und auf Hoffnung theurerer Zeiten, oder eines unversehenen Mißwachses liegen lassen. Wer wird aber diesen Schluß machen können, ohne sich gezwungen zu sehen, bescheidener von dem Korn-Juden zu urtheilen,

und

und statt ihn zu hassen, ihn vielmehr aller Ehre würdig zu achten.

Wenn ich mich in den Geschichten umsehe, so kan ich mir nach den allgemeinen Begriffen, keinen grössern Korn-Juden dencken, als den gleichwohl über alles erhabenen und über alles geehrten Joseph, und gleichwohl finde ich, wenn ich die Sache ohne Vorurtheile betrachte, ihn aller dieser Erhebung und dieser Ehre vollkommen würdig, und eben dieses deßwegen, weil er ein Korn-Jude im guten Verstande war. Wir lesen 1. B. M. XLI. daß dieser Joseph nicht nur dem Könige Pharao den Rath gegeben, sich die sieben guten Jahre zu Nutzen zu machen, sondern daß dieses auch würcklich geschehen. **Nun sehe Pharao, sprach er v. 33. nach einen verständigen und weissen Manne, den er über Egyptenland setze, und schaffe daß er Amtleute verordne im Lande, und nehme den fünften in Egyptenland, in den sieben reichen Jahren, und sammle alle Speisse der guten Jahre, die kommen werden, daß sie Getraide aufschütten in Pharao Korn-Häusser, zum Vorrath in den Städten, und verwahrens; auf daß man Speisse verordnet finde dem Lande, in den sieben theuren Jahren, die über**

Egyptenland kommen werden. Und wie wurde denn dieser Vorschlag von Seiten Pharao angesehen? fande er ihn etwan eben so verwerflich als strafbar? lies er ihn etwan als einen verwegenen Auffkäuffer sein Gewerbe verbieten? oder zur Schantz-Arbeit verdammen? oder des Landes verweisen? *) oder auf eine andere Art beschimpffen? lies er etwan vor ihm ausruffen: Das ist der grosse Korn-Jude der eure Erndte an sich ziehen! der ist das schädliche Ungezieffer das euren Handel stöhren, und das Land mit Magazinen beschwehren will! der ist der Unmensch, der euch Theurung propheceihet, und euren Fluch verdienet! O Nein! ich lese etwas ganz anders. Die Rede gefiel Pharao und allen seinen Knechten wohl. Und Pharao sprach zu seinen Knechten: wie könnten wir einen solchen Mann finden, in dem der Geist Gottes sey? Und sprach zu Joseph: weil dir Gott solches alles hat kund gethan, ist keiner so verständig und weisse als du. Du sollt über mein Hauß seyn, und deinem Worte soll all mein Volck gehorsam seyn; allein des königlichen Stuhls will ich höher

seyn

*) Dieses waren die gewöhnlichen Straffen der Dardanariorum oder Korn-Juden bey den Römern.

seyn denn du. Und weiter sprach Pharao zu Joseph: Siehe, ich habe dich über gantz Egyptenland gesetzet. Und that seinen Ring von seiner Hand, und gab ihn Joseph an seine Hand, und kleidete ihn mit weisser Seide, und hieng ihm eine güldene Kette an seinen Halß. Und lies ihn auf seinen andern Wagen fahren, und lies vor ihm her ausruffen: Der ist des Landes-Vatter! und setzete ihn über gantz Egyptenland, und nennete ihn den heimlichen Rath.

So gros dachte Pharao von diesem Korn-Juden, und so dencke ich von jedem, der in Josephs Fußstapffen tritt. Der, spreche ich bey mir selbst, so offte ich vor seinen gespickten Korn-Boden vorüber gehe, der ist des Landes-Vatter! der ist der Patriot, der für meinen künfftigen Unterhalt sorget! der mich in der Theurung erhält! der wenn ich Mangel leide mich speisset! und mir hilft, daß ich nicht Fremden dienstbar werden mus, sondern meinen Unterhalt im Lande finden kan! Ich seegne ihn, wenn ihn andere fluchen, und wenn ich Regent im Lande wäre; so wollte ich ihn noch mehr ehren. Ich wollte ihm meinen Ring an den Finger stecken, ich wollte ihn, wie Pharao, zu meinen heimlichen Rath machen, u. s. w.

Wer soll denn nun aber in einem Lande Getraidte aufschütten? Wer soll den eigentlichen Korn-Juden abgeben? Ich weiß, daß die Meynungen der Policey-Verständigen hierüber getheilet sind, und daß man dieses Geschäffte bald den Regenten selbst, bald jedem Unterthanen, bald gewissen Entreprenneurs zueignen will. So schädlich dem grossen König, dessen Einsichtsvolle Schrifften uns unter dem Nahmen des Weltweißen zu Sans-Souci bekannt sind, die Folgen zu seyn scheinen, wenn das Aufschütten des Getraidtes im Lande unterbleibet, indeme er schreibet: „Man verschleudert alsdenn die geseegneten Ernd-„ten; der Ausländer ziehet sie gerne an sich, und „sein Fleiß versteht unsern Ueberfluß, wie unsern „Korn-Mangel zu nutzen, im ersten Fall kaufft er „so wohlfeil, daß ihm sein eigener Auffwand nichts „kostet, und im andern Fall zieht er gleichen Vor-„theil, wenn er uns für das von ihm erlösete Geld, „nur die Helffte des ihm überlassenen Getraidts wie-„der giebt;„ so wenig will derselbe doch das Auffschütten der Privat-Persohnen billigen. Er siehet es vielmehr vor ein Vorrecht des Regenten an, daß er als ein Vatter für die Erhaltung seiner Unterthanen sorge, und ihnen in der Theurung Brod schaffe, so wie er allen Regenten, mit seinem erhabenen Beyspiel, und mit seinen allenthalben würcklich angeleg-

ten

ten Magazinen, ein Muster der Nachfolge giebet. Alleine man müste mich zuvor versichern, daß alle Regenten, so uneigennützig, so wohlthätig und Landes-Vätterlich dächten, als dieser grose Monach dencket, sonst müste ich fürchten, der Unterthan mögte aus den Regen unter die Träuffe kommen, und sein Korn von aussen her noch immer so wohlfeil erhalten, als es ihm die Landes-Obrigkeit vielleichte würde verabfolgen lassen? Wie viele Regenten sind nicht einmal vermögend ihren Vorrath zur Wohlfarth des Landes liegen zu lassen. Bey den mejsten gehet o von o auf, und kaum hat der Unterthan seinen Zehenden, seine Gült geliefert, so muß die Cammer schon wiederum sorgen, selbige zu versilbern, um Geld theils zu nöthigen theils zu unnöthigen und überflüssigen Ausgaben zu schaffen. Wie wenn erst dieser Vorrath liegen bleiben, und noch mehr aufgekauffet werden sollte?

Ich halte also dafür, daß man jeder Privat-Person erlauben könne, so viel Getraidte als ihr gefällig, nicht alleine von demjenigen, was sie selbst erbauet liegen zu lassen, sondern auch nach Gefallen auf-

aufzukauffen. Gesetzt daß auch ein gleiches zugleich von der Obrigkeit geschehete, so würde doch das gemeine Wesen mehr Vortheil als Schaden davon haben. Durch die Menge des beyderseitigen Vorraths würde der Theurung gewehret, und dem Wucher desto mehr gesteuret werden. Beyde würden einander das Gleichgewicht halten, und einer den andern zwingen, das seinige mit einem mäsigen Profit abzugeben, um zuletzt nicht gantz umsonst und mit Schaden gehandelt zu haben.

Ob es endlich rathsam seye, das Aufschütten auf Hoffnung der Theurung gewissen Entrepreneurs zu überlässen? solches will ich weder verneinen noch bejahen. Das schlimmste hierbey ist, daß dergleichen Persohnen mehr ihr eigenes, als das allgemeine Beste suchen, und daß dieses folglich sehr darunter würde leiden müssen, wenn man der Haabsucht dieser Persohnen, nicht durch gewisse besondere Gesetze Einhalt thun, und sie verbinden wollte sich nach selbigen zu richten.

Man

Man siehet also hieraus, daß man sich von einem Korn-Juden überhaupt, diejenigen nachtheiligen Begriffe gar nicht zu machen habe, welche man gemeiniglich, durch Vorurtheile dahin gerissen, sich von selbigen zu machen pfleget, und daß im eigentlichen Verstande ein Korn-Jude nur derjenige sey, welcher mit Getraidte auf eine unerlaubte Weisse wuchert, einen unchristlichen und mehr als jüdischen Zinß dabey suchet, und noch darzu niederträchtig genug ist, durch falsche Waare, falsch Gewicht und Maaß den Nächsten zu hintergehen. Dahin aber gehören diejenigen nicht, welche ihr eigenes Getraidte nicht sogleich im ersten Augenblicke verkauffen, wenn der leichtsinnige und verschwenderische Nachtbar das seinige weggiebet; dahin gehören diejenige nicht, welche fremdes Korn aufschütten, und es wagen, ein Capital, in Hoffnung, bey einer von Gott verhängten Theurung, ihr Interesse daraus zu ziehen, darein zu legen. Sie sind vielmehr Vätter des Landes, rechtschaffene und verehrungswürdige Patrioten, die dem Staat Magazine auf ihre eigene Kosten anlegen, die im Falle einer Theurung verhüten, daß viele hundert tausend Gulden

im

im Lande bleiben, welche ſonſten der Ausländer erhaſchen würde, die im Stande ſind, ſich vor den Riß zu ſtellen, wenn der Hunger das Land plaget, die dem Käuffer die Koſten erſpahren, dasjenige, was er unentbehrlich nöthig hat, erſt aus der Ferne zu hohlen, u. ſ. w. Man dulte ſie alſo immer im Lande, man ehre ſie, man ſeegne ſie, man halte ſie aber gleichwohl in den gebührenden Schrancken, man erlaube ihnen ein billiges und allenfalls mehr als gewöhnliches pro Cent, ſo wird das Land allezeit Nutzen von ihnen haben, und ſie ſelbſt werden darbey nichts verliehren.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vergleichung der im Jahr 1736. das Herzogthum Schlesien betroffenen grossen Theurung und Hungers-Noth, mit derienigen, womit Gott einen grossen Theil von Deutschland in dem abgewichenen 1770. Jahre heimgesuchet Nebst denen hierbey sich geäusserten gantz besondern Spuhren der gö ttlichen Fürsehung, auch angewendeten menschlichen Mitteln, derselbigen zu wehren, Zum nützlichen Gebrauche, bey gegenwärtig noch fortdaurenden

[S.l.] 1771

Austr. 4883
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10011636-8
VD18 90132351